Leben

von

Napoleon Buonaparte,

Kaisers von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

General J. v. Theobald.

Siebenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

Leben von Napoleon Buonaparte.

Fortsetzung des im lezten Bändchen abgebrochenen Kapitels.

An diesem ereignißvollen Tage kam Robespierre in den Konvent, und sah den Berg in dichter Schlachtordnung und vollständig besezt, während, wie bei Catilina, die Bank, auf welche er selbst sich gewöhnlich sezte, absichtlich leergelassen schien, Saint Just, Couthon, Le Bas, sein Schwager und der jüngere Robespierre waren die einzigen Deputirten von Ruf, welche zu seiner Unterstützung bereit standen. Sollte er aber mit Erfolg fechten, so mußte ihm Hülfe werden von dem knechtischen Barrere, einer Art von Belial in dem Konvent, dem niederträchtigsten, wenn schon nicht unfähigsten unter diesen gefallenen Geistern, der mit großer Gewandtheit

und Scharfsinn, so wie mit Witz und Beredtsamkeit die Gelegenheiten ergriff, wie sie sich darboten, und ausnehmend geschickt war, stets stark auf der stärksten, und sicher auf der sichersten Seite zu seyn. In so gefährlichen Zeiten war eine ziemlich zahlreiche Parthei bereit, sich an Barrere anzuschließen, als an einen Führer, der sie zur Sicherheit, wenn auch nicht zur Ehre, zu leiten versprach; und das Daseyn dieser schwankenden und unbestimmten Menge, deren lezte Bewegungen man nie berechnen konnte, machte es unmöglich, den Ausgang irgend einer Debatte im Konvent während dieser gefährlichen Periode mit Sicherheit vorauszusagen.

Saint Just erhob sich im Namen des Wohlfahrtsausschusses, um auf seine eigene, nicht in dessen Weise, Bericht über Robespierre's Rede am vorigen Abend abzustatten. Er hatte eine Rede im Tone seines Schutzherrn begonnen, und erklärt, daß, wenn die Tribune, auf der er stehe, selbst der tarpeische Felsen seyn sollte, er darum doch nicht weniger seiner patriotischen Pflicht genügen würde. — „Ich bin im Begriff," sagte er, „den Schleier zu lüften." — „Ich reiße ihn entzwei," rief Tallien, ihn unterbrechend. „Das öffentliche Wohl wird aufgeopfert durch einzelne Menschen, welche hieher gekommen sind, um ausschließlich in ihrem eigenen Namen zu sprechen, und sich zu benehmen, als seyen sie die Herren des ganzen Konvents." Er

zwang Saint Just von der Tribune herabzusteigen, und eine heftige Debatte erfolgte.

Billaud Varennes zog die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Sitzung des Jakobinerklubbs am vorigen Abend. Er erklärte, die bewaffnete Macht von Paris stehe unter Henriot, einem Verräther und Vaterlandsmörder, der bereit sey seine Truppen gegen den Konvent zu führen. Er klagte Robespierre'n selbst als einen zweiten, ebenso schlauen, als ehrgeizigen Catilina an, dessen System es gewesen sey, im Konvent Eifersucht zu nähren, und Zwietracht zu entflammen, Partheien und einzelne Menschen miteinander zu verunreinigen, sie einzeln anzugreifen, und so die getrennten Gegner zu vernichten, deren vereinter Kraft er nicht zu widerstehen gewagt haben würde.

Der Konvent wiederhallte vom Beifall bei jedem heftigen Ausdruck des Redners, und als Robespierre sich auf die Tribune schwang, wurde seine Stimme durch das allgemeine Geschrei überwältigt: „Nieder mit dem Tyrannen." Tallien trug auf die Anklage Robespierre's, auf die Verhaftung Henriots, seiner Stabsoffiziere und einiger Andern an, welche bei der entworfenen Gewaltthat gegen den Konvent betheiligt waren. Er habe es unternommen, den Angriff gegen den Tyrannen zu leiten, und ihn im Konvent selbst niederzustoßen, wenn die Mitglieder nicht Muth genug zeigen sollten, gegen ihn das

Gesetz in Ausführung zu bringen. Mit diesen Worten schwang er einen entblößten Dolch, als wolle er seine Worte durch die That bestätigen. Robespierre kämpfte fort, um sich Gehör zu verschaffen, aber die Tribune wurde Barrere zuerkannt; und daß dieser schlangenglatte und selbstsüchtige Staatsmann gegen den gefallenen Diktator auftrat, war das sicherste Zeichen, daß sein Sturz unwiderruflich sey. Ein Strom von Verwünschungen wurde jezt von allen Seiten des Saals gegen den losgelassen, der sonst mit einem einzigen Wort jede Zunge lähmte.

Der Auftritt war schrecklich, jedoch nicht ohne Interesse für diejenigen, die darin eine ausserordentliche Krisis, wo alle menschliche Leidenschaften in Widerstreit gerathen, sehen möchten. Während die Gewölbe des Saals von den Ausrufungen derer wiederhallten, die bisher die Mitschuldigen, die Schmeichler, die Anhänger, oder wenigstens die furchtsamen und eingeschüchterten Jaherrn des entthronten Demagogen gewesen waren, — versuchte er selbst athemlos, schäumend, erschöpft, gleich dem Jäger des klassischen Alterthums, als er auf dem Punkt stand, von seinen eigenen Hunden überwältigt und in Stücke zerrissen zu werden, vergebens jene krächzenden Eulentöne zu erheben, wodurch er ehedem den Konvent erschreckt und beschwichtigt hatte. Er wandte sich um Gehör an den Präsidenten der Versammlung, an die verschiedenen Partheien, aus denen sie be-

stand. Zurückgewiesen von den Bergmännern, seinen frühern Genossen, welche jezt zuerst das Geschrei gegen ihn erhoben, wandte er sich an die Girondisten, so gering an Zahl und schwach sie auch waren, und an die zahlreichen, aber ebenso hülflosen Deputirten der Ebene, in deren Mitte jene Schutz suchten. Jene wiesen ihn mit Abscheu, diese mit Entsetzen von sich. Vergebens erinnerte er einzelne, daß er ihr Leben geschont habe, als es in seine Gewalt gegeben war. Dies galt aber von jedem Mitglied des Hauses, von jedem einzelnen Menschen in ganz Frankreich; denn wer hatte seit zwei Jahren anders gelebt, als mit der Erlaubniß Robespierre's? Und schwer mag er jetzt in seinem Innern die Milde, wie er es nannte, bereut haben, daß er so viele Kehlen verschont hatte, die jetzt ihn anbellten. Allein seine heftigen und wiederholten Aufforderungen wurden von einigen mit Unwillen, von andern mit finsterem, oder verlegenem und furchtsamem Schweigen erwiedert.

Ein englischer Geschichtschreiber muß sagen, daß selbst Robespierre zu seiner Vertheidigung hätte gehört werden sollen, und daß eine solche Ruhe dem Konvent Ehre gemacht, und seinem endlichen Verdammungsurtheil Würde verliehen haben würde. Wie die Sachen standen, behandelten sie den Schuldigen, wie er es verdiente; aber sie vergaßen jenes gelassene und standhafte Benehmen, das sie sich

selbst und dem Gesetze schuldig waren, und das der Bestrafung des Demagogen das Gewicht eines feierlichen und überlegten Urtheilsspruchs gegeben haben würde, statt daß es jetzt das Resultat eines mit Hast und Ungestüm ergriffenen Vortheils zu seyn schien.

Eile war indessen nöthig, und mußte in einer solchen Krisis noch nothwendiger erscheinen, als es wirklich der Fall war. Vieles muß man dem Schrecken des Augenblicks, dem entsetzlichen Karakter des Schuldigen und der dringenden Nothwendigkeit, es zu einer Entscheidung zu bringen, zu gute halten. Man hat uns berichtet, seine lezten hörbaren Worte, die er unter dem allgemeinen Geschrei, und dem unaufhörlichen Geläute der Präsidentenglocke, mit seiner gellenden Stimme im Tone der höchsten Verzweiflung ausgerufen, seyen gewesen: „Präsident dieser Mörderversammlung, ich verlange zum letztenmal gehört zu werden —!“ Diese Worte sollen Vielen, die sie gehört, lang im Gedächtniß geblieben seyn, und sie in ihrem Schlafe aufgeschreckt haben; nach dieser lezten Anstrengung wurde sein Athem beengt, und als er hierauf noch einige gebrochene Worte und heisere Töne ausstieß, riefen die Mitglieder des Bergs aus: Das Blut Dantons ersticke seine Stimme.

Der Tumult endete sich mit einem Verhaftsdekret gegen Robespierre, seinen Bruder, Couthon

und Saint Just; Le Bas wurde auf seinen eigenen Antrag mit eingeschlossen, und in der That hätte er auch kaum dem Schicksal seines Schwagers entgehen können, obgleich er damals und nachher mehr Festigkeit zeigte, als die andern. Couthon, sein kleines Wachtelhündchen, auf das er gewöhnlich das Uebermaaß seiner geheuchelten Empfindsamkeit ausgoß, liebkosend, berief sich auf seine Schwäche und frug: ob er, dessen Glieder und Thätigkeit gelähmt seyen, verdächtigt werden könne, gewaltsame oder ehrgeizige Plane zu hegen. — „Elender," sagte Legendre, „du bist stark, wie Herkules, wenn ein Verbrechen verübt werden soll." Dumas, Präsident des Revolutionsgerichts, Henriot, Kommandant der Nationalgarden, und andere Satelliten Robespierre's wurden in das Urtheil der Verhaftung mit eingeschlossen.

Die Dienstmänner des gesetzgebenden Körpers erhielten Befehl, Hand an Robespierren zu legen, aber so groß war der Schrecken seines Namens, daß sie noch zauderten; und das Widerstreben seiner eigenen unmittelbaren Untergebenen war für den Konvent eben nicht die beste Vorbedeutung, daß sein gegen diesen mächtigen Demagogen erlassenes Dekret außerhalb der Thüren geachtet werden würde. Die nachfolgenden Ereignisse schienen eine Zeitlang die diesfallsigen Besorgnisse zu bestätigen.

Der Konvent hatte seine Sitzungen für permanent erklärt, und alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich des Schutzes der großen Masse von Bürgern zu versichern, welche, der Herrschaft des Schreckens müde, ihr auf jede Gefahr ein Ende zu machen wünschten. Es fanden sich bald Deputationen von einigen der nächsten Sektionen ein, welche ihre Anhänglichkeit an den Nationalkonvent bezeugten, zu dessen Schutz sie sich bewaffneten, und (ohne Zweifel großentheils schon vorher gerüstet) in aller Eile herbeikamen. Aber es ging auch die wenig tröstliche Nachricht ein, daß Henriot, der jene Bürger, die, wie wir oben bemerkt haben, die Hinrichtung der achtzig Verurtheilten verhindern wollten, zerstreut, und diese letzte Unthat durchgesetzt hatte, sich den Tuillerien, dem Orte ihrer Sitzung, mit einem zahlreichen Stab, und so vielen bewaffneten Jakobinern, als in der Geschwindigkeit aufzutreiben waren, mit starken Schritten nähere.

Zum Glück für den Konvent war dieser Kommandant der Nationalgarden, von dessen Geistesgegenwart und Muth vielleicht das Schicksal Frankreichs in diesem Augenblicke abhing, ebenso dumm und feig, als er unmenschlich und grimmig gewesen war. Er ließ sich ohne Widerstand durch wenige Gensd'armen, der unmittelbaren Wache des Konvents, verhaften, die von zweien seiner Mitglieder

befehligt war, welche sich bei diesem Vorfalle mit eben so viel Vorsicht als Muth benahmen.

Aber das Glück oder der Dämon, dem er gedient, bot Robespierre'n noch einen Weg zur Rettung, oder gar zur Herrschaft an; denn die Augenblicke, welche ein Mann von Entschlossenheit zum Entkommen benützt hätte, würde ein Mann von verzweifeltem Muth zur Erkämpfung des Siegs verwendet haben, der dem kühnsten Bewerber vielleicht nahe lag, wenn man den getheilten und ungeordneten Zustand der Hauptstadt in Erwägung zieht. Die verhafteten Deputirten wurden von einem Gefängniß zum andern geführt, da alle Kerkermeister sich weigerten, Robespierre'n und die, welche ihm behülflich gewesen waren, ihre dunkeln Behausungen mit einer solchen Fluth von Bewohnern zu füllen, unter ihren Gewahrsam zu nehmen. Endlich wurden die Gefangenen in der Geschäftsstube des Wohlfahrtsausschusses untergebracht. Aber während dieser Zeit war großer Lärm auf dem Gemeindehaus von Paris, wo Fleuriot, der Maire, und Payan, der Nachfolger Hebert's, den Bürgerausschuß zusammenriefen, Municipalbeamte abschickten, um Stadt und Vorstädte in ihrem Namen zum Aufstand zu bringen, auch die Sturmglocke läuten ließen. Payan brachte schnell eine hinreichende Macht zusammen, um Henriot, Robespierre'n und die andern verhafteten Deputirten zu befreien und sie

nach dem Hotel de Ville zu führen, wo ungefähr 2000 Mann, meist Artilleristen und Insurgenten aus der Vorstadt Saint Antoine versammelt waren, und bereits davon sprachen, gegen den Konvent zu ziehen. Aber der selbstsüchtige und feige Karakter Robespierre's taugte nicht zu dieser Krisis. Er schien überwältigt und vernichtet durch das, was um ihn vorgegangen war, und noch vorging; nicht Eines von allen den Opfern der Schreckensherrschaft fühlte ihre lähmende Wirkung so vollkommen, als er, der Despot, der dieselbe geführt hatte. Es fiel ihm nicht einmal ein, Geld, woran es ihnen nicht fehlen konnte, in hinreichender Menge auszutheilen, wodurch er sich ohne Zweifel den Beistand des revolutionären Gesindels gesichert haben würde. Unterdessen fuhr der Konvent fort, die kühne und gebietende Stellung zu behaupten, die er in einem so kritischen Augenblick plötzlich angenommen hatte. Als er die Flucht der verhafteten Deputirten, und den Aufstand beim Hotel de Ville erfuhr, erließ er sogleich ein Dekret, wodurch Robespierre und seine Gefährten nebst dem Maire von Paris, den Prokurator und andere Mitglieder des Gemeinderaths in die Acht erklärt, und zwölf Konventsmitglieder, die kühnsten, die man finden konnte, beauftragt wurden, mit Waffengewalt den Spruch zu vollstrecken. Die Trommeln der Nationalgarden riefen in allen Sektionen, die es mit dem Konvent hielten,

zu den Waffen, während die Sturmglocke unaufhörlich mit ihrer ehernen Stimme zur Hülfe für Robespierre'n und die städtische Obrigkeit aufforderte. Alles schien eine gewaltsame Katastrophe zu drohen, bis man deutlich sah die öffentliche Stimme erkläre sich, besonders unter den Nationalgarden, allgemein gegen die Terroristen.

Das Hotel de Ville wurde ungefähr mit 1500 Mann berennt, und Kanonen gegen seine Thore gerichtet. Die Angreifenden waren eben nicht zahlreich, aber ihre Führer Männer von Muth, und die Nacht verbarg ihre Schwäche.

Die dazu beauftragten Deputirten lasen das Dekret der Versammlung denjenigen vor, welche sie vor dem Rathhaus versammelt fanden, und diese gaben den Versuch auf, dasselbe zu vertheidigen; einige vereinigten sich mit den Angreifenden, andere legten ihre Waffen nieder und zerstreuten sich. Unterdessen benahm sich die verlassene Rotte der Terroristen im Innern wie Scorpionen, die, in einen Feuerkreis gebannt, ihre Stacheln gegeneinander und gegen sich selbst kehren sollen. Diese elenden Menschen machten sich unter einander die heftigsten Vorwürfe. „Elender! sind dies die Mittel, die du zu liefern versprochen hast?" sagte Payan zu Henriod, der berauscht und jedes Entschlusses, jeder Anstrengung unfähig war; mit diesen Worten ergriff er den Revolutionsgeneral und warf ihn zum

Fenster hinaus. Henriot überlebte den Fall nur, um in eine Gasse zu kriechen, wo er nachher entdeckt und zur Hinrichtung abgeführt wurde. Der jüngere Robespierre stürzte sich selbst zum Fenster hinaus, hatte aber auch nicht das Glück, den Hals zu brechen. Es schien, als ob selbst der traurige Ausweg des Selbstmords, diese letzte Zuflucht der Schuld und Verzweiflung, Männern versperrt seyn sollte, die so lange ihren Mitgeschöpfen alles Mitleid versagt hatten. La Bas allein hatte Fassung genug, sich mit einem Pistolenschuß aus der Welt zu schaffen. Saint-Just bat zuerst seine Genossen flehentlich, ihn zu tödten, versuchte dann, sich das Leben zu nehmen, was ihm aber nicht gelang. Couthon lag unter dem Tische, ein Messer schwingend, womit er sich selbst mehrere Wunden versetzte, aber es doch nicht wagte, sich dasselbe vollends ins Herz zu stoßen. Ihr Haupt, Robespierre, hatte in einem unglücklichen Versuche, sich zu erschießen, nur seine untere Kinnlade auf eine schreckliche Weise zerschmettert.

So fand man sie gleich Wölfe in ihrem Lager, bluttriefend, verstümmelt, verzweifelnd, und doch nicht im Stande zu sterben. Robespierre lag auf einem Tische in einem Vorzimmer, mit dem Haupt auf einem Schreibpult, und sein häßliches Gesicht mit einem blutigen und schmutzigen Tuche

halb-

halbbedeckt, das er um das zerschmetterte Kinn gebunden hatte *). Die Gefangenen wurden im Triumph in den Konvent geführt, der, ohne sie vor die Schranken zu lassen, sie als Geächtete augenblicklich hinzurichten befahl. Als man sie auf Karren nach der Guillotine führte, wurden sie, aber besonders Robespierre, mit Verwünschungen von den Freunden und Verwandten der Schlachtopfer überhäuft, die von ihnen nach demselben Platze geschickt worden waren. Die Beschaffenheit seiner Wunde, von der das Tuch noch nicht abgenommen war, bis es der Henker wegriß, vermehrte noch die Quaal Robespierre's. Die zerschmetterte Kinnlade fiel herab, und der Elende schrie laut auf, zum Schrecken der Anwesenden.**) Ein Abdruck dieses schrecklichen Gesichts wurde lange Zeit in verschiedenen Ländern Europas gezeigt, und machte durch seine Häßlichkeit und den satanischen Ausdruck in den durch den To-

*) Das Schicksal keines Tyrannen in der Geschichte hat einen so abscheulichen Schluß, das von Jugurtha vielleicht ausgenommen.

**) Es entging den nahen Beobachtern dieser Scene nicht, daß er noch das Pistolenhulfter in der Hand hielt, worauf die Worte standen: Au grand Monarque, was ohne Zweifel den Aushängeschild des Waffenschmids andeutete, der die Waffe verkaufte, aber sonderbarer Weise auf die hohen Ansprüche des Käufers sich anwenden ließ.

deskampf verzerrten Zügen alle schaudern, die es ansahen.

So fiel Maximilian Robespierre, nachdem er beinahe zwei Jahre lang die erste Person in der französischen Republik gewesen war, und dieselbe nach den Grundsätzen eines Nero oder Caligula beherrscht hatte. Seine Erhebung zu diesem Posten enthält mehr Widersprüche, als vielleicht irgend ein ähnliches Ereigniß in der Geschichte. Einem Tyrannen von niederer Geburt und gemeinem Sinne war es gestattet, mit der Ruthe des schrecklichsten Despotismus ein Volk zu beherrschen, das aus Begierde nach Freiheit kurz vorher die Herrschaft eines menschlich gesinnten und gesetzlichen Souverains nicht hatte ertragen können. Ein elender Feigling erhob sich zur Herrschaft über eines der tapfersten Völker der Welt, und unter den Auspicien eines Mannes, der kaum ein Pistol abzufeuern wagte, betraten die größten Feldherrn Frankreichs zuerst die Siegesbahn. Er hatte weder Beredtsamkeit noch Einbildungskraft, und ersetzte dieselben durch einen elenden, affektirten, schwülstigen Styl, der ihn dem allgemeinen Gelächter bloßstellte, bis andere Umstände ihm Wichtigkeit gaben. Und doch hatten gegen einen so armseligen Redner die ganze Beredtsamkeit der philosophischen Girondisten und die furchtbare Gewalt Dantons in den Volksversammlungen nichts auszurichten vermocht. Es mag kaum bemer-

kenswerth scheinen, daß in einem Lande, wo liebenswürdige Sitten und gefällige Formen so sehr zur Empfehlung dienen, der Mann, dem die höchste Gewalt zu Theil geworden, von Person unansehnlich und gemein, linkisch in seinem Benehmen, unfähig zu gefallen, auch wenn er es darauf anlegte, und fast ebenso langweilig, als hassenswürdig und herzlos war.

Alles, was ihm abging, ersetzte Robespierre nur durch einen unersättlichen Ehrgeiz, erzeugt durch die eitle Meinung, daß er im Stande sey, die höchste Stelle auszufüllen. Dies gab ihm Keckheit zu einer Zeit, wo Keckheit oft zum Ziele führte. Er verband mit einer falschen, überspannten, aber ziemlich fließenden, höchst schwülstigen Beredtsamkeit die gröbsten Schmeicheleien gegen die niedersten Volksklassen, die ihm hinwiederum das Lob, das er sich unablässig selbst spendete, zu gut hielten. Sein kluger Entschluß, sich mit dem Wesen der Macht zu begnügen, ohne sich nach den äußern Formen derselben zu sehnen, war ein anderer Kunstgriff, um den großen Haufen für sich zu gewinnen. Sein wachsamer Neid, seine langverschobene, aber sichere Rache, seine Schlauheit, die bei gemeinen Seelen die Stelle der Weisheit vertritt, waren seine einzigen Mittel, seine ausgezeichneten Gegner und Mitbewerber zu verdrängen, und es

scheint eine verdiente Bestrafung der Mißbräuche und Ausschweifungen der französischen Revolution gewesen zu seyn, daß diese das Land in einen Zustand von Anarchie brachte, wo es einem so elenden Wicht gelingen konnte, während einer geraumen Zeit über dessen Schicksal zu gebieten. Blut war sein Element, wie das der andern Terroristen, und er blickte nie mit solcher Lust auf ein neues Schlachtopfer, als wenn solches zugleich einer seiner alten Genossen war. In einer Grabschrift, wovon der folgende Vers als Uebersetzung gelten mag, wird sein Leben als unverträglich mit dem Daseyn des Menschengeschlechts dargestellt:

Hier liegt Robespierre, dein Aug' sey thränenleer,
O Leser! wenn er lebte, so lebtest du nicht mehr.

In dem über die Verbrechen Robespierres an den Konvent erstatteten Bericht, worin derselbe mit vollem Recht der Absicht beschuldigt wird, die Regierung an sich zu reißen, kommt auch noch die ungereimte Beschuldigung vor, daß er sich zur Wiederherstellung der Bourbons verschworen habe; zum Beweis ward angeführt, es sey ein Siegel mit einer Lilie auf dem Hotel de Ville gefunden worden. An den Verbrechen Robespierre's war es also noch nicht genug, sie mußten noch durch eine Neigung zum Royalismus verschärft werden.

Man kann sagen, daß mit diesem berühmten Demagogen die Schreckensherrschaft ein Ende er-

reicht hat, obgleich diejenigen, die seinen Sturz bereiteten, d. h. die vorzüglichsten Mitglieder des Sicherheits- und Wohlfahrtsausschusses, und als solche die Theilnehmer an jeder revolutionären Ausschweifung, eben so gut Terroristen waren, als er selbst. Unter den Thermidoristen, wie sich die Sieger Robespierre's nannten, gab es Namen, die fast eben so schrecklich waren, als der des Diktators, und für welche der 9te Thermidor die Bedeutung der Idus des Märzmonats hatte. Was ließ sich hoffen von einem Collot d'Herbois, dem Schlächter der Lyoner, — was von Billaud Varennes, — was von Barras, welcher die Hinrichtungen zu Marseille nach dessen kurzem Aufstande veranstaltet hatte, — was von Tallien, dessen Arme von der Fingerspitze an bis zum Ellenbogen mit dem Blut der zu Quiberon in Gefangenschaft gerathenen unglücklichen Edelleute gefärbt war? Es schien nur ein neuer Stamm von Septembermördern auf den abgegangenen gefolgt zu seyn, und derselbe schreckliche Regierungsgrundsatz behauptet werden zu wollen, nur von andern Häuptern; die um nichts besser waren, als der hingerichtete Tyrann.

Man blickte hoffnungslos auf den Konvent, wie auf den Leichnam einer gesetzgebenden Versammlung, die während ihres scheinbaren Lebens, gleich dem vermeintlichen Vampyr, von einem ihr fremden höllischen Geiste beseelt, und zum Bluttrinken

angetrieben war, jetzt aber, von dem belebenden Dämon verlassen, wie man glaubte, in hüfloser Unfähigkeit erstarren mußte. Was war von einem Barrere zu erwarten, dem allzeit fertigen Lobredner Robespierre's, dem Wegweiser, der den Schwachen immer genau den Punkt angab, wo sie um ihrer eigenen Sicherheit willen in die Reihen der Bösen und Starken übertreten mußten? Aber trotz dieser entmuthigenden Umstände begannen die Gefühle der Menschlichkeit und der Sinne für Selbsterhaltung, der einen entschlossenen Widerstand gegen die Erneuerung des schrecklichen Systems gebot, unter dem das Land so lange gelitten hatte, sich innerhalb und außerhalb des Konvents zu zeigen. Ermuthigt durch den Fall Robespierre's erhoben sich die Klagen gegen seine Agenten von allen Seiten. Es kam eine Deputation von Cambrai, um bei dem Konvent eine Klage gegen Lebon anzubringen, der, als er die Tribune zu seiner Vertheidigung besteigen wollte, allgemein als der Henker Robespierre's begrüßt wurde. Das Ungeheuer war frech genug, sich vertheidigen zu wollen, und als man ihm vorwarf, er habe den gemeinen Nachrichter zu seinem Tischgenossen gehabt, erwiederte er: „das mögen zartfühlende Leute für Unrecht halten; allein Lequinio (ein anderer jakobinischer Prokonsul von schrecklicher Berühmtheit) habe denselben nützlichen Bürger zum Gesellschafter in den Stunden seiner Muße und Er-

holung gehabt." Er bekannte mit demselben Gleichmuth, einen zum Tod verurtheilten Aristokraten gezwungen zu haben, unter dem Beil der Guillotine, das er vor Augen hatte, in der Todesangst zwischen Zeit und Ewigkeit, so lange auf den Rücken zu liegen, bis er ihm aus der Zeitung einen Bericht von den Siegen der republikanischen Armee vorgelesen hatte. Dieses Ungeheuer wurde nebst Heron, Rossignol und andern, in engere Verbindung mit Robespierre gestandenen Schreckensmännern verhaftet und bald darauf hingerichtet. Tallien und Barras wollten hier dem Rückblick in die Vergangenheit eine Gränze gesetzt wissen; allein ähnliche Anklagen erhoben sich jetzt von allen Seiten, und mußten, wenn sie einmal Gehör fanden, die allgemeine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich ziehen. Von denen, die um Rache schrieen, unterstützte, indem sie dies thaten, einer den andern; — die allgemeine Stimme der Menschen war mit ihnen, und einige Häupter, die an den Ausschweifungen der Schreckenszeit Theil genommen hatten, begannen trotz dem, daß sie Thermidoristen waren, zu fürchten, sie möchten unter den Trümmern der von ihnen gestürzten Macht selbst begraben werden.

Mit Tallien, der in der letzten, so äußerst gefährlichen Zeit das Schiff des Staates als Steuermann geleitet hatte, schien eine Veränderung vorgegangen zu seyn, die ihn der Sache der Mensch-

heit geneigt machte. Hiezu soll seine erst kürzlich erfolgte Verheurathung mit Madame Fontenai vieles beigetragen haben. Diese, als Royalistin geboren und erzogen, war selbst ein Opfer des Gesetzes über die Verdächtigen gewesen, und aus dem Gefängniß entlassen, um sich mit einem republikanischen Staatsmann zu vermählen, und dadurch auch auf sein öffentliches Leben Einfluß zu üben. Barras, der, weil er am 9ten Thermidor die bewaffnete Macht befehligt hatte, der Held dieses Tages genannt werden kann, galt gleichfalls für einen Mann, der sich zur Menschlichkeit und Mäßigung hinneigte. So geneigt Tallien und Barras aber auch seyn mochten, das monströse System, das in Frankreich Wurzel gefaßt hatte, das sich aber schlechterdings nicht länger behaupten ließ, abzuschaffen, so mußten sie doch auch hinwiederum darauf bedacht seyn, der Rachsucht Gränzen zu setzen, zu einer Zeit, wo, wenn begangene Gewaltthaten mit zu großer Strenge untersucht und bestraft wurden, wie Carrier sagte, in dem ganzen Konvent vielleicht nur der Stuhl des Präsidenten und seine Glocke unschuldig befunden werden dürften. Die Thermidoristen waren hievon dergestalt überzeugt, daß sie Lecointre nicht unterstützen wollten, als er eine allgemeine Anklage gegen den Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß vorbrachte, worin er, trotz ihres letzten Kampfes mit Robespierre, ihre enge

Verbindung mit demselben, und ihr vereintes Handeln in allem bewies, was ihm als Schuld angerechnet worden war. Aber es war noch nicht an der Zeit, mit einer solchen allgemeinen Anklage hervorzutreten, und sie wurde darum auch von dem Konvent mit allen Zeichen der Mißbilligung zurückgewiesen.

Doch die allgemeine Stimme der Menschlichkeit verlangte noch eine weitere Sühne für zwei Jahre der äußersten Mißhandlung, und die Thermidoristen sahen sich genöthigt, unter denen, die mit Robespierren in genauerer Verbindung gestanden, noch einige Schlachtopfer auszusuchen, während sie sich bemühten, allmählig eine Parthei zu bilden, die, von dem Grundsatz der Amnestie und Vergessenheit des Vergangenen ausgehend, in Zukunft einige Rücksicht auf die Erhaltung des Lebens und Eigenthums der Regierten nehmen sollte, die in jedem andern System, außer in dem so eben in Frankreich gestürzten, als der Hauptzweck der bürgerlichen Regierung betrachtet wird. In der Absicht, dieser Parthei eine Stütze zu geben, wurde den Männern von Talent und Kenntnissen, die unter der Herrschaft Robespierre's hatten schweigen müssen, von neuem gestattet, in ihrer Sphäre für die Sache der bürgerlichen Ordnung und der Religion zu wirken. Marmontel, La Harpe und Andere, die in ihrer Jugend die Jünger Voltaire's und der ungläubigen En-

cyklopädisten gewesen waren, thaten jetzt Buße für ihre Jugendsünden als Beförderer der Moral und einer gesetzlichen Regierung.

Endlich folgte jene allgemeine und langersehnte Maßregel der Freilassung von vielen Tausenden durch Aufhebung des Gesetzes gegen die Verdächtigen, und die damit verbundene Oeffnung der Kerker, die ihre auf einander folgenden Bewohner bisher nur an die Guillotine abgeliefert hatten. Die Erzählungen dieser Schlachtopfer des Jakobinismus, die jetzt die Geheimnisse ihres Gefängnisses enthüllten, die moralische Wirkung einer solchen allgemeinen Ausleerung der Gefängnisse und die dadurch bewirkte Wiedervereinigung von so lange getrennten Freunden und Verwandten stärkte die Macht der Thermidoristen, die sich dieses Namens jetzt rühmten, und trug dazu bei, eine vernünftige und gemäßigte Parthei in der Hauptstadt und in den Provinzen zu stiften. Es ist indessen nicht zu verwundern, daß die befreiten Dulder Rachgier fühlten, der die Befreier Einhalt thun mußten, damit sie nicht auf sie selbst zurückfiele. Doch vereinigten sich beide Partheien gegen die Reste der Jakobiner.

Diese Rückkehr zur Civilisation und Ordnung wurde durch eine Streitmacht etwas seltsamer und trauriger Art beschützt, die, unter den Waisen und jugendlichen Freunden der unter der Guillotine gefallenen Schlachtopfer aufgeboten, aus 2 bis 3000

jungen Leuten bestand, die in Uebereinstimmung handelten, sich in ihrer Kleidung durch einen schwarzen Kragen auszeichneten und ihre Haare à la victime, wie Schlachtopfer, die zur Guillotine geführt werden, aufgeschlagen hatten; durch diese Tracht sollte die traurige Veranlassung zu ihrer Verbindung angedeutet werden. Diese Freiwilligen waren nicht regelmäßig bewaffnet und disciplinirt, sondern bildeten eine Art von Freikorps, das sich bereitwillig und wirksam den Jakobinern widersetzte, wenn sie ihre gewöhnliche Revolutionstaktik versuchten, partielle Aufstände erregten, und die ordnungsliebenden Bürger durch Geschrei und Gewaltthätigkeit einschüchterten. Diese Partheien geriethen nicht selten an einander, und zwar mit abwechselndem Erfolg; doch schienen zuletzt die jungen Rächer durch ihren entschlossenen Muth immer mehr das Uebergewicht zu erhalten. Die Jakobiner wagten nicht, sich blicken zu lassen; d. h. ihre Grundsätze an den öffentlichen Vergnügungsorten, im Palais Royal oder in den Tuillerien, den Schauplätzen ihrer früheren Siege, offen zu bekennen. Sie hielten nun ihre Versammlungen mehr insgeheim, in etwas abgelegenen Straßen, mit einer verminderten Keckheit, die unverkennbar bewies, daß der Muth der Parthei gänzlich gebrochen sey.

Doch blieben der Jakobinerparthei noch furchtbare Führer an Villaud Varennes und Collot d'Her-

bois, die mehr als einmal versuchten, die schreckliche Thatkraft derselben von neuem zu beleben. Diese Demagogen hatten allerdings zum Sturze Robespierre's beigetragen, aber in der Erwartung, daß auf einen Amurath wieder ein Amurath, — auf einen Jakobiner wieder ein Jakobiner folgen würde, — keineswegs aber in der Absicht, die Zügel der Revolutionsregierung nachzulassen, oder gar den Karakter derselben zu verändern. Man muß diese Veteranen der Revolution nicht mit den Thermidoristen verwechseln, obgleich sie zu der Revolution des 9ten Thermidors mitgewirkt hatten. In ihren Augen waren Legendre, Lecointre und andere, besonders aber Tallien und Barras, Ueberläufer und Abtrünnige, weil sie auf dem Hochpunkt ihrer Laufbahn stille gestanden waren, um Athem zu schöpfen, und nun sich bemühten, einen Gang einzuschlagen, der von dem bisher betretenen so ganz verschieden war.

Diese ächten Sanscülotten wollten ihre Macht und Popularität auf dieselbe Basis, wie vormals, gründen. Sie eröffneten wieder die Sitzungen des Jakobinerklubbs, der am 9ten Thermidor geschlossen worden war. Diese alte Revolutionshöhle ertönte wieder von Denunciationen, worin Vadier, Billaud Varennes und andere ihrer ehemaligen Gefährten Lecointre sammt jenen, die, wie sie sagten, alle redlich gesinnten Republikaner in die gegen Robespierre'n und seine Freunde vorgebrachten Klagen zu verwi-

keln suchten, den finstern Mächten der Hölle weihten. Doch auf diese Drohungen folgten jetzt nicht mehr so geschwind jene Donnerkeule, die sonst die Blitze jakobinischer Beredsamkeit zu begleiten pflegten. Die Wohnungen der Menschen waren jetzt vergleichungsweise sicher. Es konnte Jemand in einem Jakobinerklubb als ein Aristokrat, als ein Gemäßigter bezeichnet werden, und doch am Leben bleiben. Den Demagogen war es jetzt eigentlich mehr darum zu thun, sich Strafloſigkeit für ihre begangenen Verbrechen zu sichern, als zu neuen Beschuldigungen Anlaß zu geben. Die Fluth der öffentlichen Meinung wogte gegen sie an, und ein besonderer Umstand verstärkte ihren Stoß, und machte sie unwiderstehlich.

Die Pariser konnten, wie man leicht begreift, denken, daß die Provinzen noch schrecklichere Frevel, noch gräßlicheres Unheil gesehen haben sollten, als die Hauptstadt selbst. Aber durch die Ankunft von achtzig, zufolge des Gesetzes gegen die Verdächtigen verhafteten Bürgern aus Nantes wurden sie eines andern belehrt. Man hatte diese Gefangenen nach Paris abgefertigt, wo sie vor das Revolutionstribunal gestellt werden sollten. Glücklicherweise kamen sie erst nach dem Sturze Robespierre's an, und wurden sofort mehr als Unterdrückte, denn als Verbrecher, mehr als Kläger, denn als Beklagte, die sich zu rechtfertigen hatten, angesehen.

Und jetzt hörte die Hauptstadt zum erstenmal von den Gräueln, die wir früher kaum angedeutet haben, von jenen Bürgerschaaren, die, der republikanischen Ordnung der Dinge größtentheils ergeben, gegen die Vendéer, als sie Nantes angegriffen, gefochten hatten, und dann aus den nichtswürdigsten, ganz unerweislichen Gründen in Kerker geworfen wurden, wo die Luft durch den Unflath, durch das Verwesen der Leichname, und die ansteckenden Ausdünstungen der Sterbenden verpestet war. Jetzt hörte man zu Paris von republikanischen Taufen und republikanischen Hochzeiten, — von Männern, Weibern und Kindern, die, wie Kröten und Frösche im Frühjahr, in der Loire zappelten, weil sie in dem zu seichten Wasser nicht sogleich den Tod fanden. Man hörte noch von hundert andern Abscheulichkeiten, — wie diejenigen, die in der sterbenden Masse sich zu oberst befanden, flehentlich baten, in tieferes Wasser geworfen zu werden, nur um sterben zu können, — und noch von vielem andern, das sich gar nicht erzählen läßt, und wogegen der scharfe, schnelle und sichere Schlag der Pariser Guillotine eine wahre Gnade war.

Die Bekanntmachung dieser Gräuel mußte nothwendig Folgen haben; aus der Reibung der Thermidoristen, die durch die öffentliche Meinung und die allgemeine Entrüstung vorwärts getrieben wurden, mit dem Ueberreste der jakobinischen Faktion

entstand die Anklage von Carrier, als demjenigen Konventsdeputirten, unter welchem so unerhörte Gräuel verübt worden waren. Die Bestrafung dieses Elenden ward so laut und mit solchem Ungestümm verlangt, daß sie selbst von denjenigen einflußreichen Männern nicht abgelehnt werden konnte, denen Alles daran gelegen war, Gegenbeschuldigungen zu verhüten, und die darum auch gerne einen Schleier über das Vergangene gezogen haben würden. Während dieses ganzen Prozesses standen die Thermidoristen auf dem schlüpfrigsten Boden; so Entsetzliches er auch gethan, so konnte er sich dabei immer auf die ihm ertheilten Verhaltungsbefehle berufen. So ward zum Beispiel ein an den General Haro gerichtetes Schreiben vorgelegt, worin es hieß: „Es ist mein Plan, aus diesem verfluchten Lande alle Lebensmittel, alle Vorräthe für Menschen oder Vieh, alle Fourage, — mit Einem Wort, Alles und Jedes fortzuschaffen; — alle Häuser müssen in Brand gesteckt, alle Einwohner vertilgt werden. Laß ihnen zur Fristung ihres Lebens nicht Ein Körnchen Getreides zukommen. Ich gebe dir hiezu den bestimmtesten und ausdrücklichsten Befehl. Du stehst von diesem Augenblicke an für die Vollziehung dieses Befehls. Mit Einem Wort, lasse nichts in diesem geächteten Lande, — lasse die Mittel zum Unterhalt, Vorräthe, Fourage, Alles, — durchaus Alles nach Nantes bringen.“ Die Repräsentanten

vernahmen mit Schauder einen so höllischen Auftrag; aber mit welchem Gefühle von Schaam und Demüthigung müssen sie die Vertheidigung Carrier's angehört haben, als dieser bewies, daß er nur buchstäblich die Dekrete desselben Konvents vollzogen habe, der jetzt über ihn richten wollte! Ein Wahnsinniger, der in einem lichten Augenblicke die Verbrechen und Grausamkeiten vernimmt, die er in seiner Raserei begangen hat, mag vielleicht etwas ähnliches fühlen. Sie waren nichts desto weniger verbunden, in der Untersuchung fortzufahren, so entehrend auch die einzelnen Umstände für sie seyn mochten, und Carrier's Anklage und Verurtheilung wurden jetzt der Scheidepunkt zwischen den Thermidoristen und denjenigen, die auf dem alten überspannten Systeme beharren wollten.

Der abscheuliche Carrier wurde von dem Jakobinerklubb geradezu in Schutz genommen, vor dem er sich unter Beifallsbezeugungen vertheidigte. Er bekannte seine Gräuel, rühmte seinen patriotischen Eifer, und machte sich über diejenigen lustig, die sich darum kümmerten, ob ein Aristokrat durch einen einzigen Streich, oder eines langsamen Todes sterbe; er erhielt rauschenden Beifall, und der einst so furchtbare Klubb versicherte ihn seines Schutzes. Aber der Zauber seines Einflusses war gelöst, — seine besten Redner waren nach einander

durch

durch gegenseitige Anklagen gefallen, — und von seinen thätigsten Bösewichtern waren einige ermordet, oder hingerichtet, andere entflohen, oder versteckt, viele lagen im Gefängniß, und der Rest war eingeschüchtert. Es gab kaum einen in der französischen Revolution ausgezeichneten Mann, der nicht den Beifall dieser in ihrer persönlichen Gunst so wandelbaren und in ihren abscheulichen Grundsätzen so beharrlichen Demagogen genossen, kaum einen, zu dessen Sturz sie nicht beigetragen hatten.

Dem ungeachtet wagten es diejenigen Mitglieder der revolutionären Ausschüsse, die zur Entthronung Robespierre's, des lezten Götzen der Jakobiner, mitgewirkt hatten, den Schuz derselben für sich und für ihren Gehülfen anzufeuern. In einer Zuschrift an die Jakobiner sprach Billaud Varennes von den Mitgliedern des Konvents, als von Menschen, die während der Herrschaft Robespierre's durch ihre Milde gerettet worden seyen, zum Dank dafür aber jezt die Bergmänner Bluthunde nannten, und den Untergang der würdigen Patrioten, Joseph Lebon und Carrier, beschlossen hätten: „Diese vortrefflichen Bürger," sagte er, „werden blos darum verfolgt, weil ihr Eifer für die Republik etwas heftig, — ihr Verfahren etwas rasch und streng war." Er meinte, der Löwe solle erwachen, — das Volk sich nochmals erheben, um diejenigen zu zerfleischen, das Blut derer zu trinken, (dieß waren seine eigenen Worte,

die es wagten, ihnen Trotz zu bieten. Die Versammlung ging aus einander unter Jauchzen, und gelobte, dem Jagdruf der Führer zu folgen.

Aber die Gegenpartei hatte gelernt, daß man den Erfolg solcher Drohungen nicht abwarten, und dann die Kraft der Gründe oder den Schuz der Gesetze gegen Menschen versuchen müsse, für welche die größere Gewalt der einzige genügende Grund ist.

Wohl organisirt und großentheils durch Offiziere befehligt, erschienen starke Banden von Antijakobinern, wie man die bereits erwähnten Freiwilligen nennen kann, in der Nachbarschaft der Vorstädte, und hielten die zurück, von welchen der Mutterklubb die stärkste Hülfe erwartete, während die Hauptmacht der jungen Rächer gerade auf die Citadelle des Feindes losging, und den Klubb selbst während seiner Sitzung überraschte. Diese Demagogen wehrten sich nur schwach, als sie solchergestalt mit der Volksgewalt, ihrer bisher ausschließlichen Waffe, angegriffen wurden; und die Leichtigkeit, mit der sie unter Gelächter und Schimpf aus einander gejagt wurden, zeigte, wie leicht bei früheren Gelegenheiten das gegenseitige Einverständniß und die muthvolle Anstrengung wohlgesinnter Männer jederzeit die verbrecherische Gewaltthätigkeit hätte verhindern können, die Oberhand zu gewinnen. Wäre Lafayette gegen den Jakobinerklubb marschirt, und hätte ihn geschlossen, so wären der Welt gewiß viele Gräuel erspart wor-

den, und es würde ihm wahrscheinlich eben so gut gelungen seyn, als es jezt einer Schaar entrüsteter Jünglinge gelang.

Es ist empörend, wenn man vernimmt, daß die weiblichen Jakobiner sich mit ihren männlichen Genossen verbanden und sie unterstüzten, und daß mehrere von ihnen verhaftet und auf eine Art gestraft wurden, die zwar ihrer Verdienste vollkommen würdig seyn mochte, die aber zeigt, daß die jungen Schergen zur Erhaltung der Ordnung zu wenig aristokratisch waren, um sich streng an die Regeln der ritterlichen Galanterie zu halten. Man kann ihnen jedoch die bei dieser merkwürdigen Gelegenheit gehandhabte Bastonade nicht so sehr verargen.

Als die Jakobiner auf solche Art in dem Volkskampf unterlegen waren, konnten sie wenig glücklichen Erfolg in der Versammlung erwarten; um so weniger, da die allgemeine Stimmung dafür war, mit Umstoßung ihrer Achtserklärung, die Ueberreste der unglücklichen Girondisten und andere Mitglieder, die am 31sten Mai willkürlich proscribirt worden waren, in die Mitte der Versammlung zurück zu rufen. Die Maßregel wurde auf einige Zeit aufgeschoben, da sie eine Veränderung in der Zusammensezung der Kammer herbeiführen mußte, was die herrschende Partie nicht zuträglich finden mochte. Endlich wurden mehr denn sechzig Deputirte vorerst aus der Acht erklärt und sodann wieder in den Schooß

der Versammlung aufgenommen, da ihre Köpfe zu lang in Gefahr gestanden, als daß sie nicht großen Theils in ihrem Eifer für politische Theorien abgekühlt worden wären.

Mittlerweile brachte die Regierung, vermittelst eines Revolutions-Tribunals, obgleich mit mehr legaler Formalität und Vorsicht, als die unter Robespierre, den öffentlichen Wünschen ein Rachopfer.

Lebon, Carrier, deren wir bereits erwähnten, Fouquier, der öffentliche Ankläger unter Robespierre und ein paar Andre aus derselben Klasse wurden wegen ihrer besonderen Scheuslichkeit und verübten Grausamkeit zur Genugthuung für die beleidigte Menschheit verurtheilt und hingerichtet.

Die Thermidoristen hätten wahrscheinlich gewünscht, hier der Reaktion ein Ziel zu stecken; allein es war unmöglich.

Barras und Thallien erfuhren deutlich, daß, mit welcher Vorsicht und Schonung sie auch gegen ihre alten Verbündeten vom Berge verfahren mochten, an keine Versöhnung zu denken war, und daß ihre beste Politik darin bestand, sich dieselben so bald und so wenig auffallend als möglich, vom Hals zu schaffen. Der Berg fuhr, gleich der Hyder, deren Köpfe der Mythe zu Folge eben so schnell wieder empor wuchsen, als sie abgehauen wurden, fort die Regierung mit unermüdeter Bosheit anzuzischen, und die Hauptstadt mit ihren Intriguen in Bewe-

gung zu setzen, die sich um so leichter spielen ließen da der Winter streng war, das Brod kärglich und theuer und das gemeine Volk demnach verdrießlich und unzufrieden war. Mangel ist jederzeit dasjenige Uebel, welches den niederern Klassen am meisten fühlbar werden muß; und wenn man sich erinnert, daß Robespierre, obgleich mit der größten Ungerechtigkeit gegen den übrigen Theil des Königreichs, den Brodpreiß in der Hauptstadt immer unter einem gewissen Maximum zu halten wußte, so wird man sich nicht darüber wundern, daß die Bevölkerung von Paris diejenigen, welche seine Grundsätze befolgten, gern begünstigte. Diese Stimmung, vereinigt mit den Umtrieben der Jakobiner, sprach sich in mannichfachen Anordnungen aus.

Durch Scham auf der einen und durch Furcht auf der andern Seite, sah sich der Konvent zu kräftigen Maßregeln genöthigt und bestimmte eine Kommission, das Benehmen der vier schädlichsten Jakobinerhäuptlinge Callot d'Herbois, Billaud Varennes, Vadier und Barrere, zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Der Bericht fiel nicht zu ihren Gunsten aus; allein der Konvent begnügte sich, sie zur Deportation nach Cayenne zu verurtheilen. Dieser, in Vergleichung mit denen, welche man früher zu fällen pflegte, so milde Urtheilspruch fand zwar einigen Widerstand, er ward aber überwunden und die Sentenz in Ausführung gebracht. Callot

d'Herbois, der Plünderer und Zerstörer von Lyon, soll eine ganze Bouteille starken Spiritus auf einmal ausgetrunken haben und an den Folgen davon in einem öffentlichen Spital gestorben seyn. Billaud Varennes vertrieb sich seine Zeit damit, die unschuldigen Papagaien von Guiana das furchtbare Kauderwelsch des Revolutionsausschusses zu lehren; und kam am Ende im Elend um.

Diese Menschen gehörten beide zu der Klasse von Gotteslängnern, welche zum Himmel aufblickend die Gottheit laut und buchstäblich herausforderten, ihr Daseyn dadurch kund zu geben, daß sie ihre Donnerkeulen auf sie niederschmettere. Wunder geschehen eben so wenig auf die Ausforderung eines Gotteslästerers als auf den Befehl eines Skeptikers; allein diese beiden unglücklichen Menschen hatten ohne Zweifel noch vor ihrem Tode Ursache, zu bekennen, daß dadurch, daß der Elende seinem eigenen freien Willen überlassen wird, solchem schon in diesem Leben eine größere Strafe zu Theil wird, als wenn es der Vorsehung gefallen hätte, sie mit der unmittelbaren Strafe zu belegen, die sie so lästerlich herausgefordert hatten.

Ein noch verzweifelterer Versuch zur Volksaufwiegelung, schloß zum größten Theil die Geschichte des Jakobinismus und des Bergs, oder derjenigen, die sich zu den gewaltsamsten Doktrinen bekannten, und als eine politische Macht betrachtet wurden. Die

zunehmende Theurung bot ihnen immer noch bereite Veranlassung, den unzufriedenen Theil der Bevölkerung aufzuwiegeln, der nicht allein über die Schmählerung der Mittel zum Wohlleben, sondern sogar zum Lebensunterhalt äußerst ungehalten war.

Es war daher den Jakobinern ein Leichtes, einen Aufstand von derselben Art, wie jene zu erregen, die zu wiederholtenmalen das Schicksal der Revolution bestimmt hatten; und in der That schritt sie auch zu stärkeren Gewaltstreichen, als jede frühere.

Das Loosungswort des Pöbels war: „Brod und die demokratische Konstitution von 1793!" eine Konstitution, welche die Jakobiner entworfen, nie aber im Ernst versucht hatten, in Kraft zu setzen. Kein Aufstand war jedoch furchtbarer durch seine Größe, noch besser unterstüzt durch Piken, Musketen und Kanonen. Ohne wirksamen Widerstand zu finden, berennten sie den National-Konvent *), drangen in den Saal, ermordeten den Deputirten Ferrand durch einen Pistolenschuß, steckten sein Haupt vor seinen zitternden Brüdern auf eine Pike, und trugen es im Triumph durch die benachbarten Straßen und Umgebungen. Sie übergaben dem Präsidenten — Boissy d'Anglas die Motionen, von denen sie verlangten, daß sie durchgehen sollten; wurden aber durch die

*) 20. Mai 1795. —

Festigkeit, womit er sein Leben seiner Pflicht zum Opfer bot, aus dem Feld geschlagen.

Die Standhaftigkeit des Konvents gab endlich den Freunden der guten Ordnung wieder Vertrauen.

Die Nationalgarden begannen sich zu versammeln, und die Aufrührer den Muth zu verlieren.

Trotz der furchtbaren Stellung, in welcher sie auftraten, wurden sie mit geringer Mühe zerstreut.

Die Unruhen wurden jedoch an den zwei folgenden Tagen wieder erneuert; bis man endlich allgemein die Nothwendigkeit einsah, die geeigneten Maßregeln zu treffen, ihnen auf immer ein Ende zu machen.

Der Eroberer Hollands, Pichegru, der zu jener Zeit gerade in Paris anwesend war, wurde an die Spitze der Nationalgarden und der Freiwilligen gestellt, deren Karakter wir schon anderswo geschildert haben.

An der Spitze dieser Macht zog er in militärischer Ordnung gegen Faurbourg Saint Antoine, das zu wiederholtenmalen die Banden der bewaffneten Aufrührer, welche die Hauptmacht der Jakobiner ausmachten, ausgeströmt hatte.

Nach einem kurzen Versuche zur Vertheidigung sahen sich die Bewohner dieser ausschweifenden Vorstadt endlich gezwungen, ihre Waffen jeder Art zu übergeben. Diese Piken, welche so oft das Schicksal von Frankreich entschieden hatten, wurden auf

Karren ausgeliefert; und so jeder Versuch zu einem Aufstand für die Zukunft schwieriger und gefährlicher gemacht. Ermuthigt durch den Erfolg dieser entscheidenden Maßregel, schritt die Regierung gegen einige der Terroristen ein, die sie bisher verschont hatte; ihr Untergang ward nun beschlossen, um ihre Partei in Schrecken zu sezen. Sechs Jakobiner, welche für die trözigsten galten, wurden als Anstifter des lezten Aufstandes verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Sie waren alle Deputirte vom Berg. Ihrer Verurtheilung gewiß, faßten sie einen verzweifelten Entschluß. Sie hatten alle nur ein Messer, und dieses sollte ihnen allen zum Werkzeug des Selbstmords dienen. Im Augenblick, in welchem ihr Urtheil ausgesprochen war, erstach sich einer mit dieser Waffe, ein zweiter ergriff das Messer aus der sterbenden Hand seines Genossen, stieß es sich in die Brust, und händigte es dem dritten ein, der diesem furchtbaren Vorgang folgte.

So groß war die Bestürzung ihrer Wärter, daß ihnen keiner diese furchtbare Waffe entriß; alle fielen todt oder tödtlich verwundet, zu Boden — nur der lezte starb unter der Guillotine.

Nach diesem entscheidenden Sieg, und dieser lezten furchtbaren Katastrophe, kann man von dem Jakobinismus als reiner und unvermischter Partei behaupten, daß er in Frankreich nie wieder sein Haupt erhob, obgleich sein Gährungsstoff mehr denn

eine der verschiedenen Parteien, die ihr folgten, ansteckte und charakterisirte.

Als politische Sekte können die Jakobiner mit keiner jemals bestandenen verglichen werden; denn nur sie hatten ein organisirtes, regelmäßiges System, die Reichen zu morden und zu plündern, um durch diese Beute den Unbemittelten die Mittel zur Schwelgerei zu verschaffen. Sie können jedoch mit den fanatischen Anhängern des Hans von Leyden, und Knipperdolling in etwas verglichen werden, die im siebenzehnten Jahrhundert sich Münsters bemächtigten, und im Namen der Religion dieselben wahnsinnigen Gräuel, wie die französischen Jakobiner in dem der Freiheit verübten.

In beiden Fällen waren die Handlungen, die diese Parteien begingen, mit den von ihnen angeführten Beweggründen ihres Verfahrens, durchaus unvereinbar, und solchen völlig fremd.

Die Wiedertäufer verübten jede Art von Frevel und Grausamkeit, zu Folge einer, wie sie sagten, göttlichen Eingebung — die Jakobiner kerkerten 300,000 ihrer Landsleute im Namen der Freiheit ein, und brachten mehr als die Hälfte unter der Sanktion der Freiheit und Gleichheit ums Leben.

Nun begann die Gesellschaft wieder einen ordentlichen Kreislauf anzunehmen, und die Beschäftigungen und Verbindungen des Lebens folgten einander, wie gewöhnlich. Allein selbst die gesellschaftlichen Belusti-

gungen brachten seltsame und trübe Ideen-Verbindungen mit dem Thale der Schatten mit sich, durch welches Frankreich in seiner lezten Pilgerreise gewandert war. Eine Tanzgesellschaft, die von jungen Leuten beiderlei Geschlechts sehr besucht war, und wobei es äußerst manierlich herging, ward „der Opfertanz" genannt. Nur diejenigen wurden dabei zugelassen, welche einen nahen und angesehenen Verwandten oder Freund in der lezten Schreckensperiode verloren hatten. Das Haar und der Hauptschmuck war so angeordnet, daß er den Vorbereitungen für die Guillotine glich, und der Wahlspruch ward angenommen „wir tanzen unter Gräbern." In keinem Lande als in Frankreich konnte man auf einen solchen Gedanken kommen, und auch nur in Frankreich solchen auf diese Art ausführen.

Allein es ist Zeit, von der Betrachtung der Regierung Frankreichs im Innern auf seine Verhältnisse nach Außen überzugehen; hier hatte der Glanz dieses Landes eine so ausgezeichnete Höhe erreicht, daß es schwer wird, diese beiden Gemälde der Nation in Einklang zu bringen, wie solche auf jedem Punkte über das verbündete Europa triumphirend, solche Anstrengungen machte, und solche Siege errang, wie die Geschichte bisher noch keine aufzuweisen hatte; während zu derselben Zeit seine Angelegenheiten im Innern von wilden, blutdürstigen Barbaren, wie Robespierre, geleitet wurden.

Wenn man die Republik nach ihren äußern und inneren Beziehungen betrachtet, so kann sie auf das treffendste mit dem Grabmahl eines Helden verglichen werden, das nach außen die Trophäen und Embleme des Sieges beut, indessen in seinem Innern der verstümmelte, vermoderte Leichnam liegt.

Zweites Kapitel.

Rückblick auf die äußeren Verhältnisse Frankreichs. — Sein großes Waffengtück. — Woher es kam. — Wirkung der Zwangsaushebungen. — Das militärische Genie und der militärische Charakter der Franzosen. — Französische Generale. — Neue Art, die Truppen zu exerziren. — Leichte Truppen — Erfolgreiche Kolonnen-Angriffe. — Anhänglichkeit der Soldaten an die Revolution. — Auch der Generale. — Carnot. — Eindruck der französischen Grundsäze, in den von ihren Armeen angegriffenen Ländern gepredigt. — Schluß der Revolution mit dem Falle Robespierre's. — Bemerkungen über das, was folgen mußte.

Man kann das, was ein Englischer Satyriker von dem Reichthum sagt, auch auf den Sieg anwenden, daß er in dem Auge der Gottheit von keiner großen Bedeutung seyn kann, wenn man betrachtet, in welch' unwürdigen Händen er oft gefunden wird. Während die Machthaber Frankreichs das Daseyn eines Gottes läugneten, schien es, als ob ihre Armeen unter dem besondern Schuze der Vorsehung stünden.

Unser früherer Rückblick gab uns eine kurze Skizze von der bedenklichen Lage Frankreichs im Jahre 1792, wie es an allen Gränzen von Feinden umgeben war, und nur mit Mühe ihnen Stand halten mochte; nach dem Verlauf zweier Jahre finden wir es über alle triumphirend.

An seiner nordöstlichen Gränze hatten die Engländer nach einer Reihe heftiger Kämpfe nicht allein Flandern, wo sie, als wir sie verließen, Fortschritte machten, sondern auch Holland verloren, und sahen sich am Ende genöthigt, mit großem Verlust den Kontinent zu verlassen. Der König von Preußen hatte als Hauptheld der Coalition, bei seinem ersten Feldzug bekannt gemacht, und beschlossen, daß sein General, der Herzog von Braunschweig, die Revolution in Frankreich so leicht als die in Holland unterdrücken sollte. Da er aber fand, daß die von ihm gemachte Unternehmung seine Kräfte überstieg, daß seine aufgehäuften Schäze in einem fruchtlosen Krieg vergeudet wurden, und daß Oesterreich nicht Preußen, als das Haupt der Coalition betrachtet ward, so zog er seine Streitkräfte, nachdem sie durch mehr als eine Niederlage geschwächt worden waren, zurück und schloß einen Separatfrieden mit Frankreich, indem er alle jene preußischen Landestheile, welche jenseits des Rheins lagen, an die neue Republik abtrat.

Um sich für diese Verluste zu entschädigen, betrat er ein einträglicheres, obwohl minder ehrenvolles

Feld, und vereinigte sich mit Rußland und Oesterreich, als Eroberer die endliche Theilung und Einverleibung Polens nach denselben gewissenlosen Rücksichten zu bewerkstelligen, die sie gleich anfangs geleitet hatten.

Spanien, anfangs siegreich, war am Ende so unglücklich gegen die französischen Armeen, daß viele der Meinung wurden, der Charakter der Tapferkeit und des Patriotismus sey für immer von ihnen gewichen. Katalonien wurde von den Republikanern überzogen, Rosas eingenommen, und keine Armee stand zwischen den Siegern und Madrid; der König von Spanien sah sich genöthigt mit den Mördern seines Verwandten, Ludwig XVI. zu unterhandeln, die französische Republik anzuerkennen, und sich von der Coalition zurückzuziehen.

Oesterreich hatte seinen alten Ruhm sowohl durch die Tapferkeit seiner Truppen, als auch die Entschlossenheit des Kabinets, und die Talente einiger seiner Generale, des Erzherzog Karl insbesondere, und des Veteranen Wurmser behauptet. Und dennoch unterlag es der republikanischen Uebermacht. Belgien, wie die Franzosen Flandern nannten, ging wie wir schon erwähnten, gänzlich verloren; und den Krieg längs dem Rheine führte Oesterreich mehr zur Vertheidigung als aus Hoffnung auf Sieg.

So sehr und so allgemein hatte sich das Kriegsglück auf allen Punkten zu Gunsten Frankreichs entschieden, während es selbst die äußersten Drangsale

durch die schrecklichste Tyrannei erlitt. Es müssen sich ohne Zweifel für den glücklichen Erfolg, womit die Waffen der Republik so allgemein gekrönt wurden, einige Gründe angeben lassen, da sie sich nicht auf eine besondere Armee, oder einen ausgezeichneten General beschränkten.

Die erste und mächtigste Ursache ist in der ausserordentlichen Energie der republikanischen Regierung zu suchen, die von Anfang an alle untergeordneten Rücksichten bei Seite setzte, und alle Quellen des Landes zu seiner militärischen Vertheidigung aufbot. Damals lernte Frankreich in vollem Umfang die Bedeutung des Wortes „Requisition" kennen, was das bedeutet, was der Staat bedarf, und unter allen Umständen geleistet werden muß. Es wurden allgemein Zwangs-Aushebungen veranstaltet; und das unbestreitbare Recht des Staates, alle seine Unterthanen zur Vertheidigung der Gesammtheit aufzubieten, ward so weit ausgedehnt, daß ihnen die Macht eingeräumt wurde, solche auf ferne Eroberungs-Expeditionen auszusenden.

Im Monat März 1793 ward eine Aushebung von 200,000 Mann festgesezt und vorgenommen; durch ein späteres Dekret vom 21sten August desselben Jahres verfiel man auf eine noch riesenartigere Rekrutirungsweise. Jeder waffenfähige Franzose wurde unter die Befehle der Regierung gestellt, und in eine Klasse eingetheilt; die jüngsten, die sich auf 500,000

Mann beliefen, und später bis auf eine Million stiegen, wurden befehligt, unmittelbar ins Feld zu ziehen. Der Rest der Gesellschaft wurde in solche Verfassung gesezt, daß er die Bewegungen der in Thätigkeit gesezten Kämpfer auf das Beste unterstützen konnte. Die Verheiratheten mußten Waffen bereiten, und zu Bedeckungen dienen — die Weiber Uniformen machen — die Kinder Leinwand zupfen — und die Alten Republikanismus predigen. Alles Eigenthum war auf gleiche Weise der Unterhaltung des Krieges gewidmet — alle Gebäude zu militärischen Zwecken benuzt — alle Waffen zum Dienste des Staates in Anspruch genommen — und alle Pferde, die nicht für den Ackerbau nöthig waren, für die Reiterei und zu andern kriegerischen Diensten weggenommen. Volksvertreter wurden ernannt, die bei den verschiedenen Aushebungen zugegen seyn mußten. — Diese furchtbaren Kommissäre bestraften kein Vergehen anders als mit dem Tode. Keine Entschuldigung galt für Mangel an Gehorsam gegen die Requisition persönlichen Dienstes — kein Aufschub ward gestattet — keine Stellvertretung angenommen, persönliche, buchstäbliche Folgeleistung ward von jedem Stande und Rang verlangt.

Ausgehobene, welche nicht erschienen, sich widersetzten, oder flüchtig wurden, verfielen denselben Strafen, die auf Auswanderung standen.

Durch solche peremtorische Dekrete, die von der

vollen

vollen Energie revolutionärer Gewalt in Kraft gesezt wurden, gelang es der Regierung, eine Macht ins Feld zu stellen und zu unterhalten, die diejenige ihrer mächtigen Feinde mehr als um das Doppelte überstieg, und dieselben Hülfsmittel — namentlich willkührliche Requisition — die sie aufbrachten, erhielten sie auch während des Feldzugs, so, daß der Soldat bei dem beständigen Vorrath von Proviant und Kleidung jeder Art, sicher seyn durfte, den erforderlichen Unterhalt, Sold und die nöthige Kleidung zu haben.

Es giebt jedoch Länder, in welchen die große numerische Uebermacht, welche auf solche Weise erhalten wird, von keinem bedeutenden Nutzen ist, wenn ein unordentliches Aufgebot in Masse von neuer, unerfahrner und undisciplinirter junger Mannschaft den Schlachtreihen einer zwar viel geringeren, aber regulär und gut disciplinirten Armee, wie in jeder Hinsicht die österreichische ist, entgegegen gestellt wird.

Bei solchen Fällen fällt einem die Spottrede Marichs bei, — „je dichter das Heu, um so leichter zu mähen.“ Allein dieß fand nicht bei der Jugend Frankreichs statt, welche sich die für einen Soldaten erforderlichen Fertigkeiten mit besonderer Leichtigkeit und Gelehrigkeit aneignete.

Der Kriegsdienst war zu allen Zeiten unter ihnen volksthümlich gewesen; und die Erzählungen des

Großvaters in der französischen Bauernhütte hatten immer den Zweck, in dem nachwachsenden Geschlechte, dem Kriegsdienst befreundete Ideen zu erhalten. Das Soldatenleben erscheint ihnen nicht als ein gewaltsames Heraustreten aus den Verhältnissen des Lebens, mit dem sie sich nicht früher befreundet hatten, wo ihnen alles neu und furchtbar erscheint; es ist ihnen eine Pflicht, zu deren Erfüllung jeder Franzose verpflichtet ist, und die ihm so natürlich als seinem Vater und Großvater erscheint.

Mit diesem Hang verbindet sich bei den jungen Franzosen jene natürliche Gemüthsstimmung, die bei dem Soldaten so wünschenswerth ist. Er ist gewohnt, kärglich zu leben, sich vielfach zu üben, sich auf jede Weise zu helfen, und gelegentliche Entbehrungen geduldig zu ertragen. Seine glückliche Lebhaftigkeit macht ihn gleichgültig gegen Gefahr, seine gute Laune geduldig im Ungemach. Seine Leichtfertigkeit hilft und vergnügt ihn in den verschiedenen Lagen eines unsteten Lebens. Er macht mit Leichtigkeit den Koch oder Handwerker, oder was immer die Gelegenheit von ihm erheischt. Auch zum wirklichen Kriege hat er die entschiedensten Talente. Er dringt mit Muth vor, zieht sich in Ordnung zurück, — der Franzose ist einer der besten Soldaten von der Welt; und wenn es die Noth erfordert, zeigen oft die Gemeinen in ihrer Armee einen Grad von Einsicht und Erfahrung in dem Kriegshandwerk, daß sie in andern

Dienſten zu einem höhern Rang emporgeſtiegen wären.

Wenn ſie auch nicht durchaus Waſſertrinker ſind, ſo ſind ſie doch bei weitem weniger dem Trunk ergeben, als der engliſche Soldat, der vielleicht gegen die vielfachen Vortheile von Seiten ſeines Gegners nur die Beharrlichkeit und Entſchloſſenheit des Bullenbeißers in die Wagſchale zu legen hat, womit er bei jedem Nachtheil an Menge und Lage ſeinen Angriff wiederholt, und mit größerer Beharrlichkeit fortſezt.

Die Lebhaftigkeit des Franzoſen, wie wir ihn beſchrieben haben, ſchüzt ihn gegen zu ſtarke Sehnſucht nach ſeiner Heimath. Wir haben unglücklicherweiſe auch bei unſeren eigenen Matroſen ein Beiſpiel, wie wenig ſich der Muth der Leute abſchrecken läßt, wenn ſie zu gefahrvollen Dienſten genöthigt werden. Allein, wo bei der troſtloſen Lage Frankreichs, und dem peinlichen Schauſpiel, das ſich täglich vor Augen ſtellte, da überdieß alle Wege zu bürgerlichem Fortkommen verſchloſſen waren, Alles feil geworden war, bei einer Nation, die nur ein ödes Lager geworden, ſo war die Jugend froh, wenn ſie dem Anblick der Zerſtörung in der Heimath entfliehen, und eine Laufbahn betreten durfte, in der ſie entweder der Tod oder Beförderung erwartete, auf dem einzigen Wege, der etwas ſicher und unbeſtritten ehrenvoll war.

Die Armeen, welchen dieſe neue Ankömmlinge

einverleibt wurden, wurden allmählich mit den besten Offizieren besezt. Die Aufhebung der alten Rangunterschiede hatte denen, welche nach Beförderung trachteten, eine freie Bahn eröffnet; und bei Gelegenheit hitziger Kämpfe zeichneten sich Männer von Verdiensten aus, und wurden weiter befördert. Die Stimme des Soldaten führte oft die Beförderung des Offiziers herbei; und dieser war Augenzeuge, daß er solchen Vorzug verdiente. Die Revolutionshäupter, obgleich blutdürstig, waren freigebig bis zum Uebermaß in ihren Belohnungen, und sparten weder Gold noch Dolche, weder Auszeichnung noch Drohung, ihre Generale zum Siege anzuspornen, oder sie vor den Folgen der Niederlage zu warnen.

Unter dieser strengen Zucht, die keine Entschuldigung für das Mißlingen kannte, und alle Gelegenheit bot, sich den Preis des kühnsten Ehrgeizes zu erringen, erstand eine Schule von Generalen, wie sie die Welt kaum jemals sah, und die gewiß zu keiner Zeit in solcher Anzahl in demselben Lande blühte. Ein solcher war Bonaparte; solcher Pichegru und Moreau; die in seinem Aufsteigen ihren Untergang fanden. Solche waren die Marschalle und Generale, die sein glänzendes Glück mit ihm theilen und gleich den Paladinen um Karl den Großen oder gleich den brittischen und armorikanischen Kämpen um die Tafelrunde von Uthers fabelhaftem Sohne, seinen künftigen Thron umgeben sollten. In diesen frühern

Kriegen, und aufgeboten durch die strenge Aushebung, wurden Murat, dessen Höhe und Fall ein Seitenstück zu seinem Schwager bildete — Ney, der Tapferste der Tapfern — der ruhige scharfsinnige Macdonald — Joubert, der beinahe die für Napoleon bestimmte Rolle vorweg genommen — Massena, das beraubte Glückskind — Augereau, Berthier, Lannes und viele andere gebildet wurden, deren Namen den französischen Soldaten wie der Klang der Trompete durchdrang.

Diese Abentheurer des Ruhms gehörten zum Theil, wie Macdonald, der alten Kriegsschule an, zum Theil kamen sie, wie Moreau, aus der bürgerlichen Klasse der Gesellschaft; manche erhoben sich aus den niedersten Ständen, und waren um so mehr entschiedene Kinder der Revolution. Dieses große Erdbeben hatte dadurch, daß es alle Scheidewände von Geburt und Rang niederriß, Hindernisse entfernt, die beinahe das Gedeihen aller dieser ausgezeichneten Männer verhindert hätten; und deßhalb waren sie zum größten Theil der neuen Ordnung der Dinge, die ihnen so vollen Spielraum für ihre Talente bot, mit Leib und Seele zugethan.

Die französischen Armeen, so rekrutirt und so befehligt, waren auf eine Weise disciplinirt, die ganz zu den Bestandtheilen paßte, aus denen sie zusammengesezt waren. Man hatte weder Zeit noch Gelegenheit, die neuen Rekruten all dem kleinlichen

Exercitium zu unterwerfen, welches die pedantische Förmlichkeit der alten Kriegsschule erforderte. Dumouriez gab das Beispiel, und zeigte, wie das Prinzip der Revolution mit Vortheil selbst in die Kriegskunst eingeführt werden könnte, und daß der Unterschied zwischen den Neuconscribirten und den alten Truppen, welchen sie entgegengestellt wurden, durch Erwerbungen der ursprünglichen einfacheren Regeln der Kriegskunst mit Uebergehung der mancherlei Förmlichkeiten, welche nicht zum großen Werk des Kriegs wesentlich erachtet wurden, sehr verringert werden könnte. Es ist ein beständiger Irrthum beschränkter Köpfe, daß sie Dinge, die der bloßen Gewohnheit angehören, für eben so wichtig halten, als die wesentlichen Erfordernisse, und vor einer unordentlichen Kleidung ebenso erschrecken, wie vor einem verwirrten Manövre. Es gereichte den französischen Generalen, als Männern von Genie, zur Ehre, daß sie in der Stunde der Gefahr sich nicht an solche Handwerksvorurtheile, die so gut als anderswo pedantisch sind, hielten, und blos einer solchen Disciplin folgten, die sie dem Charakter der Rekruten und dem Drange der Umstände angemessen fanden. Die Possen des Handexercitiums wurden übergangen und Alles blos auf die wenigen für den Gebrauch der Muskete und des Bajonets nothwendigen Bewegungen eingeschränkt. Leichtere und einfachere Manövres traten an die Stelle der schwieri-

gern und verwickeltern; und wenn nur die Linie oder Kolonne schnell gebildet und die Ordnung im Zuge erhalten ward, so wurde nach der Etikette der militärischen Bewegungen nicht mehr gefragt. Die Anzahl der leichten Truppen wurde gegen die bei den europäischen Nationen gewöhnliche um ein bedeutendes vermehrt. Die Oesterreicher, welche aus Tyrol und dem wilden Kroatenlande die besten leichten Truppen von der Welt bezogen, hatten damals viele derselben in Linientruppen umgewandelt und so ihre Ueberlegenheit in einer Truppengattung vermindert, die von Tag zu Tag größere Wichtigkeit erhielt. Die Franzosen dagegen zogen unzählige Abtheilungen ihrer Konscribirten zu unregelmäßigen Truppen und Scharfschüzen. Ihre Anzahl und ihr Plänklerfeuer hinderten oft ihre disciplinirten Gegner an Rekognoscirungen, wodurch sie über die Anzahl und Stellung der Franzosen genau unterrichtet werden konnten; während die republikanischen Linientruppen, durch diesen Wespenschwarm gedeckt, Zeit, Ort und Art zum Kampfe vorzurücken, oder sich zurückziehen, wählen konnten. Wahr ist es, daß diese Art Krieg führen, eine Unzahl Menschen kostete; allein die französischen Generale wußten, daß das Menschenleben eine Waare war, welche die Republik gar nicht hoch anschlug, und daß während dem Tod von einem Ende Frankreichs bis zu dem andern so große Bankette gegeben wurden, ihm in seinem eigenthümlichen

Bankettsaal, dem Schlachtfelde, keine Gränze gesezt werden durfte. Die nämlichen Umstände geboten eine andere Veränderung oder Neuerung in der französischen Taktik, die den Verlust an Menschen um ein bedeutendes erhöhte. Die Armeen, mit welchen sie zu thun hatten, mußten durch die bedeutende Ueberlegenheit der gegenüberstehenden Massen außer Fassung gebracht, und durch die Thätigkeit der französischen leichten Truppen außer Stand gesezt, die nöthige Kunde einzuziehen, sich sehr oft blos defensiv halten, eine feste Stellung einnehmen und verschanzen und so erwarten, bis die feurige Jugend von Frankreich kam, um mit ihren Tausenden über ihre Batterien herzufallen. So geschah es denn, daß die französischen Generale zuerst jene Kollonnenangriffe aufbrachten, wo eine Truppenabtheilung nach der andern ununterbrochen und ohne auf den Verlust an Mannschaft zu achten, anrückt, bis die Armee der Vertheidiger vom Morden müde sind, und ihre Linie auf der einen oder andern Seite durch die Unmöglichkeit, einem so unaufhörlichen und verzweifelten Angriff zu widerstehen, gebrochen sind, die Schlacht verloren ist und die Armee sich zum Rückzug genöthigt sieht, indem die Sieger mit den Massen der in's Feuer geführten Soldaten den furchtbaren Siegespreis bezahlen.

Auf diese Weise verwendeten die französischen Generale ganze Kollonnen junger Rekruten, die

deßhalb Kanonenfutter (chair à canon) genannt wurden, ehe Krankheiten sie der körperlichen Behendigkeit beraubten, oder Erfahrung die Gefahren des Handwerks gelehrt hatte, in das sie mit der gedankenlosen Lebhaftigkeit von Schulknaben eingestanden waren. So geschah es denn auch oft, daß die Franzosen, wenn sie auch im Ganzen nicht an Zahl überlegen waren, durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und die Geschicklichkeit, womit sie solche erdachten und ausführten, im Stande waren, an einem Punkte, den sie anzugreifen gedachten, plözlich eine solche Ueberzahl zu konzentriren, daß sie denselben Vortheil davon hatten. In Aufzählung der Ursachen, welche die allgemein günstigen Erfolge der republikanischen Waffen herbeiführten, dürften wir des moralischen Moments — des Interesses, nicht vergessen, das die Truppen an der Sache des Krieges nahmen. Die Armee genoß einen augenblicklichen äußerst einladenden Vortheil von der Revolution, was man, den Landmann ausgenommen, kaum von einer andern Menschenklasse in Frankreich sagen konnte. Ihr Sold ward erhöht, und ihre Wichtigkeit wuchs. Keinem Gemeinen war das Emporsteigen zu dem höchsten Range im Heere versperrt, und manche gelangten zu ihm. Massena war anfangs ein Tambour, Ney ein gemeiner Husar, und viele andere erhoben sich zum Kommando von Armeen aus den Reihen der Gemeinen. Das war eine Re-

gierung für einen Soldaten, unter der er leben und gedeihen mochte, seine Lage erschien um so vortheilhafter, wenn sie mit dem alten monarchischen Systeme in Vergleich kam, nach welchem die Vorrechte der Geburt jeden Augenblick mit den Ansprüchen des Verdienstes kollidirten, wo der Bürgerliche (rotuier) sich nicht über den Rang eines Subalternen erheben konnte, und wo alle Stellen von Auszeichnung als Erbgut ausschließlich für den hohen Adel vorbehalten wurden; allein außer diesen Belohnungen, die den Soldaten erwarteten, hatte der Dienst der Republik noch jenen unwiderstehlichen Zauber — er war siegreich. Die Siege, welche sie erfochten, und die Beute, welche im Gefolge derselben waren, fesselten die Sieger an ihre Fahnen, und versammelten um sie neue Schaaren aus ihrem Vaterland. „Vive la Republique!“ wurde ein Feldgeschrei, das dem Heere so theuer war als in frühern Zeiten die Losung Dennis Mountjoie! und die dreifarbige Fahne vertrat die Stelle der Oriflamme. An die Stelle der Verwirrung, Unterdrückung und des Blutbads der Revolution kehrten sich die Soldaten nur wenig. Sie hörten von eingekerkerten und guillotinirten Freunden*); allein der Kriegsmann läßt gleich dem Mönch alle Sorgen der bürgerlichen

*) Dieß war Moreau's Schicksal, der am Abend eines seiner glänzendsten Siege erfahren mußte, daß sein Vater enthauptet worden war.

Welt hinter sich, und indeß er das blutige Spiel für sein Leben oder seinen Tod mit dem Feinde spielt, der ihm gegenübertritt, hat er wenig Zeit an das zu denken, was sich in dem Heimathlande zuträgt, das er hinter sich gelassen. Ohne weitere Kenntniß von der Politik der Republik zu nehmen, waren sie den blumichten Vorträgen in dem Konvent, die von dem Lobe der Truppen wiedertönten, und den Reden der Repräsentanten verbunden, welche die Armeen begleiteten, und es niemals fehlen ließen, sich durch Schmeichelei und Freigebigkeit die Ergebenheit der Soldaten zu erhalten, die so wesentlich für ihre Sicherheit war. Dieß gelang ihnen auch in solchem Grad, daß die Armeen, während die Republik noch blühte, der bestehenden Ordnung der Dinge so sehr anhingen, daß sie zu wiederholten Malen ihre beliebtesten Anführer Preis gaben, wenn sie bei der wüthenden Demokratie Verdacht erregten.

Die Generale hatten oft erfahren, daß die Republik eben so streng, ja noch strenger gegen ihre militärischen als gegen ihre bürgerlichen Unterthanen seyn konnte, wenn sie sahen, wie sie auch nur bei einem Schatten von Vorwand ohne Erbarmen verhaftet und hingerichtet wurden. Und doch vermochte dieses den Eifer der Ueberlebenden nicht zu schwächen. Wenn die revolutionäre Regierung enthauptete, so belohnte, versprach und beförderte sie auch; unter

den vielfachen Gefahren des Soldatenlebens war die der Guillotine, nur eine geringe Zugabe zu denen des Schwerts nnd der Muskete*), die für den Muth und den Ehrgeiz, vereint mit dem Vertrauen jedes Einzelnen auf sein gutes Glück, seine unsichere Stellung nicht viel verschlimmerte. Wenn solche Strafe eintrat, unterwarfen sich ihr die Generale als einem der Zufälle, die im Gefolge des Krieges sind; und die Ueberlebenden dienten der Republik ebenso willig und unbedingt.

Bei diesen bewundernswürdigen Eigenschaften und Talenten, dieser Denkart und Handlungsweise, welcher die republikanischen oder vielmehr revolutionären Armeen folgten, bedurfte es nur des leitenden Genies eines berühmten Mannes wie Carnot,

*) Die Gefahr erschien als etwas ganz Natürliches. Madam La Roche Jacquelin berichtet uns, daß General Quentineau, ein republikanischer Offizier, der sich mit vieler Menschlichkeit in der Vendee benommen hatte, als er in die Hände der Insurgenten fiel, von L'Escoure, der diese kommandirte, angelegentlich gebeten wurde, nicht nach Paris zurückzukehren. „Ich kenne die Verschiedenheit unsrer politischen Ansichten," sagte der Royalist; „aber warum wollten Sie Ihr Leben in die Macht von Menschen geben, bei denen das Mißlingen eines Unternehmens ein hinlänglicher Grund seyn wird, es abzukürzen?" — „Sie haben Recht," entgegnete Quentineau; „aber als Mann von Ehre muß ich mich zur Vertheidigung meines Benehmens stellen, wo es auch immer mag angeschuldigt werden?" Er ging ab, und kam sonach unter der Guillotine um. —

der ein Zögling der Ingenieurschule, einer der besten Taktiker von der Welt war, um ihnen den gehörigen Wirkungskreis anzuweisen. Er war ein Mitglied des furchtbaren Ausschusses der öffentlichen Sicherheit; allein es wird zu seiner Vertheidigung angeführt, daß er keinen Theil an seinen Gräueln nahm, und sich einzig auf das Departement des Kriegs beschränkte, wofür er so großes Talent zeigte, daß seine Kollegen es seiner ausschließlichen Leitung überließen. Er vereinigte in seiner Person das ganze militärische Büreau oder Kriegsdepartement des Ausschusses für die öffentliche Sicherheit, beaufsichtigte und leitete die Bewegungen der Armeen, als ob er von der Gottheit des Sieges selbst inspirirt würde. Er war der erste, der die natürlichen (das heißt, die angemessensten) Gränzen für Frankreich in Anspruch nahm. Den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen bezeichnete er als die Gränze seines Gebietes, und behauptete, daß, was innerhalb derselben andern Mächten angehöre, Frankreich widerrechtlich entrissen worden sey, und demnach unbedenklich demselben wieder einverleibt werden müßte; und sein Genie setzte sich in Besitz der Lande, die sein Ehrgeiz angesprochen. Belgien ward ein integrirender Theil der französischen Republik — Holland als Schutzwehr für die große Nation zu einem wenig abhängigen Freistaat erhoben — die Oesterreicher an dem Rheine besiegt — der König von Sardinien aus Savoyen ver-

trieben — und Plane realisirt, von denen sich Ludwig XIV. nichts hatte träumen lassen. Zum Dank für diese Gefälligkeit, die ihm der Ausschuß erwies, sprach er keine Skrupel, wenn er solche hatte, über die Art aus, auf welche sie das Innere dieses unglücklichen Landes regierten. Trotz seiner Geschicklichkeit und Vorsicht, hatte ihn Robespierre beständig im Auge, gleich der Schlange, die auf ihr Opfer lauert. Er konnte der Talente Carnots in der Laufbahn des Sieges nicht entbehren; aber gewiß ist, daß, wenn seine Plane auch nur einziges Mal mißglückt wären, sein Haupt äußerst unsicher gestanden hätte. Man muß jedoch gestehen, daß die französischen Armeen, obgleich sie der Republik anhingen, und gewöhnlich unter der Leitung eines Mitglieds des Wohlfahrtsausschusses handelten, dennoch die Befehle desselben nicht nach all ihrer grausamen Ausdehnung, in Hinsicht des Vertilgungskrieges befolgten, zu dem sie von ihren Gebietern aufgefordert wurden. Es erging einmal ein Dekret, zu Folge dessen den Gefangenen der verbündeten Truppen kein Pardon gegeben werden sollte; allein die französischen Soldaten konnten nicht zu einem Schritte vermocht werden, der die gewohnten Schrecken des Krieges noch so furchtbar vermehren mußte. Wenn wir betrachten, wie die französische Regierung verfuhr, als die Soldaten diesem Beschlusse ihre Zustimmung verweigerten, so scheint es, als ob die Mensch-

lichkeit aus den Städten und den friedsamen Wohnungen der Menschen geflohen wäre, um in den Lagern und Schlachten eine Heimath zu suchen.

Wir brauchen hier einen bedeutenden Theil unserer Geschichte nur kurz zu berühren. Wir meinen die großen Vortheile, die für die französischen Waffen aus der Aufnahme entsprangen, die ihre politischen Lehren zu dieser Zeit unter den von ihnen angegriffenen Völkern fanden. Sie proclamirten laut, daß sie nur gegen Schlösser und Paläste Krieg führten, mit den Hütten aber im Frieden stünden; und wie man sagt, daß bei Gelegenheit die belagernden Generale den Befehlshaber des Platzes damit bestachen, daß sie ihm versprachen, die Kriegskasse der Garnison unangefochten zu lassen, so spiegelten die Franzosen bei allen Gelegenheiten der Menge die Plünderung ihres eigenen Adels vor, um sie zu vermögen, ihren Angriff auf ihr Land, wo nicht zu begünstigen, doch demselben sich nicht zu widersetzen. So gingen ihren Armeen immer ihre Grundsätze voran. In jedem Nachbarstaate bildete sich eine französisch gesinnte Partei, und hörte mit Entzücken auf die Lehren von Freiheit und Gleichheit, so daß die Macht der angegriffenen Nation durch das Bewußtseyn von Unzufriedenheit und Zwietracht im Innern gebrochen und ihr Muth herabgestimmt war. Die Franzosen wurden oft zugleich als Sieger und Befreier von den Ländern, die sie angriffen, aufgenommen; und bei-

nahe in allen Fällen waren die Regierungen, welche sie bekriegten, genöthigt, sich ausschließlich den regelmäßigen Truppen anzuvertrauen, die sie ins Feld stellen konnten, indeß sie des unschätzbaren Vortheils einer allgemeinen Ergebenheit ihrer Unterthanen beraubt waren. Nicht lange währte es, bis die Bewohner dieser betrogenen Länder fanden, daß die Früchte des sogenannten Freiheitsbaumes denen glichen, die an dem todten Meere der Sage nach wachsen — schön und gut für das Auge, allein unangenehm und bitter für den Geschmack.

Wir schließen unsere Schilderung der französischen Revolution, da der Fall Robespierres der Zeitpunkt ist, mit welchem ihre Schrecken zu ebben und zu sinken anfangen, und nie wieder zu der nämlichen Höhe stiegen. Wenn wir auf den ganzen Verlauf der Umwälzung von der Zusammenberufung der Notabeln bis auf den 9ten Thermidor, wie der Zeitpunkt von dieses Mannes Fall genannt wurde, zurückblicken, sucht unser Auge umsonst einen Punkt, der Wahrscheinlichkeit für Gründung einer festen und bleibenden Regierung gab. Die drei nach einander folgenden Konstitutionen von den Jahren 1791, 1793 und 1794, das Werk der Konstitutionellen, Girondisten und Jakobiner nacheinander, hatte nicht mehr Macht, die Gewalt des revolutionären Impulses zu beschränken oder aufzuhalten, als ein Brombeer- oder Dornstrauch den Lauf eines Felsstücks hemmt, das

in

in die Tiefe stürzt. Obgleich bestätigt und beschworen mit aller Förmlichkeit und Feierlichkeit, blieben sie alle nur todter Buchstabe. Frankreich war demnach in den Jahren 1794 und 1795 eine Nation ohne regelmäßige Konstitution oder Regierung, an deren Spitze der Ueberrest einer Versammlung, Konvent genannt stand, die ihre Sitzungen fortsezte, blos weil die Krisis sie im Besitz ihrer Sitze fand, und die Regierung vermittelst provisorischer Ausschüsse leitete, deren Befehlen sich aber unbedingt fügte; die Ausschüsse waren es, die, obwohl im Namen des Konvents, das Ganze leiteten.

Im Verlaufe dieser außerordentlichen Auftritte hatte Frankreich seinen König und seine Notabeln, seine Kirche und seine Geistlichkeit, seine Richter, Gerichtshöfe und Obrigkeiten, seine Kolonien und seinen Handel verloren. Der größte Theil seiner Staatsmänner und Großen war durch Proscription verloren und die Stimme ihrer Redner vor dem Beil der Guillotine verstummt. Es hatte keine Finanzen — die Bande der bürgerlichen Gesellschaft schien blos noch Gewohnheit zu halten. Eine einzige mächtige Maschine besaß die Nation noch, die Frankreich sein eigen nannte, eine einzige Macht, die sie zu Thaten rief — seine Armee und seinen Ehrgeiz. Es glich einem Kranken, der in der Fieberhitze alle Kleidung der Scham und Nothdurft von sich geworfen, und in der Hand ein blutiges Schwert

zückt; indeß alle, die seiner Wuth Einhalt zu thun sich bestrebten, um ihn im Blute liegen. Nie fanden so große Ereignisse nach einander in der Mitte einer Nation statt, ohne ein festes oder bestimmtes Resultat in der Gegenwart oder in der Zukunft zu bieten.

Immer sagten sich denkende Männer — dieser unerhörte Zustand der Dinge, in dem Alles provisorisch und revolutionär erscheint, wird nicht, kann nicht von Dauer seyn; — nach dem Falle Robespierres mußte nothwendige eine neue Umgestaltung der Dinge herannahen. Diese, welche dieses Werk vollendet hatten, behielten ohne irgend eine Sicherheit die zeitige Macht in Händen, die solches ihnen verschafft hatte. Sie behaupteten ihren Einfluß mehr durch die Eifersucht zweier Parteien, als durch das in sie gesezte Vertrauen. Diejenigen, welche so empfindlich unter der Zuchtruthe der revolutionären Regierung gelitten hatten, mußten die Thermidoristen als reguläre Jakobiner beargwohnen, die alle Excesse der Schreckensperiode getheilt, und nun ihre Macht zum Schutze derer gebrauchten, die sie verübt hatten. Auf der andern Seite konnten es diejenigen Revolutionsmänner, welche noch in der Jakobinerverbindung geblieben, Tallien und Barras nicht verzeihen, daß sie die Jakobinerklubbs geschlossen, Collot d'Herbois und Billaud Varennes verbannten, so viele andere Patrioten zum Tode führten und

das System der revolutionären Regierung völlig zerstörten. In Wahrheit, wenn diese ausgemachten Revolutionsmänner die Herrschaft von Tallien und Barras ertrugen, so geschah es einzig, weil solche sie vor Reaktion und vor Maßregeln schüzte, womit sie die gemäßigte Partei bedrohte. Die Sachen konnten, dachten sie, nicht lange in diesem ungewissen Zustande bleiben, noch konnte dieß gegenwärtige Zwischenspiel der Regierung lange auf der Bühne bleiben. Allein durch wen sollte der nächste Aufzug eröffnet werden? sollte ein Rückschritt zu alten Erinnerungen das Volk, das so viel durch Neuerung gelitten hatte, vermögen, das verbannte Geschlecht ihrer alten Fürsten unbedingt oder bedingt wieder zurückzurufen, oder sollte es dem Himmel gefallen, ein neues Strafgericht ergehen und eine neue Bande Revolutionsmänner auf der Bühne erscheinen zu lassen? sollte die höchste Gewalt einem unternehmenden Soldaten wie Cäsar, oder einem intriganten, verschmizten Staatsmann wie Octavius, als Kampfpreis anheimfallen? sollte Frankreich einem Cromwell oder einem Mönch unterliegen, oder von der Kabale abgesäumter Staatsmänner beherrscht, oder das Institut einer philosophischen Theorie oder eines anarchischen Klubbs von Jakobinern werden? Dieß waren die Betrachtungen, die alle Köpfe beschäftigten. Allein die Hand des Schicksals griff in den Vorhang

und war im Begriff, einen neuen Aufzug zu Tage zu fördern. —

Zweites Kapitel.

Korsika. — Buonaparte's Familie. — Napoleon wird den 15ten August 1769 geboren. — Seine frühen Gewohnheiten. — Er wird in die königliche Kriegsschule zu Brienne geschickt. — Seine großen Fortschritte in der Mathematik. — Seine geringere Bekanntschaft mit der klassischen Literatur. — Schul Anekdoten von ihm. — Er wird in die Hauptschule zu Paris geschickt. — Er wird im 17ten Jahre zum Unterlieutenant der Artillerie ernannt. — Seine frühern politischen Ansichten. — Er wird Hauptmann. — Pascal Paoli. — Napoleon hält es mit der französischen Regierung gegen Paoli. — Er wird mit seinem Bruder Lucian aus Korsika verbannt. — Er besucht diese Insel nie wieder. — Er ist daselbst nie beliebt.

Die Insel Korsika, in früheren Zeiten als Seneca's Verbannungsort merkwürdig, ward in dem letzten Jahrhunderte durch die Tapferkeit berühmt, mit der die Eingebornen ihre Freiheit gegen die Genueser und Franzosen in einem Kriege vertheidigten, der dazu diente, den hohen und unbändigen Geist dieser Inselbewohner, so wie ihren feurigen und rachsüchtigen, durch das Klima bedingten Karakter ins Licht zu setzen.

Auf dieser Insel, die dazu bestimmt war, ihre künftige Wichtigkeit hauptsächlich diesem Umstande

zu verdanken, wurde Napoleon Buonaparte, oder Bonaparte *) geboren. Seine Familie war von Adel, obschon nicht sehr ausgezeichnet, sondern vielmehr in ihren Vermögensumständen zurückgekommen. Die Schmeichelei hat sich nachher bemüht, den durch ihn berühmt gewordenen Namen in den frühesten Zeiten aufzusuchen. Es wurden alte Chroniken nachgeschlagen, um ausfindig zu machen, daß einmal ein Buonaparte ein Buch geschrieben, — ein anderer einen Vertrag unterzeichnet, — eine weibliche Person desselben Namens einen Pabst zur Welt geboren habe, nebst andern kleinlichten Ansprü-

*) Es wurde ehedem ein lächerlicher Streit über die Rechtschreibung des Namens geführt, der, wie dies oft bei Kleinigkeiten der Fall ist, eine Art Parteifrage wurde. Buonaparte hatte das von seinem Vater beibehaltene u weggelassen, und eine neuere Schreibart angenommen. Dies wurde auf der einen Seite als ein Versuch dargestellt, seinen Namen der französischen Mundart näher zu bringen; und der Vokal wurde, als ob es eine Sache von der höchsten Wichtigkeit gewesen wäre, hartnäckig von einer gewissen Klasse von Schriftstellern beibehalten, die es ihrer Politik für angemessen hielten, nicht zu erlauben, daß der siegreiche General das geringste Merkmal seiner italienischen Abkunft, die er, in jedem Betracht, unmöglich weder verhehlen noch läugnen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte, austilgen sollte. In seinem Taufschein ist sein Name geschrieben Napoleon Bonaparte, obschon der Vater unterschreibt Carlo Buonaparte. Die Schreibart des Namens scheint ganz gleichgültig gewesen zu sein.

chen auf Auszeichnung, die Napoleon mit Recht als gemein und unbedeutend ansah. Er antwortete dem Kaiser von Oesterreich, dem es einfiel, die Abkunft seines Schwiegersohns von einem der kleinen Souveraine von Treviso ableiten zu wollen, er sei der Rudolph von Habsburg seiner Familie; und einem Genealogisten, der sich's zum Verdienste rechnete, ihn als den Sprößling eines alten gothischen Fürstenstammes darzustellen, ließ er den Bescheid geben, er rechne sein Adelsdiplom von der Schlacht von Monte-Notte, d. h. von seinem ersten Siege, an. Alles, was man von Napoleons Familie mit Gewißheit weiß, läßt sich mit wenigen Worten sagen. Die diesen Namen führten, waren ein in dem Mittelalter ziemlich ausgezeichnetes Geschlecht; ihre Namen sind in das goldene Buch zu Treviso eingeschrieben, und ihr Wappenschild ist an verschiedenen Häusern in Florenz zu sehen. Da sie aber während des Bürgerkriegs es mit den Gibellinen hielten, so wurden sie von den Guelphen verfolgt; und nach ihrer Vertreibung aus Toskana flüchtete sich einer von ihnen noch Korsika, wo er sich niederließ; seine Nachkommen, regelmäßig in das Verzeichniß der Edelleute eingetragen, genossen auf dieser Insel alle Vorrechte des Adels.

Der Vater Napoleons, Karl Buonaparte, war der ausgezeichnetste Abkömmling dieser verbannten Familie. Er wurde zu Pisa zum Studium der Rechts-

wissenschaft angehalten d war, wie man versichert, ein Mann von einnehmender Gestalt, großen Rednertalenten und sehr lebhaftem Verstande, der sich auch auf seinen Sohn fortgeerbt hat. Er war auch Patriot und Krieger, und befand sich unter der Zahl derer, die unter Paoli den Franzosen einen so tapfern Widerstand leisteten. Man sagt, er sei gesonnen gewesen, mit Paoli, seinem Freunde, und wie man glaubt seinem Verwandten, auszuwandern, aber durch seines Vaters Bruder, Lucian Buonaparte, der Generalvikar an der Stiftskirche zu Ajaccio und das reichste Glied der Familie war, zurückgehalten worden.

Mitten unter Bürgerzwiespalt, Gefechten und Scharmützeln heirathete Karl Buonaparte Lätitia Ramolini, ein durch Schönheit und durch Karakterfestigkeit auf der ganzen Insel ausgezeichnetes Frauenzimmer. Sie theilte die Gefahren ihres Gemahls während des Bürgerkriegs, und soll ihn bei einigen militärischen Expeditionen oder Wanderungen, kurz ehe sie von dem künftigen Kaiser entbunden wurde, zu Pferde begleitet haben. Obschon in der Blüthe ihres Lebens Wittwe geworden, hatte sie ihrem Gemahl doch bereits 13 Kinder geboren, von denen ihn fünf Söhne und drei Töchter überlebten. I.) Joseph, der älteste, der, obgleich von seinem Bruder als eingedrungener König von Spanien in eine mißliche Lage gebracht, doch den Ruf eines rechtschaffenen und gemäßigten Mannes behauptete. II.) N.

poleon selbst. III.) Lucian, der seinem Bruder an Talent und Ehrsucht wenig nachgab. IV.) Ludwig, dessen Karakter sich durch ein anspruchloses Verdienst auszeichnet, und der lieber einer Krone entsagen, als seine Unterthanen unterdrücken wollte. V.) Hieronymus, dessen Gemüthsart sich hauptsächlich durch einen gewissen Hang zur Verschwendung ausgezeichnet haben soll. Die weiblichen Individuen waren: I.) Maria Anne, nachmahlige Großherzogin von Toskana, unter dem Namen Elisa bekannt. II.) Maria Anonciada, nachmahlige Maria Pauline, Prinzessin von Borgheſe. III.) Carlotta, oder Caroline, Murat's Gemahlin und Königin von Neapel.

Nach der Auswanderung von Paoli mit der französischen Regierung wieder ausgesöhnt, genoß die Familie Buonaparte den Schutz des Grafen von Marboeuf, des französischen Gouverneurs von Korsika, durch dessen Verwendung Karl Mitglied einer aus dem Adel der Insel gewählten, im Jahre 1776 an Ludwig XV. abgesandten Deputation wurde.

In Folge dieser Sendung erhielt er eine Stelle bei dem Gerichtshofe von Ajaccio, und damit die Mittel, seine zunehmende Familie zu erhalten, was ihm, bei seinem geringen Vermögen und einigem Hang zur Verschwendung, schwer geworden seyn würde. Karl Buonaparte, Napoleons Vater, starb in einem Alter von ungefähr 40 Jahren, an einem Magengeschwüre, den 24sten Februar 1785. Seinem berühm-

ten Sohne brachte dieselbe Krankheit den Tod. Zur Zeit der Größe Napoleons sprach die Gemeine von Montpellier den Wunsch aus, Karl'n Buonaparte ein Denkmal zu setzen. Napoleons Antwort war eben so verständig, als angemessen: „Wäre mein Vater gestern gestorben," sagte er, „so hätte es sich für mich geziemt, sein Andenken auf eine meiner gegenwärtigen Stellung angemessene Weise zu ehren. Allein seit seinem Tode sind zwanzig Jahre verflossen, und dieses Ereigniß kann dem Publikum gleichgültig sein. Lassen wir die Todten in Ruhe!"

Napoleon wurde, den besten Nachrichten und seiner eigenen Angabe zufolge, den 15ten August 1769 zu Ajaccio, im Hause seines Vaters, das eine Seite eines aus der Karlsstraße führenden Hofes bildete *), geboren. Wir lesen mit Theilnahme, daß seine Mutter, eine muthvolle und lebenskräftige Frau, die, obgleich ihrer Entbindung so nahe, am Himmelfahrtstage zur Messe gegangen war, von den Wehen befallen, schnell wieder nach Hause zurückkehren mußte, und dort, weil für diesen Fall nichts bereit war, auf einem in der Eile zugerichteten Lager, das mit einem, die Helden der Iliade darstellenden Teppiche überdeckt war, von dem künftigen Sieger entbunden worden ist. Das Kind erhielt in der Taufe den Namen Napoleon, der nicht mehr im Kalender vor-

*) Siehe Benson's Skizzen von Korsika, Seite 3.

kommt, so daß Napoleon in der Folge nicht wußte, an welchem Tage er das Fest seines Schutzheiligen feiern solle. Von dem Bischoffe, der ihm die Firmung ertheilte, diesfalls befragt, antwortete er etwas unwillig, es gebe eine große Anzahl von Heiligen und nur 365 Tage, die unter sie vertheilt werden können. Der Pabst war so höflich, den Heiligen der Vergessenheit zu entziehen und ihm aus Achtung für den nach ihm Genannten eine Stelle im Kalender anzuweisen. Der Pabst that noch mehr: er verlegte den Festtag dieses Heiligen auf den 15ten August, den Geburtstag des Kaisers und den Tag der Unterzeichnung des Konkordats, so daß Napoleon die seltene Ehre zu Theil ward, seinen Schutzheiligen zu befördern.

Der junge Napoleon erhielt die einfache und abhärtende Erziehung, die in Gebirgsländern und besonders auf seiner vaterländischen Insel üblich ist. In seiner Kindheit zeichnete er sich blos durch seine Lebhaftigkeit des Temperaments, jenen Eigensinn und jenen Widerwillen gegen das Nichtsthun aus, die man bei Kindern von glücklichen Anlagen und großer Lebhaftigkeit gewöhnlich bemerkt. Den Winter brachte der Vater mit seiner Familie meistens in Ajaccio zu, wo jezt noch das ominöse Kinderspielzeug Napoleons, eine kleine metallene Kanone, von etwa 30 Pfund im Gewicht *), gezeigt wird. Die

*) Skizzen von Korsika, K. 4.

Philosophen mögen untersuchen, ob die nachherige Kriegslust des Kindes durch den zufälligen Besiz dieses Spielzeuges, oder ob die Wahl dieses Spielzeuges durch den Keim jener Lust veranlaßt worden ist, oder ob endlich zwischen der Natur des Zeitvertreibs und dem Geschmacke, der ihn wählte, nicht eine Wirkung und Rückwirkung bestanden und beide auf diese Art zur Bildung eines so kriegerischen Karakters beigetragen haben.

Derselbe Reisende, welcher die obigen Anekdoten mittheilt, gibt uns auch eine anziehende Beschreibung von dem Sommersize der Buonapart'schen Familie.

Wenn man längst der Seeküste von Ajaccio in der Richtung der Insel Sanguiniere fortgeht, trifft man, ungefähr eine Meile von der Stadt, auf zwei steinerne Pfeiler, die Ueberbleibsel eines Thorweges, der nach einer verfallenen Villa, dem ehemaligen Wohnsize eines Halbbruders der Madame Buonaparte, des bekannten Kardinals Fesch*), führte. Der Zugang zu dem Hause ist mit Cactus und andern in einem warmen Klima wuchernden Gesträuchen eingefaßt und überwölbt. Das Haus hat einen Garten und eine umzäunte Wiese, die noch die Spuren ehemaliger Schönheit zeigen, und ist von Strauch-

*) Die Mutter der Lätitia Ramolini, der Gattin von Carlo Buonaparte, heirathete nach dem Tode des Vaters der Lätitia einen Schweizeroffizer in französischem Dienst, mit Namen Fesch.

werk umgeben, das sich ungehindert und üppig nach allen Seiten ausbreitet. Dieses war der Sommersiz der Madame Buonaparte und ihrer Familie. Beinahe ganz unter wilden Oelbäumen, dem Cactus, der Waldrebe und dem Mandelbaum erhebt sich ein sonderbarer, ganz isolirt stehender Granitfels (Napoleons Grotte genannt), welcher der Zerstörung und Verwilderung, die um ihn vorgegangen ist, widerstanden zu haben scheint. Unter dem Felsen gewahrt man die Ueberreste eines kleinen Sommerhauses, dessen Eingang durch einen üppigen Feigenbaum beinahe verschlossen ist. Dieß war oft Napoleons Aufenthaltsort, wenn er in den Schulferien seine Heimath besuchen konnte. Wie müht sich die Einbildungskraft ab, um sich einen Begriff von den Gedanken zu machen, die auf diesem einsamen und romantischen Flecke dem künftigen Helden von hundert Schlachten vorgeschwebt haben mögen!

Der bereits als Gouverneur von Korsika angeführte Graf von Marboeuf, verwendete sich so sehr für den jungen Napoleon, daß er ihm einen freien Plaz in der königlichen Militärschule zu Brienne verschaffte, wo junge Leute auf Kosten des Staates für das Ingenieur- und Artilleriefach gebildet wurden. Diese Verwendung haben einige gleichzeitige Geschichtschreiber einem zärtlichen Verhältniß zwischen dem Grafen und Madame Buonaparte zuschreiben wollen; allein jener war bereits in einem Alter,

wo dergleichen nicht zu vermuthen ist, auch hat diese Nachrede in Ajaccio niemals Glauben gefunden. Nichts konnte den Anlagen des jungen Buonaparte angemessener sein, als die ihm solchergestalt eröffnete Laufbahn. Seine Liebe zu den abstrakten Wissenschaften war beinahe leidenschaftlich mit der glücklichen Anlage verbunden, dieselben auf das Kriegswesen anzuwenden. Zugleich wurde die Aufmerksamkeit, die er einem schon an und für sich so anziehenden und unerschöpflichen Studium widmete, noch durch seinen natürlichen Ehrgeiz und seine Begierde nach Auszeichnung erhöht. Beinahe alle wissenschaftlichen Lehrer zu Brienne, die gewöhnt waren, den Karakter ihrer Zöglinge zu studiren, und die Obliegenheit hatten, gelegenheitliche Berichte über diesen Gegenstand abzustatten, sprachen von Buonaparte's Talenten und den Fortschritten in seinen Studien mit Bewunderung. Angaben von sehr verschiedener Art, entweder übertrieben oder auch ganz erdichtet, sind in Beziehung auf die Jugendjahre eines so außerordentlichen Mannes in Umlauf gekommen; die folgenden sollen dagegen guten Grund haben. *)

*) Sie wurden dem Verfasser schon vor mehreren Jahren von den Herren Joseph und Ludwig Law, den Brüdern des Generals, Baron Lauriston, Buonaparte's Lieblingsadjutanten, mitgetheilt. Diese Herren, wenigstens Joseph, wurden zu Brienne aber später als Napoleon, ihr ausgezeichneter Bruder hingegen zu gleicher Zeit mit ihm, erzogen

Napoleon betrug sich unter seinen Gefährten als fleißiger und zurückgezogener Jüngling, widmete sich mit allem Ernste seinen Studien und suchte nicht sowohl, sondern vermied vielmehr alles, was ihn davon abbringen konnte. Er hatte wenige Freunde und keine Vertraute; gleichwohl aber übte er zuweilen, wenn es ihm darum zu thun war, einen bedeutenden Einfluß auf seine Mitschüler aus, und wenn irgend ein gemeinschaftlicher Plan ausgeführt werden sollte, wurde er nicht selten zum Diktator der kleinen Republik gewählt.

Während des Winters bewog Buonaparte einmal seine Gefährten, aus Schnee eine Festung zu erbauen, die nach den Regeln der Kunst durch Wälle und Bollwerke vertheidigt war. Die Festung, durch welche sich das große Talent des jungen Ingenieurs in seinem Berufsfache kund gab, wurde von den Schülern, die sich zu diesem Zwecke in zwei Parthien theilten, angegriffen und vertheidigt, bis das Gefecht so sehr erglühte, das die Vorgesezten einen Waffenstillstand gebieten zu müssen glaubten.

Bei einer andern Veranlassung zeigte der junge Buonaparte gleichfalls seine Gewandtheit und seinen Unternehmungsgeist. In der Nähe von Brienne wurde ein Jahrmarkt gehalten, auf dem die Zöglinge der Kriegsschule gewöhnlich einen lustigen Tag zuzubringen pflegten; allein in Folge eines Streites zwischen ihnen und dem Landvolke bei einer früheren Gele-

genheit oder irgend einer solchen Ursache wegen, hatten die Vorsteher der Anstalt den Befehl gegeben, es sollte den Schülern an dem Tage des Jahrmarkts nicht erlaubt sein, ihren, mit einer Mauer umgebenen Bezirk zu überschreiten. Allein unter der Leitung des jungen Korsikaners hatten die Schüler bereits einen Anschlag gefaßt, durch den sie sich ihre gewöhnliche Belustigung sichern wollten. Sie hatten die Mauer ihres Bezirks, mit solcher Geschicklichkeit und solcher Verborgenheit untergraben, daß ihre Operationen bis zum Morgen des Markttages völlig unbekannt blieben. Nun fiel aber ein Theil der Schranke unerwarteterweise nieder und verschaffte den Schülern einen freien Ausgang, den sie auch sogleich benuzten, und spornstreichs an den verbotenen Belustigungsort eilten.

Obgleich aber Buonaparte bei diesen und vielleicht bei andern Gelegenheiten etwas von einem jugendlichen Frohsinn blicken ließ, den er mit jenem Erfindungsgeiste und jener Herrschergabe zu verbinden wußte, durch die er sich in der Folge so sehr ausgezeichnet hat, so war doch sein Leben auf der Schule im Ganzen genommen dasjenige eines zurückgezogenen und ernsthaften Schülers, der durch die Uebung seiner Urtheilskraft und durch die Ausstattung seines Gedächtnisses mit ächten Kenntnissen sich jene fast unbegränzte Kombinationsgabe erwarb, durch welche es ihm in der Folge möglich geworden

ist, die schwierigsten und verwickeltsten Unternehmungen auf den einfachsten und kürzesten Ausdruck zu bringen. Sein mathematischer Lehrer war stolz auf den jungen Insulaner, die Zierde seiner Schule, und seine andern wissenschaftlichen Lehrer hatten eben so viele Ursache, zufrieden zu sein.

In den Sprachen machte Buonaparte weniger Fortschritte, und brachte es nie zu einer Fertigkeit im Schreiben oder Sprechen des Französischen, oder gar in einer andern fremden Sprache; auch hatten die Mönche von Brienne keine Ursache, auf die klassische Bildung ihres Zöglings stolz zu sein. Da die volle Kraft seines Geistes auf die Wissenschaften, die mit seinem gewählten Beruf in Beziehung standen, gerichtet war, so blieb ihm wenig Zeit und Lust zu anderweitigen Studien. Obschon von italienischer Abkunft, hatte Buonaparte doch keinen entschiedenen Geschmack an den schönen Künsten, und schien sich zum Grotesken und Schwülstigen hinzuneigen. Er bediente sich stets der übertriebensten Redensarten; in seinen Kriegsberichten findet man höchst selten, und vielleicht niemals, jene auf die Würde und Einfachheit des Ausdrucks gegründeten Züge des Erhabenen.

Bei aller äußern Ruhe und Zurückhaltung in seinem Betragen hatte er, der zu so großen Dingen bestimmt war, schon als Zögling zu Brienne, jene Sehnsucht nach Auszeichnung, die vor der Schande

zurück-

zurückbebt, jene rastlose und leidenschaftliche Ruhmbegier, die zu außerordentlichen Unternehmungen antreibt. Diese Sinnesart gab sich zuweilen kund. Bei einer gewissen Gelegenheit legte ein strenger Oberaufseher dem künftigen Kaiser, eines unbedeutenden Fehlers wegen, die Strafe auf, ein Bußkleid zu tragen, um, von dem Tische seiner Mitschüler ausgeschlossen, sein Mahl allein zu verzehren. Der stolze Jüngling nahm sich diesen Schimpf so sehr zu Herzen, daß ein heftiger Nervenanfall die Folge davon war, — ein Uebel, dem er, bei einem sonst rüstigen Körper, in Augenblicken außerordentlicher Aufregung unterworfen war. Vater Petrault, Lehrer der Mathematik, beeilte sich, seinen Lieblingszögling von der Strafe zu befreien, die so stark und so nachtheilig auf ihn wirkte.

Buonaparte soll sich auch schon zu Brienne durch ein frühes Hinneigen zu der Volkssache ausgezeichnet haben. Pichegrü, in der Folge so berühmt, und (ein sonderbarer Umstand) sein Vorgesetzter in der Kriegsschule, gab Zeugnisse von seinen frühern Grundsätzen, so wie von der besondern Festigkeit und Beharrlichkeit seines Karakters. Als Pichegrü späterhin gefragt wurde, ob es nicht möglich wäre, den Anführer der italienischen Heere in das königliche Interesse zu ziehen, so gab er zur Antwort; „Es wäre nur verlorene Zeit, es zu versuchen. Ich kannte ihn in seiner Jugend — sein Karakter ist unbeug-

sam — er hat sich für seine Parthei entschieden, und wird nicht mehr davon abgehen." Im Jahr 1783 ward Napoleon Buonaparte, damals erst vierzehn Jahre alt, obschon er das dazu gehörige Alter noch nicht erreicht hatte, von Herrn von Keralio, dem Oberaufseher der zwölf Kriegsschulen des Königreichs, als einer von denen gewählt, die in die Hauptschule nach Paris geschickt werden sollten, um da ihre Erziehung zu vollenden. Es war dies eine schmeichelhafte Anerkennung, der frühen Reife seines außerordentlichen mathematischen Talents und seines unverdrossenen Fleißes. Zu Paris zog er dieselbe Aufmerksamkeit, wie in Brienne auf sich. Er besuchte unter andern Gesellschaften auch die des berühmten Abbé Raynal und ward zu seinen literarischen Unterhaltungen beigezogen. Sein Geschmack wurde nicht dadurch verbessert, allein seine Wißbegierde in allen Zweigen der Wissenschaft sehr erhöht. So viel er auch täglich las, so war sein Gedächtniß doch stark genug, um die Kenntnisse, die er sich auf diesem Wege erwarb, fest zu halten, und seine Urtheilskraft reif genug, um sie zu ordnen und zu verdauen. Die Kenntnisse standen ihm daher während seines ganzen übrigen, thatvollen Lebens stets zu Gebot. Plutarch war sein Lieblingsschriftsteller; nach ihm hatte er seine Meinungen und seine Denkart so sehr gemodelt, daß Paoli späterhin erklärte:

er sei ein junger Mann von antikem Guß und gleiche den klassischen Helden.

Einige seiner Biographen haben ihm um diese Zeit die Anekdote eines gewissen jungen Zöglings der Kriegsschule beigeschrieben, der auf dem Schiffe eines Ballons mit dem Luftsegler Blanchard aufsteigen wollte, und durch die ihm ertheilte abschlägige Antwort so sehr entrüstet wurde, daß er den Ballon mit seinem Säbel zu zerhauen versuchte. Die Wahrheit dieser Geschichte ist nur schwach verbürgt, und stimmt auch nicht mit dem Karakter des Helden überein, der tief und nachdenkend, so wie kühn und entschlossen und nicht dazu aufgelegt war, seine Kraft durch nutzlose Abentheuer zu vergeuden.

Besser begründet ist die Anekdote, daß er sich um die Zeit in einem Brief an seine Familie auf eine unehrerbietige Weise über den König geäußert habe. Dem Gebrauche der Schule gemäß mußte er den Brief der Durchsicht des Herrn Domairon, des Lehrers der schönen Wissenschaften, unterwerfen. Dieser bestand darauf, daß der Brief, der beleidigenden Stelle wegen, verbannt werden sollte, und fügte einen derben Verweis hinzu. Lange nachher im Jahr 1802 erhielt Herr Domairon den Befehl, Napoleons Lever beizuwohnen, um einen Zögling in der Person des Hieronymus Buonaparte in Empfang zu nehmen. Der erste Konsul erinnerte bei dieser Gelegenheit seinen alten Vormund in guter Laune, daß

sich die Zeiten seit dem Verbrennen des Briefes bedeutend geändert hätten.

Napoleon Buonaparte ward in seinem siebenzehnten Jahre zuerst als Unterlieutenant in einem Artillerieregiment angestellt, und fast unmittelbar darauf zum Oberlieutenant bei dem in Valence liegenden Korps befördert. Er besuchte, nach seiner Anstellung bei dem Regimente, mehr, als bisher, die Gesellschaft, nahm an öffentlichen Belustigungen Theil, und entwickelte die Gabe, zu gefallen, die er, wenn er sie geltend machen wollte, in einem ungewöhnlichen Grade besaß. Seine schönen und geistreichen Gesichtszüge, seine ruhige und nette, obgleich etwas schmächtige Gestalt, empfahlen ihn noch mehr. Sein Benehmen konnte nicht wohl elegant genannt werden; allein er ersetzte das, was ihm an Grazie und Glätte abgieng, durch Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit im Ausdrucke, und oft durch eine große Festigkeit und Energie.

Er buhlte auch um die Ehren der Literatur, und bewarb sich anonym um den Preis, den die Lyoner Akademie über Raynals Frage: „welches sind die Grundsätze und Institutionen, durch deren Vermittlung das menschliche Geschlecht den höchsten Grad von Glückseligkeit erreichen kann?" ausgesetzt hatte. Der Preis wurde dem jungen Krieger zuerkannt. Man kann sich der Neugierde nicht erwehren, die jugendlichen Regierungstheorien desjenigen kennen

zu lernen, der es später in seiner Gewalt hatte, alles, was ihm beliebte, in Ausführung zu bringen. Wahrscheinlich stimmten seine frühern Ideen nicht mit seiner reifern Handlungsweise überein; denn als Talleyrand viele Jahre nachher den Versuch aus den Berichten der Akademie ans Licht brachte, und dem Verfasser wieder zustellte, so zerriß Buonaparte die Schrift, nachdem er kaum einige Zeilen gelesen hatte. Er hatte auch im Sinne, eine Reise auf den Berg Cenis, in der Manier von Sterne zu schreiben, was er jedoch glücklicherweise nicht that. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der gezierte Styl von Sterne natürlicher geworden wäre.

Ernstere Zeiten nahten sich mit schnellen Schritten, und die Nation war nun völlig in jene Partheien getheilt, welche die Revolution erzeugten. Auch die Offiziere bei Buonaparte's Regiment waren in Royalisten und Patrioten getheilt; und es läßt sich leicht denken, daß der junge und unbefreundete Fremdling und Abentheurer diejenige Parthei zu ergreifen geneigt war, zu der er bereits einige Neigung gezeigt hatte, und die denen, die sich blos auf ihr Verdienst stützen konnten, die weiteste Laufbahn zu eröffnen versprach. „Wäre ich General,“ soll er sich geäußert haben, „so würde ich es mit dem Könige gehalten haben; als untergeordneter Offizier schließe ich mich an die Patrioten an.“

Es ging die Sage, Buonaparte habe sich in ei-

nem politischen Streite mit einigen Offizieren seines Regiments so beleidigender Ausdrücke bedient, daß sie ihn in die Rhone warfen, wo er beinahe umgekommen wäre. Allein dies ist eine unrichtige Darstellung eines Vorfalls der ihn wirklich betroffen hat. Er wurde, als er im Flusse badete, vom Krampfe befallen, und von seinen Kameraden mit Mühe gerettet. Diese Gefahr war aber blos Werk des Zufalls.

Napoleon hat selbst versichert, er sei während der ganzen Sitzung der Nationalversammlung ein warmer Patriot gewesen, sei aber nach dem Zusammentritte der gesetzgebenden Versammlung in seinen Meinungen wankend geworden. Wenn dem so ist, so hat er seine ersten Gesinnungen wieder angenommen; denn wir sehen ihn bald nachher als einen der heftigsten Revolutionärs.

Zu Anfang des Jahrs 1792 rückte Napoleon nach dem Dienstalter zum Artilleriehauptmann vor, und in demselben Jahre war er zu Paris Zeuge der zwei Aufstände vom 21. Junius und 20. August. Er war gewöhnt, von den Insurgenten als von den verächtlichsten Banditen zu sprechen, und zu erklären, daß ein entschlossener Offizier diese scheinbar fürchterlichen, allein der That nach feigen und unlenksamen Massen mit der leichtesten Mühe hätte bändigen können. Allein mit welch einem verschiedenen Antheile würde Napoleon auf diesen wüthenden Pöbel geblickt haben — auf jene immer noch kämpfen-

den, obschon überwältigten Schweizer, auf jenen brennenden Pallast, — hätte irgend ein Zuschauer ihm zugeflüstert: „Künftiger Kaiser, all dieses Blut, all dieses Gemetzel soll nur Ihre künftige Herrschaft vorbereiten!“

Den mächtigen Einfluß, welchen die Ereignisse jener Zeit auf sein eigenes Schicksal haben würden, wenig ahnend, und für das Schicksal seiner Mutter und seiner Familie besorgt, wünschte jetzt Buonaparte den Aufenthalt in Frankreich gegen den in Korsika zu vertauschen, wo dieselben Auftritte, nur auf einer kleinern Bühne, Statt fanden.

Es war ein auffallender Zug in der französischen Revolution, daß sie den berühmten Pascal Paoli wieder aus seiner Zurückgezogenheit hervorrief. Lange schon aus Korsika verbannt, dessen Freiheit und Unabhängigkeit er so tapfer vertheidigt hatte, kehrte er aus seiner Verbannung mit der schmeichelhaften Hoffnung zurück, noch Zeuge von den Fortschritten der Freiheit in seinem Vaterlande zu werden. Als er Paris besuchte, wurde er mit enthusiastischer Verehrung empfangen. Die Nationalversammlung und die königliche Familie wetteiferten mit einander, ihm die größte Ehre zu bezeugen. Er wurde zum Präsidenten des Departements und zum Befehlshaber der Nationalgarde seiner Geburtsinsel ernannt, und übte die ihm anvertraute Gewalt mit großer Weisheit und Vaterlandsliebe aus.

Allein Paoli's Ansichten von Freiheit stimmten nicht mit denen überein, die unglücklicherweise in Frankreich volksthümlich zu werden begannen. Er wünschte jene Freiheit begründet zu sehen, die das Eigenthum beschüzt, nicht aber zerstört, und praktische Glückseligkeit verleiht, statt nach theoretischer Vollkommenheit zu streben. Mit einem Worte, er suchte Korsika von der wachsenden Ansteckung des Jakobinismus frei zu erhalten, und als Lohn dafür wurde er bei der Versammlung angeklagt. Paoli, aufgefordert, zu erscheinen, um sich gegen die wider ihn vorgebrachte Anschuldigung zu vertheidigen, lehnte die Reise seines Alters wegen ab, erbot sich aber, die Insel zu verlassen.

Eine große Anzahl der Einwohner traten auf die Seite des bejahrten Helden ihrer Freiheit, während der Convent eine Expedition abschickte, an deren Spize La Combe, Saint Michael und Salicetti, einer von den an den Konvent abgeordneten Korsikanern, mit den gewöhnlichen auf Mord und Plünderung lautenden Vorschriften sich befanden.

Buonaparte war um diese Zeit in seiner Heimath auf Urlaub, und obgleich er mit Paoli bisher auf freundschaftlichem Fuße gestanden, und selbst einigermaßen mit ihm verwandt war, so zögerte der junge Artillerieoffizier doch keinen Augenblick seine Partei zu wählen; er griff diejenigen des Konvents mit Herz und Hand an, und verdiente sich seine

ersten Sporen in dem Bürgerkriege auf seiner Geburtsinsel. Im Jahre 1793 wurde er von Bastia, das in den Händen der französischen Parthei war, abgeschickt, um seine damals von Paoli oder seinen Anhängern besezte Vaterstadt zu überfallen. Buonaparte war zum einstweiligen Anführer eines Batallons der Nationalgarde ernannt. Er landete in dem Meerbusen von Ajaccio, mit ungefähr 50 Mann, um von einem Thurm, Torre di Capitello genannt, der auf der entgegengesezten Seite des Meerbusens und fast im Angesichte der Stadt lag, Besiz zu nehmen. Es gelang ihm, diesen Posten zu nehmen; allein, da sich ein Wind erhob, der seine Verbindung mit der Fregatte, die ihn ans Land gesezt hatte, abschnitt, so wurde er in dem eroberten Thurme von der Gegenparthe belagert und so sehr in die Enge getrieben, daß er und seine kleine Besazung sich von Pferdefleisch nähren mußten. Nach fünf Tagen wurde er durch die Fregatte entsezt, und räumte den Thurm, nachdem er zuvor vergebens gesucht hatte, ihn in die Luft zu sprengen. Der Torre di Capitello zeigt noch Spuren von den damals erlittenen Beschädigungen und kann als eine Sehenswürdigkeit betrachtet werden, da er der erste Schauplaz der Kämpfe desjenigen war, vor welchem

— „Tempel und Thurm
in die Erde versanken, —

Ein Verwandter Napoleons, mit Namen Mas-

serio, vertheidigte wirklich Ajaccio gegen die von dem Nationalkonvente abgeschickte Macht.*) — Da Paolis Macht stieg, und die Engländer sich anschickten, ihm beizustehen, so war Korsika nicht länger ein sicherer oder angemessener Aufenthalt, für die Buonapartische Familie. In der That, sowohl Napoleon als sein Bruder Lucian, die sich als Anhänger der Franzosen ausgezeichnet hatten, wurden durch ein Dekret von ihrer Geburtsinsel verbannt, Madame Buonaparte mit ihren drei Töchtern und Hieronimus, der noch ein Kind war, segelten unter ihrem Schuze ab, um sich zuerst in Nizza, und hierauf in Marseille niederzulassen, wo die Familie in kümmerlichen Umständen gelebt haben soll, bis Napoleons Glücksstern aufging, und dieser im Stande war, dieselbe zu unterstüzen.

*) So erzählen die Korsikaner diese erste That ihres berühmten Landsmanns. S. Bensons Skizzen, S. 4. Allein man hat Ursache zu glauben, daß Buonaparte im Febr. 1793 schon in Thätigkeit war. Admiral Truguet war mit einer ansehnlichen Flotte, die ein bedeutendes Korps an Bord hatte, mehrere Wochen in den korsikanischen Häfen vor Anker gelegen, und hatte Miene gemacht, in Sardinien zu landen. Nachdem er endlich Verstärkungen erhalten hatte, segelte er zu dieser Expedition ab. Buonaparte begleitete, wie man glaubt, diesen Admiral, von dessen Talenten und Urtheilskraft er im Manuskript von St. Helena mit großer Verachtung spricht. Es gelang Buonaparten einige Batterien in der Gegend von St. Bonifacio zu nehmen; allein da die Expedition mißlang, so wurde sie schnell wieder verlassen.

Napoleon sah seit jener Zeit Korsika nicht wieder, und scheint nichts für dasselbe gefühlt zu haben. Eine kleine Quelle in Ajaccio wird als die einzige Zierde bezeichnet, mit der seine Güte seinen Geburtsort schmückte. Er hielt es vielleicht für unklug, irgend etwas zu thun, wodurch das von ihm beherrschte Land erinnert worden wäre, daß er nicht sein Kind, ja sogar beinahe ein Ausländer sei; denn Korsika ist erst im Juni 1769, nur wenige Wochen vor Napoleons Geburt mit Frankreich vereinigt worden. Dieser Flecken wurde ihm von seinen Gegnern zu wiederholtenmalen zum Vorwurf gemacht. Einige tadelten sogar die Franzosen laut, daß sie einen Herrn von einem Lande angenommen hätten, aus dem die alten Römer nicht einmal einen Sklaven nehmen wollten. Napoleon mag dieses in so ferne beachtet haben, daß er es vermied, irgend eine Vorliebe für den Ort seiner Geburt zu zeigen, die jenen Umstand der großen Nation, mit der er und seine Familie unauflöslich verbunden zu sein schien, deutlich hätte vor Augen stellen können. Aber wie ein bereits angeführter Reisender, der die beste Gelegenheit hatte, sich mit den Gesinnungen der stolzen Insulaner vertraut zu machen, sich ausdrückte, — „die Korsikaner sind noch in einem hohen Grade patriotisch, und besizen eine starke Anhänglichkeit an ihr Vaterland" — und die Verachtung, die Jemand gegen das Land seiner Geburt hegt, kann ihrer

Meinung nach durch keine andern Eigenschaften gesühnt werden. Napoleon war daher sicherlich in Korsika nicht beliebt; auch wird sein Andenken daselbst nicht sehr werth gehalten.*)

In den Gefühlen beider Theile war hiebei nichts Unnatürliches. Napoleon, der in seinem eigenen Geburtslande wenig betheiligt, in seinem adoptiven Vaterlande ein unermeßliches Glück gemacht hatte, das er entweder behaupten oder verlieren mußte**), befolgte darum eine dieser Stellung angemessene Politik; wer mag es dagegen den hochherzigen Insulanern verargen, daß sie die von ihrem hochgestiegenen Landsmann gegen sie bewiesene Gleichgültigkeit mit denselben Gesinnungen erwiederten?

---

*) Siehe Bensons Skizzen von Korsika, Seite 121.

**) Doch nicht ganz buchstäblich; denn es muß bemerkt werden, daß, nachdem er die höchste Gewalt erlangt hatte, seiner Familie ein Erbgut in der Nähe von Ajaccio zufiel und unter sie vertheilt wurde. Der erste Konsul oder Kaiser erhielt als Antheil einen Olivengarten. — Skizzen von Korsika.

Drittes Kapitel.

Belagerung von Toulon. — Buonaparte wird zum Artilleriemajor und zum Artilleriekommandanten bei der Belagerung von Toulon ernannt. — Er findet Alles in Unordnung. — Sein Plan, die Uebergabe der Festung zu bewirken. — Er wird angenommen. — Anekdoten während der Belagerung. — Die verbündeten Truppen beschließen, Toulon zu räumen. — Schreckliche Umstände bei dieser Räumung. — England wird bei dieser Gelegenheit getadelt. — Lord Lynedoch. — Buonapartes Ruf wächst, und er wird zum Bataillonschef bei der italienischen Armee ernannt. — Er trift in dem Hauptquartier zu Nizza ein. — Nach Robespierres Fall wird Napoleon außer Thätigkeit gesezt. — Er kommt im May 1795 nach Paris, und sucht um eine Anstellung nach. — Sein Wunsch wird nicht erfüllt. — Talma. — Rückblick auf die Verhandlungen der Nationalversammlung. — Schwierigkeiten bei der Entwerfung einer neuen Verfassung. — Einsezung des Direktoriums — Des Rathes der Alten und der Fünfhundert. — Ihre Ansprüche erwecken den Unwillen der Nation im Allgemeinen und der Hauptstadt insbesondere. — Die Pariser versammeln sich in den Sektionen. — General Danican wird zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt. — Menon erhält von dem Direktorium den Auftrag, die Nationalgarden zu entwaffnen — wird aber seiner Unfähigkeit wegen abgesezt — Buonaparte tritt an seine Stelle. — Tag der Sektionen — Kampf zwischen den Truppen des Nationalkonvents unter Buonaparte und den Truppen der Sektionen von Paris unter Danican. — Der Lezztere wird mit großem Verlust geschlagen. — Buonaparte wird zum zweiten Befehlshaber der Armee des Innern ernannt — Dann zum Obergeneral. — Er heirathet Madame Beauharnois. — Ihr Karakter. — Buonaparte geht unmittelbar nachher zur italienischen Armee ab.

Die Belagerung von Toulon war der erste wich-

tige Vorfall, der Napoleon in den Stand sezte, sich in den Augen der französischen Regierung und der Welt überhaupt auszuzeichnen.

Wir haben bereits erwähnt, daß ein allgemeines Mißtrauen, und Furcht vor den Umtrieben der Jakobiner, in Verbindung der Intriken mit den Girondisten, nach dem Falle der lezteren mehrere der vorzüglichsten Städte Frankreichs bewogen hatte, die Waffen gegen den Nationalkonvent, oder vielmehr gegen die jakobinische Partei, die denselben ganz beherrschte, zu ergreifen. Wir haben gleichfalls bemerkt, daß Toulon, entschlossener als selbst Marseille oder Lyon, sich für den König und die Verfassung von 1789 erklärt, und die Hülfe der englischen und spanischen Geschwader, die an der Küste kreuzten, angerufen hatte. Es erfolgte eine Ausschiffung, und eine vermischte Schaar von Spaniern, Sardiniern, Neapolitanern und Engländern wurde in die Festung gelegt.

Dies war eine jener kritischen Perioden, wo kräftige Maßregeln von Seiten der Alliirten zu großen Resultaten führen konnten. Toulon, das Zeughaus der französischen Seemacht, enthielt damals, nebst unermeßlichen Vorräthen von Schiffsbedürfnissen, eine Flotte von 17 segelfertigen Schiffen und 13 oder 14 andern, die ausgebessert werden mußten. Der Besitz dieser Seestadt war von der größten Wichtigkeit; und mit einer hinreichend starken Be-

satzung, oder vielmehr einer Armee zur Deckung der wichtigsten Punkte außerhalb der Stadt, hätten sich die Engländer daselbst behaupten können, wie sie sich später zu Lissabon und Cadix zu behaupten wußten. Die See würde den Belagerten, wenn sie die zur Beschützung der Rhede nöthigen Vertheidigungslinien erhalten hätten, ganz offen geblieben seyn, und sie hätten alle nöthigen Mund- und Kriegsvorräthe aus Sicilien, oder den Staaten der Barbarei beziehen können, während den Belagerern die Erhaltung ihrer Armee, — so groß war zu dieser Zeit die Theurung in der Provence, — ungemeine Schwierigkeiten verursacht haben würde. Allein, um ein so kühnes Spiel zu spielen, mußte man, statt weniger Bataillons eine Armee unter dem Befehl eines tüchtigen Obergenerals haben. Es war dies um so nothwendiger, weil Toulon zufolge seiner Lage durch Postengefechte vertheidigt werden mußte, wozu besondere Gewandtheit, Klugheit und Wachsamkeit gehört. Auf der andern Seite waren mehrere Umstände der Vertheidigung sehr günstig, falls sie mit Talent und Nachdruck geführt wurde. Um Toulon auf der rechten und linken Seite zugleich einzuschließen, waren zwei besondere Blokadearmeen nöthig, und diese konnten nicht leicht mit einander in Verbindung bleiben, da sie durch einen steilen Gebirgsrücken, Pharon genannt, getrennt worden wären. Dies verschaffte den Belagerten Gelegenheit, ihre

Kraft zu vereinigen, und bei ihren Ausfällen den Angriffspunkt zu wählen, während dagegen die beiden Heere der Belagerer ihre Operationen nicht wohl, es sei zum Angriffe oder zur Vertheidigung, vereinigen konnten.

Lord Mulgrave, der in der Stadt selbst den Befehl führte, begann, ungeachtet der gemischten Besatzung und anderer ungünstigen Umstände, die Vertheidigung mit vieler Einsicht. Auch schlug Sir Georg Keith Elphinston die Republikaner in dem Gebirgspasse Ollioules. Die Engländer hielten diesen wichtigen Paß eine Zeitlang besetzt, wurden aber zuletzt wieder daraus vertrieben. Cartaux, ein bereits erwähnter republikanischer General, rückte nun auf der Westseite von Toulon, an der Spitze einer sehr bedeutenden Heeresmacht vor, während General Lapoype die Stadt auf der Ostseite mit einem Theile der italienischen Armee berennte. Die Franzosen hatten die Absicht, sich der Stadt Toulon auf beiden Seiten des Gebirgsrückens Pharon zu nähern; allein im Osten war die Stadt durch das starke und regelmäßige Fort La Malgua gedeckt, und auf der Westseite der Rhede durch ein minder furchtbares Werk, Malbosquet genannt. Um Malbosquet zu behaupten, und den Eingang der Rhede und des Hafens zu beschützen, befestigten die englischen Ingenieurs einen Höhepunkt, hauteur de Grasse genannt, mit großer Geschicklichkeit. Diese

Anhöhe

Anhöhe senkte sich in eine Art Bucht hinab, deren zwei Vorgebirge durch die Redouten Eguillotte und Balaginere beschützt waren, die, mit dem neuen Werk von den Engländern das Fort Mulgrave genannt, in Verbindung standen, und dieselbe beschützten.

Es hatten mehrere Ausfälle und Scharmützel statt, in denen die Republikaner meistens geschlagen wurden. Generallieutenant O'Hara kam aus Gibraltar mit Verstärkungen an, und übernahm den Oberbefehl.

Von dem guten Einverständnisse unter den Befehlshabern in Toulon läßt sich wenig sagen; doch glückten ihre Unternehmungen in so weit, daß die Franzosen über die langsamen Fortschritte der Belagerung bestürzt zu werden anfingen. Die Lebensmittel wurden immer seltener, und die Unzufriedenheit des Volkes in der Provence nahm mit jedem Tage mehr zu; die Katholiken waren in den benachbarten Bezirken von Vivarais und der niedern Languedoc zahlreich; Barras und Freron schrieben von Marseille aus an den Konvent, und gaben zu verstehen, daß die Belagerung von Toulon aufgehoben und die Belagerungsarmee hinter die Durance verlegt werden müsse. Während aber schwächere Gemüther die Hoffnung aufgaben, bereiteten sich Talente vom ersten Range, die Eroberung von Toulon zu bewirken.

Buonaparte scheint seit seiner Rückkehr aus Korsika einige Unterstützung von seinem Landsmanne Sallicetti erhalten zu haben, dem einzigen korsischen Abgeordneten, der für den Tod des Königs stimmte, und einem Manne, der den jungen Artillerieoffizier während des Bürgerkriegs auf seiner Geburtsinsel kennen gelernt hatte. Napoleon hatte in einer kleinen jakobinischen Schrift, Le souper de Beaucaire genannt, Meinungen geäußert, die mit den damals herrschenden übereinstimmten. Diese Schrift bestand in einem politischen Zweigespräche zwischen Marat und einem Föderalisten, in welchem der leztere durch die Beweisgründe und die Beredtsamkeit des Volksfreundes besiegt, und zum Schweigen gebracht wurde. Dieser jugendlichen Arbeit schämte sich Buonaparte nachher so sehr, daß er die Exemplare sammeln, und gänzlich vertilgen ließ, so daß schwerlich mehr eines derselben zu finden seyn wird. Es ist auffallend, daß er in den Manuscripten von St. Helena diese Schrift als ein Produkt erwähnt, in welchem er die Maske der jakobinischen Grundsätze bloß angenommen habe, um die Girondisten und Royalisten zu überzeugen, daß sie eine unpassende Zeit zum Aufstande gewählt hätten, und keine Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge für sie vorhanden sei. Er fügt noch hinzu, daß er dadurch viele zu dieser Meinung bekehrt habe.

Buonaparte's kriegerische Talente bewährten sich

noch besser, als die Richtigkeit seiner politischen Grundsätze; über jene konnte eigentlich gar kein Zweifel statt finden. In den, von den Vorgesezten der Kriegsschule stets aufbewahrten Bemerkungen über die Fähigkeiten ihrer Zöglinge ist er als ein Genie vom ersten Range aufgeführt; diesem Zeugnisse verdankte er jezt seine Erhebung zum Range eines Artilleriemajors und den Oberbefehl über die Artillerie während der Belagerung von Toulon.

Als er an Ort und Stelle die Posten der Belagerungsarmee besichtigt hatte, fand er so viele Zeichen von Unfähigkeit, daß er sein Erstaunen nicht verhehlen konnte. Man hatte Batterien zur Zerstörung der englischen Flotte errichtet; allein sie waren drei Schußweiten von dem Punkte entfernt, den sie beherrschen sollten. Glühende Kugeln wurden in Bereitschaft gesezt; allein nicht in Oefen zunächst den Batterien glühend gemacht, sondern in einer lächerlichen Entfernung davon, in einigen Landhäusern der Umgegend, als ob man sie auf die leichteste und gewöhnlichste Weise hätte herbeischaffen können. Mit Mühe erhielt Buonaparte von dem General Cartaux die Erlaubniß, zum Behufe eines Versuchs einige Schüsse zu thun; und als sie ihr Ziel nicht einmal halb erreichten, so konnte der General sich blos dadurch entschuldigen, daß er gegen die Aristokraten los zog, die ihm, wie er sagte, sein Schießpulver verdorben hätten.

Der junge Artillerieoffizier machte auf eine kluge und zugleich muthige Weise dem Mitgliede des Nationalkonvents, Gasparin, der Zeuge des Versuchs gewesen war, seine Vorstellungen, und bewies die Nothwendigkeit, ein systematischeres Verfahren anzunehmen, wenn man je etwas zu Stande bringen wolle.

In einem Kriegsrathe, in welchem Gasparin den Vorsitz führte, wurden die Verhaltungsbefehle des Sicherheitsausschusses vorgelesen, die dahin gingen, daß die Belagerung von Toulon, den gewohnten Formen gemäß, mit der Berennung der Stadt selbst begonnen werden solle. Die Befehle des Sicherheitsausschusses ließen eigentlich keine Erörterung oder Kritik zu, sondern mußten in der Regel blindlings befolgt werden; dennoch wagte es Buonaparte, diesmal eine Ausnahme in Vorschlag zu bringen. Sein umfassender Geist hatte sogleich das Mittel ausfindig gemacht, nicht geradezu, sondern gewissermaßen auf einem kleinen Umweg in den Besitz der Festung zu kommen. Er rieth, sich mit der Stadt selbst nicht zu befassen, dagegen aber das Vorgebirge, die Höhe de Grasse genannt, zu nehmen und zu diesem Zwecke die Belagerten aus dem Fort Mulgrave und den beiden Redouten Eguillette und Balagniere zu vertreiben, wodurch die Engländer die Flotte und die Rhede gedeckt hatten. Er empfahl zugleich einen Angriff auf die Feste Malbosquet, die gleichfalls

ein höchst wichtiger Punkt war. Er wies nach, daß die Belagerer durch die Wegnahme dieser festen Punkte die Rhede, wo die englische Flotte lag, vollkommen beherrschen, und diese nöthigen würde, unter Segel zu gehen, daß sie eben so den Eingang in die Bucht bestreichen, und der Stadt alle Zufuhren von der See her abschneiden würden. Er meinte, daß, wenn die Besatzung sich einmal in der Gefahr sehe, die Verbindung mit ihren Schiffen ganz zu verlieren, sie es vorziehen würde, Toulon ganz zu räumen, um nicht darin eingeschlossen und ausgehungert zu werden.

Der Plan wurde von dem Kriegsrathe nach langem Zögern angenommen, und der junge Offizier, der ihn entworfen hatte, erhielt die Vollmacht, denselben auszuführen. Er brachte eine Anzahl von trefflichen Artillerieoffizieren und Soldaten zusammen, wußte sich einen Belagerungspark von mehr als zweihundert wohlbedienten Geschützen zu verschaffen, und stellte sie so vortheilhaft auf, daß er den englischen Schiffen auf der Rhede großen Schaden zufügte, noch ehe die Batterien fertig waren, mit denen er die Hauptdeckung der englischen Flotte, das Fort Mulgrave und Malbosquet, zu nehmen hoffte.

Indessen hatte General Doppet, ein ehemaliger Arzt, den General Cartaux abgelöst, der seine Unfähigkeit nicht länger durch seine Prahlereien verbergen konnte; und, wie sonderbar, der Exarzt hätte

Toulon beinahe zu einer Zeit genommen, wo er am wenigsten daran dachte. Ein ungestümer Angriff einiger junger Carmagnolen auf die spanischen Truppen, die das Fort Mulgrave besetzt hielten, wäre beinahe gelungen. Buonaparte jagte im Galopp auf den Fleck hin, riß seinen zögernden General mit sich fort und ließ zur Unterstüzung des Angriffs Hülfstruppen nachrücken. Da aber jezt ein Adjutant von Doppet zur Seite seines Generals durch einen Schuß getödtet wurde, so hielt der ehemalige Arzt dieses für ein schlimmes Symptom, erklärte den Fall für unheilbar und befahl, so sehr auch Buonaparte darüber entrüstet war, den Rückzug. Nachdem sich nun Doppet eben so unfähig gezeigt hatte, als Cartaux, so kam jezt der Oberbefehl an Dugommier, einen Veteranen von fünfzig Dienstjahren, der mit Narben bedeckt und so brav war, wie sein Degen.

Von dieser Zeit an zweifelte der Artilleriekommandant, der nun die vollkommene Zustimmung seines Generals hatte, nicht mehr an einem glücklichen Erfolge. Um jedoch denselben zu sichern, ließ er es an Wachsamkeit und Mühe nicht fehlen, und wagte seine Person bei allen Gelegenheiten.

Er gerieth einmal in eine Gefahr von eigener Art. Als ein Artillerist, während Napoleon eine Batterie besuchte, neben der Kanone, die er bediente, erschossen wurde, so hob der Artilleriekommandant das Ladezeug des getödteten Mannes auf, und lud,

um die Soldaten zu ermuthigen, die Kanone zu wiederholtenmalen mit eigenen Händen. In Folge des Gebrauchs dieses Werkzeugs erhielt er ein ansteckendes Hautübel, das, ungeschickt behandelt, und, nach innen getrieben, seiner Gesundheit großen Schaden brachte, bis es nach seinen italienischen Feldzügen von Herrn Corvisart völlig geheilt wurde. Von dem an zeigte er allmählig jene Dickleibigkeit, die man in seinen spätern Jahren an ihm bemerkt hat. Bei einer andern Gelegenheit, wo Napoleon den Bau einer Batterie betrieb, welchen der Feind durch sein Feuer zu verhindern suchte, verlangte er Jemanden, der schreiben könne, um ihm einen Befehl zu diktiren. Hierauf trat ein junger Soldat hervor, und legte Papier auf die Brustwehr und fing an zu schreiben. Kaum war er fertig, so schlug eine feindliche Kugel auf der Brustwehr auf und bedeckte den Brief mit Erde. — „Schönen Dank," rief der kriegerische Briefsteller, „wir brauchen diesmal keinen Streusand." Durch diesen frohsinnigen Muth zog der junge Mann die Aufmersamkeit Buonapartes auf sich; derselbe war kein Anderer, als der berühmte General Junot, nachmaliger Herzog von Abrantes. Während dieser Belagerung lernte er auch die Talente Duroc's kennen, der in der Folge sein getreuester Anhänger wurde. In diesen und andern Fällen zeigte Napoleon seine große Menschenkenntniß, vermittelst welcher er diejenigen ausfindig zu machen, und sich

zu verpflichten wußte, die zufolge ihrer Fähigkeiten seine Zwecke am besten befördern konnten.

Bei allem Einflüße, den sich der Artilleriekommandant verschafft hatte, sah er sich doch manchmal die Hände gebunden, durch die bei der Belagerungsarmee anwesenden Konventsdeputirten, d. i. durch Freron, Ricors, Salicetti und den jungen Robespierre. Im Bewußtsein, daß ihnen ihr Amt die höchste Gewalt über die Heere und ihre Anführer verlieh, schienen diese Volksrepräsentanten niemals erwogen zu haben, ob sie durch Natur oder Erziehung auch geeignet seien, dieselbe zum Besten des Vaterlands und zu ihrem eigenen Ruhme auszuüben. Sie tadelten Napoleons Angriffsplan, weil sie es nicht begreifen konnten, wie seine gegen abgesonderte und von der Festung entfernte Werke gerichteten Operationen ihnen zum Besiz der Stadt selbst verhelfen sollten. Allein Napoleon war geduldig und wußte sich nach den Umständen zu richten. Da er Salicetti's Zustimmung hatte, und mit dem jungen Robespierre auf einem etwas vertrauten Fuße stand, so brachte er es dahin, daß die Belagerung nach seinem Plane ausgeführt wurde.

Die Anmaßung dieser Volksrepräsentanten bewog ihn, seine Operationen zu beschleunigen. Er wollte vorerst die gegen das Fort Mulgrave entworfenen Angriffswerke vollenden, ehe er die ganz im Stillen, gegen Malbosquet aufgeführte und mit

vielem Geschüz besezte Batterie spielen ließ, so daß der Feind durch gleichzeitige Eröffnung seines Angriffs in die größte Bestürzung gerathen mußte. Die Arbeiten durch eine Olivenpflanzung maskirt, waren fertig geworden, ehe es die Engländer bemerkt hatten, die nach Buonaparte's Plan zumal angegriffen werden sollten. Als aber die Herren Freron und Robespierre die militärischen Posten besichtigten, so kamen sie auch zu dieser Batterie, da sie nun nicht begreifen konnten, warum vier Mörser und acht Vierundzwanzigpfünder unthätig bleiben sollten, so befahlen sie, das Feuer gegen Malbosquet sofort zu beginnen.

Erstaunt, diesen wichtigen Posten einem so furchtbaren und unerwarteten Feuer blosgestellt zu sehen, beschloß General O'Hara, die französische Batterie durch einen Gewaltstreich zu nehmen. Dreitausend Mann wurden bei diesem Ausfalle verwendet, und der General beschloß, sich selbst an ihre Spize zu stellen, obgleich sich dieses eigentlich mit der Pflicht, die ihm als Befehlshaber eines wichtigen Postens oblag, eben nicht vertrug.

Dieser Ausfall gelang zuerst vollkommen; während aber die Engländer den Feind, im vollen Vertrauen auf einen vollständigen Sieg, zu weit verfolgten, benuzte Buonaparte eine Vertiefung des Terrains, um die flüchtigen wieder zu sammeln, frische Truppen heranzubringen und die Engländer

in der Flanke und im Rücken zu nehmen. Es entspann sich ein hiziges Gefecht, worin Napoleon selbst einen Bajonetstich in den Schenkel erhielt, wodurch er jedoch, so bedeutend die Wunde auch war, doch nicht ausser Gefecht gesezt wurde. Die Engländer flohen in der größten Unordnung, unter Zurücklassung ihres verwundeten Generals, der in Gefangenschaft gerieth. Es ist sonderbar, daß Napoleon, während der langen und vielen Kriege, die er führte, nie persönlich gegen die Britten focht, ausgenommen, in seinem ersten und zu Waterloo, in seinem lezten für ihn so verderblichen Kampfe. Die Bestürmung von Acre macht, was seine eigene Person betrifft, kaum eine Ausnahme.

Die Gefangennehmung von O'Hara und die Lebhaftigkeit des darauf folgenden Angriffs scheinen den Muth der Besazung zulezt völlig gebrochen zu haben. Fünf Batterien wurden gegen das Fort Mulgrave eröffnet, dessen Besiz Napoleon für entscheidend hielt. Nach einem vierundzwanzigstündigen Feuer beschlossen Dugommier und Napoleon, einen allgemeinen Angriff zu wagen, an dem die Volksrepräsentanten eben kein Behagen fanden. Die Angriffskolonnen rückten vor Tagesanbruch, während eines starken Regengusses, vor. Sie wurden anfänglich auf allen Punkten durch den entschlossensten Widerstand zurückgeschlagen; und als Dugomier seine Truppen in der größten Verwirrung fliehen sah, rief er, wohl wissend,

was einem unglücklichen republikanischen General bevorstehe, aus: „Ich bin verloren!“ Aber erneuerte Angriffe gaben endlich doch den Sieg. Die spanischen Artilleristen wichen auf einem Punkte zurück, und das Fort fiel in die Hände der Franzosen, die alles, was sich vorfand, niedermachten.

Wie Buonaparte versichert hat, erschienen die Volksrepräsentanten drei Stunden nach der Einnahme des Forts mit gezogenen Schwertern in den Laufgräben, um den Soldaten zu ihrer siegreichen Tapferkeit Glück zu wünschen und von dem Artilleriekommandanten die wiederholte Versicherung zu hören, daß nun, nachdem dieses entlegene Fort genommen sei, Toulon ihnen gehöre. In ihrem Bericht an den Konvent wußten die Deputirten ihre eigenen Thaten besser zu rühmen, indem sie anführten, Ricors, Salicetti und der junge Robespierre hätten den Angriff der Truppen mit dem Säbel in der Faust geleitet, und diesen den Weg zum Siege gezeigt. Dagegen erwähnten sie Buonaparte's, dem man den Sieg allein zu verdanken hatte, auch nicht mit Einer Sylbe.

Indessen war die Voraussage Napoleons durch den Erfolg bewährt. Die Offiziere der verbündeten Truppen faßten, nach einem in der Eile gehaltenen Kriegsrathe den Entschluß, Toulon zu räumen, weil die Franzosen von den gewonnenen Punkten aus die englischen Schiffe von ihrem Ankerplatze vertreiben,

und hiedurch der Besazung den einzigen möglichen Rückzugsweg abschneiden konnte, wenn man nicht den enteilenden Augenblick benüze. Lord Hood allein drang auf einen kühnen Entschluß, und rieth, zu Wiedereroberung des Forts Mulgrave einen verzweifelten Versuch zu machen. Allein sein muthiger Rath wurde verworfen, und die Räumung beschlossen, die ohne die Festigkeit der brittischen Seeleute, des vanischen Schreckens der fremden Truppen, besonders der Neapolitaner wegen, noch schrecklicher geworden wäre.

Die Rettung der unglücklichen Bürger, die fremden Schuz angerufen hatten, wurde selbst in der Verwirrung des Rückzugs nicht vernachlässigt. Die zahlreichen Handelsschiffe und andere Barken boten allen denen, welche Toulon zu verlassen wünschten, weil sie die Rache der Republikaner zu fürchten hatten, die Mittel zur Flucht dar. So groß war die Furcht vor der Grausamkeit der Sieger, daß gegen 14,000 Personen zu diesem traurigen Mittel ihre Zuflucht nahmen. Inzwischen gab es noch andere Arbeit.

Man hatte beschlossen, das Zeughaus und die Schiffsvorräthe, sammt denjenigen französischen Schiffen, die die See nicht halten konnten, zu zerstören, und steckte sie deswegen in Brand. Dieses Geschäft wurde großentheils dem furchtlosen Sir Sydney Smith übertragen, der es, Alles genau er-

wogen, mit einer fast bewunderungswürdigen Ordnung vollzog. Die Spanier boten ihre Dienste an, die auch angenommen wurden. Sie unterzogen sich dem Geschäfte, zwei, als Pulvermagazine gebrauchte, Schiffe zu versenken, und einen Theil der abgetackelten Schiffe zu zerstören. Der Brand loderte immer heller auf und glich endlich einem großen Vulkane, worin die brennenden Masten und Segelstangen lange gesehen wurden, während die gegen die Festung anwogenden republikanischen Truppen wie in einem Helldunkel erschienen. Die Jakobiner in der Stadt erhoben sich allmählig, um über die fliehenden Royalisten herzufallen. Ein furchtbares Nachegeschrei und revolutionäre Chöre mischten sich in die Klagelaute und Bitten der Flüchtlinge, die sich noch nicht hatten einschiffen können. Das Geschüz, das von dem Fort Malbosquet, welches jezt im Besize der Franzosen war, auf die Stadt herabdonnerte, steigerte die Verwirrung. Auf einmal war nichts mehr zu hören, als die den Boden erschütternde Explosion von vielen hundert Pulverfässern, wobei tausend brennende Trümmer zum nächtlichen Himmel hinaufflogen, und Verderben drohend wieder herabfielen. Eine zweite Explosion erfolgte mit den nämlichen furchtbaren Wirkungen, als das andere Magazin aufflog. Dieser Zuwachs von Schreckuissen war die Folge davon, daß die Spanier die Magazinschiffe in Brand steckten, statt dieselben, dem entworfenen Plane gemäß, zu

versenken. Aus bösem Willen, aus Sorglosigkeit oder aus Furcht benahmen sie sich eben so ungeschickt bei dem ihnen gleichfalls aufgetragenen Geschäfte, die abgetackelten Schiffe zu zerstören, die somit den Franzosen fast unversehrt in die Hände fielen. Die brittische Flotte, die den mit Flüchtlingen angefüllten Fahrzeugen zur Eskorte diente, verließ Toulon ohne Verlust, unter den schlecht gerichteten Schüssen aus den von den Franzosen genommenen Batterien. In dieser Nacht des Schreckens, des Brandes, des Blutvergießens und der Thränen stieg Napoleons Stern zuerst am Horizont auf; und obgleich er noch manche Schreckensszene beleuchtete, ehe er wieder unterging, so ist es doch zweifelhaft, ob er je sein Licht auf eine gräßlichere herabgegossen hat.

Der Fall von Toulon zerstörte mit einemmale alle in dem Süden von Frankreich genährten Hoffnungen, den Jakobinern Widerstand zu leisten. Es erhob sich ein starkes Mißtrauen gegen England, dem man die Absicht Schuld gab, es habe den Aufstand dieser unglücklichen Bürger blos zur Schwächung und Zerstörung der französischen Seemacht benüzen, keineswegs aber den Royalisten beistehen wollen. Dies war grundlos, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß der Schein dafür sprach. Wenn man sich einmal darauf einließ, eine Stadt, in der Lage, in welcher sich Toulon befand, in Schuz zu nehmen, so mußte dies mit einer Energie geschehen, die des

Landes würdig war, dessen Schuz man angerufen und das denselben zugesagt hatte. Dieß geschah aber nicht; und der bewilligte Beistand ward sowohl ohne Talent geleistet, als durch Uneinigkeit verkümmert. Die Truppen erwiesen sich tapfer; aber die Anführer, mit Ausnahme der Seeoffizere, zeigten wenig kriegerische Geschicklichkeit, und hatten beinahe gar keinen gemeinschaftlichen Vertheidigungsplan angenommen. Ein einziger Engländer von Stande, der damals zufälligerweise in Toulon als Privatmann lebte, zeichnete sich als Freiwilliger aus, und hat sich seitdem in der brittischen Armee hoch emporgeschwungen.*) Wäre er, oder ein Mann wie er, an der Spize der Besazung gestanden, so wären die Wälle vor Toulon einer Schlacht gleich der von Barossa gewesen, und die Belagerung würde wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang genommen haben.

Von den Bürgern von Toulon, die Antheil an dem lezten Widerstande genommen hatten, waren so viele durch die Hülfe der Engländer entkommen, daß die republikanische Rache sich nicht mit so vielen Schlachtopfern, als gewöhnlich, sättigen konnte. Gleichwohl aber wurden viele erschossen, und man

*) Herr Graham von Balgowan; jezt Lord Lynedoch. Er wohnte einem Ausfalle bei, und als das Gefecht heiß wurde, ergriff er die Muskette und Patrontasche eines gefallenen Soldaten, und gab den Truppen ein solches Beispiel von Tapferkeit, daß sie hauptsächlich hiedurch ihren Zweck erreichten.

hat behauptet, Buonaparte habe das Geschüz befehligt, durch welches sie, wie die Lyoner, vertilgt wurden, und einen Brief an Freron und den jüngern Robespierre geschrieben, worin er sich selbst und ihnen wegen der Vertilgung dieser Aristokraten Glück wünschte, und sich Brutus Buonaparte, Sansculotte unterschrieb. Wenn er wirklich bei dieser Hinrichtung den Befehl führte, so konnte er diese That nur durch die armselige Vertheidigung beschönigen, daß er dieß thun, oder selbst umkommen mußte; wäre aber die That wirklich geschehen, und der Brief ächt gewesen, so hätte man seit seinem Falle Zeit genug gehabt, die Wahrheit der Anklage darzuthun, und sicherlich fehlte es nicht an Schriftstellern, die geneigt gewesen wären, diese Beweise zur Oeffentlichkeit zu bringen. Er selbst läugnete die Sache auf das Bestimmteste, und behauptete, die Schlachtopfer seien durch eine Abtheilung der sogenannten Revolutionsarmee, nicht aber durch die Linientruppen erschossen worden. Dieß halten wir für sehr wahrscheinlich. Buonaparte hat zudem versichert, er habe, weit entfernt, die Rache der Jakobiner zu schärfen, oder als ihr Gehülfe zu handeln, vielmehr selbst auf die Gefahr hin, denen zu mißfallen, deren Zürnen Tod war, durch seinen Schuz die unglückliche Familie Chabrillant, Emigranten und Aristokraten, gerettet, die, kurz nach der Belagerung von Toulon durch einen Sturm an die fran-

französische Küste geworfen, der Todesstrafe durch die Guillotine verfallen waren, die er aber rettete, indem er ihnen die Mittel verschaffte, auf der See zu entkommen.

Unterdessen gelangte der junge Artilleriekommandant schnell zu einem großen Rufe. Das ihm gebührende, von den Volksrepräsentanten ihm versagte Lob wurde von dem wackern Veteranen Dugommier nicht gespart. Buonapartes Name kam auf die Liste derjenigen, die er zur Beförderung empfahl, mit der Bemerkung, daß derselbe, wenn man nicht Rücksicht auf ihn nehme, sich schon Bahn zu machen wissen würde. Er wurde daher in seiner provisorischen Stelle eines Bataillonschefs bestätigt, und erhielt die Weisung, in dieser Eigenschaft zur Armee von Italien abzugehen. Ehe er jedoch dahin abging, erhielt er von dem Konvent den Auftrag, die Küsten des mittelländischen Meeres zu besichtigen und in Vertheidigungsstand zu sezen, — ein verdrießliches Geschäft, das ihn in unangenehme Berührungen mit den Lokalbehörden kleiner Städte und Dörfer, ja selbst Weiler brachte, die alle zu ihrem besondern Schuze, ohne Rücksicht auf die allgemeine Sicherheit, Batterien haben wollten, wodurch er selbst mit dem Konvent in eine gefährliche Collision gerieth.

Der Bataillonschef verfuhr nach den Regeln der Wissenschaft. Er theilte die nothwendigen Befesti-

gungen in drei Klassen. Er unterschied nämlich die zur Beschüzung von Häfen und Rheden bestimmten von denen, die blos zur Vertheidigung minder bedeutender Ankerpläze dienen sollten, und beide von der dritten Klasse, die auf unbestimmten Punkten angelegt werden, und partielle Landungen eines auf der See gebietenden Feindes verhindern sollten. Napoleon diktirte dem General Gourgaud einige Andeutungen, diesen Gegenstand betreffend, die für Seeküsten, die dergleichen Befestigungen bedürfen, allerdings wichtig sind.

Nachdem Buonaparte dem Konvente seinen Bericht abgestattet hatte, ging er in das Hauptquartier der französischen Armee, die damals bei Nizza, von den Oesterreichern und Sardiniern gar sehr beengt, im Lager stand. Diese waren nach einigen vergeblichen Versuchen vom General Brunet, der sie zurückwerfen wollte, im Besiz des Col di Tenda, der untern Alpenpässe und der von Turin über Saorgio nach Nizza führenden Straße, geblieben.

Buonaparte hatte Einfluß genug, um dem General Dumorbion und den Volksrepräsentanten Ricors und Robespierre mit Erfolg einen Operationsplan zu empfehlen, nach welchem der Feind aus seiner Stellung vertrieben, über den Gebirgsrücken der Alpen geworfen und Saorgio genommen werden sollte. Alles dieses gelang, wie er es vorhergesagt hatte. Saorgio fiel mit vielem Gepäcke und Vor-

räthen aller Art in die Hände der Franzosen, die sich zugleich der höhern Alpenkette bemächtigten.*) Da diese sich durch die Vertheidigung weniger und schwieriger Pässe behaupten ließ, so konnte ein großer Theil der italienischen Armee (wie man sie bereits, obschon nur auf der Gränze, nannte), zum aktiven Dienst verwendet werden. Indem Buonaparte diesen glücklichen Erfolg herbeiführte, machte er sich zu gleicher Zeit vollkommen mit jenem Alpenlande bekannt, wo er bald in seinem eigenen Namen und nicht für Andere, die nur nach seiner Anweisung handelten, die schönsten Siege erringen sollte. Allein während er auf diese Art beschäftigt war, wurde er in eine Anklage vor dem Konvente verwickelt, die ihm, wäre er nicht in dem Rufe eines erprobten Patrioten gestanden, theuer zu stehen gekommen seyn würde.

In seinen Planen zur Vertheidigung der Küste des mittelländischen Meeres hatte Napoleon den Vorschlag gemacht, ein altes Staatsgefängniß in Marseille, das Fort St. Nicolaus genannt, in ein Pulvermagazin umzuwandeln. Diesen Plan begann sein Nachfolger auszuführen, und erregte dadurch den Verdacht der Patrioten, die den damals in Marseille sich befindenden Artilleriekommandanten

*) Die Sardinier wurden den 7. Mai 1794 aus dem Col di Tenda vertrieben.

bezüchtigten, er wollte dieses Fort als eine Bastille zur Unterdrückung der guten Bürger wieder herstellen. Vor die Schranken des Konvents gerufen, bewies der Offizier, daß nicht er, sondern Buonaparte, den Plan entworfen habe. Die Repräsentanten bei dem italienischen Heere verwendeten sich indessen bei dem Konvente für ihn, weil sie seiner Dienste nicht entbehren konnten, und gaben über den Ursprung und Zweck des Unternehmens eine solche Auskunft, daß selbst der argwöhnische Sicherheitsausschuß damit zufrieden war.

Während der übrigen Zeit des Jahres 1794 fiel bei der italienischen Armee nichts Erhebliches vor, und den 9. und 10. Thermidor (27. und 28. Julius) dieses Jahrs erfolgte der Fall Robespierre's und drohte Buonaparte'n verderblich zu werden, da er der Freund des Bruders des Tyrannen gewesen war, und im Verdachte stand, an dem übertriebenen Patriotismus seiner Parthei Theil genommen zu haben. Er suchte sich durch Vorschützung seiner Unbekanntschaft mit den eigentlichen Zwecken der gefallenen Parthei zu vertheidigen, — eine Apologie, die sich in die gewöhnliche Entschuldigung auflöste, daß er sich in der Person seiner ehemaligen Freunde geirrt habe. In Gemäßheit dieses Vertheidigungssystems eilte er, jeden Antheil an den politischen Plänen, deren sie beschuldigt wurden, von sich abzulehnen. „Das Schicksal des jungen Robespierre,"

schieb er einem Korrespondenten, „hat mich einigermaßen gerührt, aber, wäre er auch mein Bruder gewesen, so würde ich ihn doch mit eigner Hand erdolcht haben, hätte ich gewußt, daß er mit tyrannischen Planen umgehe.“

Dergleichen Betheuerungen scheinen anfangs keinen rechten Glauben gefunden zu haben. Seine Lage war jezt unsicher und wurde es noch mehr, als die von den Jakobinern vertriebenen Mitglieder des Konvents ihre Size wieder einnahmen. Die Reaktion der gemäßigten Parthei, begleitet von furchtbaren Erinnerungen der Vergangenheit und Besorgnissen für die Zukunft, äußerte sich jezt immer stärker, je zahlreicher sie in dem Konvente wurde. Diejenigen Offiziere, die es mit den Jakobinern gehalten hatten, mußten nun ihren Groll fühlen. Zudem suchte die gemäßig e Parthei die Heere so viel als möglich von denen zu reinigen, die sie als ihre eigenen und der guten Ordnung Feinde ansahen um so eher, da die jakobinischen Grundsäze bei der Armee mehr Eingang gefunden hatten, als im Innern des Landes.

Auf die Ursachen hievon haben wir bereits angespielt; allein es ist wohl nicht unnöthig, zu wiederholen, daß die Soldaten alle Vortheile jener wilden und energischen Regierung erfahren hatten, von der sie zum Siege ausgesandt und mit allen Mitteln dazu versehen worden waren; auch hatten

sie die im Innern verübten Greuel nicht gesehen. Die gemäßigte Partei wünschte nichts sehnlicher, als den Einfluß der Jakobiner bei dem Heere durch die Entlassung derjenigen Offiziere, die man ihren Grundsätzen am meisten zugethan glaubte, zu vermindern. Buonaparte ward nebst Andern seiner Stelle entsezt und auf einige Zeit verhaftet, doch durch die Verwendung seines Landsmanns Salicetti, der immer noch einigen Einfluß auf die Thermidoristen behauptete, wieder freigelassen; und Napoleon scheint Marseille besucht zu haben, obschon er seiner Familie wenig Trost gewähren, oder von ihr empfangen konnte.

Im Mai 1795 kam er nach Paris, um eine Anstellung in seinem Fache zu verlangen. Er fand sich verlassen und hülflos in einer Stadt, deren Beherrscher er in Kurzem werden sollte. Doch gingen ihm einige Individuen an die Hand, unter andern der berühmte Schauspieler Talma, der ihn schon in der Kriegsschule gekannt, und schon damals große Erwartungen von der Rolle gehegt hatte, die der kleine Buonaparte (le petit Bonaparte *) auf der Bühne des Lebens einst spielen würde. Auf der andern Seite sezte ein Mann von bedeutendem Einflusse seinen Bewerbungen um eine Anstellung, seiner angeblichen Vorliebe für die Jakobiner wegen, einen ent-

* Nach der Aussage des verstorbenen Johann Philipp Kemble.

schlossenen Widerstand entgegen. Dies war Aubry, ein alter Artillerieoffizier, und Präsident des militärischen Ausschusses. Durch einen Spruch dieses Ausschusses von der Artillerie in die Infanterie versetzt, machte Buonaparte die stärksten Vorstellungen gegen eine solche Veränderung, und als ihm Aubry in der Hitze des Streits seine Jugend vorwarf, erwiederte er, daß wirkliche Dienstleistung im Felde die Zahl der Dienstjahre wohl aufwiegen müsse. Der Präsident, der im Felde nicht lange gedient hatte, bezog dieses auf sich und sah darin eine persönliche Beleidigung; Napoleon aber, eine weitere Erklärung verschmähend gab seine Entlassung ein, die aber nicht angenommen ward, so daß er noch immer in der Zahl der disponiblen Offiziere blieb, deren Wiederanstellung durch ihr Benehmen und ihre Verdienste bedingt seyn sollte.

Buonaparte hatte in seiner Gemüthsart einen vaterländischen Karakterzug — er vergaß weder Wohlthaten noch Beleidigungen. Er war, so lange er auf der Höhe seines Glückes stand, stets besonders gütig gegen Talma, und beehrte ihn sogar mit einer gewissen Freundschaft. Aubry dagegen, der später als Anhänger Pichegrü's nach Cayenne verbannt wurde, sah sich von dem Dekrete ausgenommen, das diesen unglücklichen Verbannten die Rückkehr gestattete, und mußte zu Demerari sterben.

Indessen wurde Buonaparte's Lage immer un-

freundlicher; er bat daher Barras und Freron, die als Thermidoristen ihren Einfluß behauptet hatten, ihm eine Anstellung, in welchem Zweige seines Standes es auch seyn möge, zu verschaffen; ja er unterhandelte sogar um die Erlaubniß, in den türkischen Dienst treten zu dürfen, um die Muselmänner den Gebrauch der Artillerie zu lehren. Eine lebhafte Einbildungskraft möchte geneigt seyn, ihn dort bis zum Range eines Pascha, oder auch noch höher zu erheben; denn, wo er auch hinging, auf einer mittlern Stufe konnte er nicht stehen bleiben. Er selbst hatte ähnliche Gedanken. „Wie sonderbar," sagte er, „wäre es, wenn ein kleiner korsischer Artillerieoffizier König von Jerusalem würde!" Man bot ihm ein Kommando in der Vendée an, er schlug es aber aus, und ward endlich zum Kommandanten einer Artilleriebrigade in Holland ernannt; aber das Schicksal wollte es, daß er in Frankreich selbst, wo es noch so viele getrennte und widerstreitende Parteien gab, unter den Kämpfen seiner Landsleute, auf ihren Schultern und über ihre Köpfe hinweg die höchste Stufe ersteigen sollte auf die das Glück einen Sterblichen stellen kann. Die Zeiten forderten ein Talent, wie das seine, und die Gelegenheit, dasselbe geltend zu machen, blieb nicht lange aus.

Die französische Nation war, im Ganzen genommen, des Nationalkonvents müde, der durch wiederholte Proscriptionen seine frühern Talente, Beredt-

samkeit und Energie ganz verloren hatte. Diese Versammlung hatte sich den Haß und die Verachtung Aller dadurch zugezogen, daß sie sich zwei Jahre lang zum blinden Werkzeuge der Terroristen gemacht hatte. Es entging Niemanden, daß, wenn sie die gehörige Festigkeit gezeigt hätte, die am 9ten Thermidor bewirkte Revolution eben so gut im Anfange der Schreckenszeit, als erst nach zwei Jahren unerhörter Drangsale hätte zu Stande gebracht werden können. Der Nationalkonvent erhielt, selbst durch die Rückkehr seiner verbannten Mitglieder, keinen großen Zuwachs von Talenten; er hatte mit einem Wort das Vertrauen der Nation gänzlich verloren. Er schickte sich daher an, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren und sich selbst aufzulösen. Allein ehe er seine scheinbare Macht niederlegte, mußte irgend eine Regierung eingesezt werden.

Die jakobinische Konstitution von 1792 bestand zwar immer noch auf dem Papiere; allein obschon das Gesetz, das die Todesstrafe über jeden verhängte, der den Vorschlag machen würde, diese Regierungsform zu ändern, noch nicht zurückgenommen war, so schien doch niemand geneigt, dieselbe als wirklich bestehend und rechtskräftig zu betrachten. Ungeachtet der Feierlichkeit, mit der diese Verfassung angenommen und durch die Stimme der Nation gutgeheißen worden war, trug man gar kein Bedenken, dieselbe hintanzusetzen und durch eine stille Uebereinkunft

gänzlich abzuschaffen. Auch von der girondistischen Konstitution von 1793 wollte man eben so wenig etwas, als von der demokratischen Monarchie von 1792, der einzigen Staatsform, von der man behaupten kann, daß sie einige Monate lang bestanden habe. Da nun, wie bei einer neuen Gestaltung der Welt, alles früher Bestandene abgeschafft werden mußte, so mußte hinwiederum auch Alles von Neuem geschaffen werden. Jede dieser Regierungsformen war durch den Eid der Nation und die bei solchen Gelegenheiten üblichen feierlichen Aufzüge geheiligt worden; jezt galt aber allgemein die Meinung, daß keine von ihnen auf die rechten Grundsätze gestüzt und im Stande sei, sich selbst gegen Eingriffe zu vertheidigen, und das Leben und die Rechte der Unterthanen zu beschützen. Auf der andern Seite erschrak jeder, der nicht an der lezten Anarchie und ihren blutigen Gräueln, dem wahren Wesen derselben, Theil genommen hatte, vor dem Gedanken, eine Regierung wieder ins Leben zurückzurufen, die weiter nichts war, als ein fortgesezter Despotismus, der stets im Gefolge einer Revolution ist, und in allen gesitteten Ländern mit den Umständen, welche die Revolution veranlaßt haben, enden muß. Die revolutionäre Regierung über die Dauer dieser Umstände hinaus verlängern zu wollen, wäre nicht viel klüger gewesen, als das Verfahren eines Quacksalbers, der darauf beharren würde, einen genesenden Kranken derselben

erschöpfenden und gefährlichen Kur zu unterwerfen, die ein verständiger Arzt aufhören läßt, sobald die Krankheit zu einer günstigen Krisis gebracht ist.

Man scheint es allgemein gefühlt und erkannt zu haben, daß die Vereinigung der vollziehenden und gesezgebenden Gewalt, nach dem von dem Konvente befolgten Systeme zu einer unausstehlichen Tyrannei führe und daß es zur Gründung einer festen Regierung nöthig sei, die Vollziehung der Gesetze und die Verwaltung der ministeriellen Funktionen besondern Individuen, oder einer Anzahl von Individuen, anzuvertrauen, die zwar der gesetzgebenden Behörde verantwortlich, aber nicht unter ihrer unmittelbaren Leitung stehen, und von ihr nicht völlig abhängig, sondern gewissermaßen selbstständig seyn müssen. Zu diesen Betrachtungen gesellten sich noch andere über die Zweckmäßigkeit, die gesetzgebende Körperschaft in zwei besondere Versammlungen abzutheilen, wovon die eine die andere als Zwischengewalt mäßigen, den raschen Gang einer einzigen Kammer hemmen, das Aufkommen eines Diktators in derselben und folglich über den ganzen Staat verhindern könnte. So mußten dann die Franzosen, spät und ungern, ihre Blicke auf die brittische Konstitution und auf das System von Gegengewalten und Gleichgewichten werfen, worauf dieselbe gegründet ist und wodurch die Freiheit beschüzt, aber auch die Ordnung erhalten wird. Denkende

Männer waren allmählig zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie bei dem Versuche, etwas zu liefern, das besser wäre, als ein durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährtes System, nur eine Reihe von Mustern, die der Reihe nach bewundert, gebilligt, vernachläßigt und vernichtet wurden, statt einer einfachen und gutgehenden Maschine, hervorgebracht hatten. Hätten diese im Anfange der Revolution von Mounier und Andern aufgestellten Ansichten sogleich Eingang gefunden, so wäre Frankreich und Europa mit den Drangsalen von zwanzig Kriegsjahren und allen den Uebeln, welche die Revolution begleiteten, verschont geblieben. Frankreich hatte damals einen König, und einen Adel, aus dessen Mitte ein Senat, und eine Menge von tüchtigen Männern, aus denen ein Unterhaus, oder ein Haus der Gemeinen, hätte gebildet werden können. Allein man ließ die goldene Gelegenheit unbenüzt vorübergehen; und als die Baumeister vielleicht geneigt waren, den beabsichtigten neuen Bau nach dem Plane einer beschränkten Monarchie aufzuführen, waren die Materialien zur Errichtung desselben nicht mehr vorhanden.

Es gab zwar noch einen gesezmäßigen König von Frankreich, aber er lebte als Verbannter im Auslande. Der Adel, aus dessen Mitte eine Pairskammer oder ein erblicher Senat hauptsächlich hätte gewählt werden müssen, war blos in fremden Diensten zu finden

und durch seine Leiden zu sehr erbittert, als daß vernünftigerweise zu hoffen gewesen wäre, er werde sich in irgend einen Vergleich mit denen einlassen, die ihn aus seinem Geburtslande vertrieben und sein Familieneigenthum eingezogen hatten. Ohne diese Umstände, und die Folgen, die sich daraus ergaben, hätte, wie es scheint, der Strom der öffentlichen Meinung, der ganz gegen die Jakobiner gerichtet war, von einer geschickten Hand zum Vortheil der Bourbons geleitet werden können. Denn obgleich ein schmerzliches Gefühl vorherrschte, erzeugt durch die Vergleichung der friedlichen Tage der Monarchie mit denen der Schreckenszeit — der Regierung Ludwigs XVI. mit der von Robespierre, — durch das Andenken ehemaliger Ruhe und Sicherheit, die noch frische Erinnerung an Mord und Raub, — so scheint dieses Gefühl sich mehr nach der Bildung einer royalistischen Partei gesehnt, als das Daseyn einer solchen vorausgesezt zu haben. Es fehlte nicht an Brennstoff, um dem Feuer der Loyalität Nahrung zu geben; allein die Zündruthe war noch nicht angelegt; und es traten dieser allgemeinen Tendenz die furchtbarsten Hindernisse in den Weg.

Wir haben zuvörderst die Umstände schon bezeichnet, durch welche die französischen Heere mit starken Banden an den Namen der Republik gefesselt wurden, für die sie in allen Kriegen so rühmlich gefochten hatten, deren kräftige und durchgreifende Regie-

rung ihnen zu Statten kam, während sie das Unglück, unter dem die übrige Nation litt, weder sahen, noch fühlten. Aber der französische Soldat hatte nicht allein zu Gunsten der Demokratie, sondern wirklich und ausdrücklich gegen das Königthum gekämpft. Da die Republik sein Kriegsgeschrei war, so fand er in der Vendée, am Rhein und anderswo Gegner, die ihn unter dem Geschrei: „Es lebe der König!" manchmal besiegten und zum Weichen brachten. Die Royalisten waren in der That die furchtbarsten Gegner des kriegerischen Theils der französischen Nation; und so gehässig war in diesem Zeitpunkte den leztern der Gedanke, wieder unter das alte System zurückzukehren, daß ein General, der in den Verdacht gekommen wäre, die Rolle eines Monk's zu spielen, wahrscheinlich das Schicksal von Lafayette und Dumouriez erfahren haben würde.

Ein zweites, fast unbesiegbares, gegen die Wiederherstellung der Bourbons gerichtetes Hinderniß lag in der großen Veränderung, die mit dem Eigenthum vorgegangen war. Wäre die verbannte Familie zurückgerufen worden, so hätte sie in diesem Zeitpunkte nicht umhin können, Forderungen zu Gunsten ihrer ergebenen Gefährten zu machen, und auf der Vergütung oder Zurückgabe der, bei der Vertheidigung ihrer Sache verwirkten Güter zu beharren. Dadurch wären aber alle Käufer von Nationalgütern zu

Schaden gekommen und alles Eigenthum im ganzen Königreich in seiner Grundlage erschüttert worden.

Dasselbe galt von den Kirchengütern. Der allerchristlichste König konnte seinen Thron nicht wieder einnehmen, ohne das Kirchengut, wo nicht ganz, doch wenigstens zum Theil, wieder herzustellen. Die Masse derjenigen läßt sich gar nicht berechnen, die als Besitzer der Nationalgüter, d. h. des Eigenthums der Kirche und der Emigranten zunächst durch ihr Interesse bestimmt wurden, sich der Wiederherstellung der Bourbons zu widersetzen. Die revolutionäre Regierung hatte die gemeine und grelle, aber höchst staatskluge Maxime des schottischen Reformators befolgt. „Reißt die Nester nieder," sagte Knox, als er die Menge aufforderte, die Kirchen und Abteien zu zerstören, „und die Krähen werden davon fliegen." Durch die Vergeudung und Verschleuderung der Emigranten- und Kirchengüter hatte die französische Regierung die Rückkehr der ursprünglichen Besitzer fast unmöglich gemacht. Die sogenannten Kavaliers in dem großen Bürgerkriege Englands waren zwar ausgesaugt und arm gemacht worden; allein sie hatten, im Ganzen genommen, ihre Güter dennoch behalten; und sie behaupteten, obschon unterdrückt und arm, den Einfluß einer zwar verringerten, aber nicht vernichteten Nationalaristokratie. In Frankreich dagegen war der Einfluß, den das Grundeigenthum gewährt, in ganz andere Hände gekommen, die das Er-

wordene festhielten, und entschlossen waren, solches gegen die Ansprüche der früheren Besitzer zu vertheidigen.

Endlich mußten die damaligen schuldbewußten Gewalthaber in Frankreich in der Wiederherstellung der verbannten königlichen Familie die größte Gefahr für sich sehen. Derselbe Konvent, der noch immer das Ruder führte, hatte Ludwig XVI. hinrichten lassen; — was konnte er sich versprechen, wenn er seinen Bruder auf den Thron rief? Seine Mitglieder hatten förmlich, und in voller Versammlung, dem Glauben an das Daseyn einer Gottheit entsagt, — wie konnten sie daher konsequenterweise in die Wiederherstellung einer Nationalkirche willigen? Es gab Republikaner aus Ueberzeugung, aber die meisten Deputirten konnten die demokratischen Grundsätze nicht abschwören, ohne damit zu bekennen, daß alles, was sie zur Durchsetzung derselben gethan hatten, Staatsverbrechen und Hochverrath war.

Diese Furcht einer Wiedervergeltung war im Nationalkonvente allgemein. Die Thermidoristen insbesondere, die Verderber und Nachfolger Robespierre's, mußten jede gegenrevolutionäre Bewegung weit mehr fürchten, als die Masse der Repräsentanten, von denen viele an den Thaten von Barras und Tallien nicht den geringsten Antheil genommen hatten. Die furchtsame Parthei der Ebene konnte durch den rückkehrenden Fürsten eingeschüchtert, der

klägliche Ueberrest der Girondistenparthei ohne Gefahr verachtet werden. Die Thermidoristen dagegen waren wichtig genug, um sowohl Abscheu als Eifersucht zu erregen; sie besaßen eine Macht, die für den wiederhergestellten Monarchen ein Gegenstand des Argwehns seyn mußte; sie standen überdieß auf einem unsichern Boden; zwischen dem Hasse der gemäßigten Parthei, die in ihnen die Kollegen eines Robespierre's und eines Danton's sah, — und dem Hasse der Jakobiner, in deren Augen Barras und Tallien Abtrünnige und die Zerstörer der Sansculottenmacht waren. Sonach mußten sie allerdings besorgen, daß sie der Macht, die sie handhabten, beraubt, die unbedauerten und hülflosen Sühnböcke aller Gräuel der Revolution werden würden.

So konnte keine für die Sache der Bourbons günstige Meinung aufkommen:

I. wegen ihrer Unbeliebtheit bei den Armeen;

II. wegen der Furcht vor der Verwirrung und der Noth, die aus einer allgemeinen Veränderung des Eigenthums entstehen konnten; und

III. weil mehrere schuldbewußte und einflußreiche Männer ihre eigene Sicherheit durch die Beibehaltung des republikanischen Systems bedingt sahen.

Und doch galt die Monarchie so allgemein als die zweckmäßigste Form, gute Ordnung und eine feste Regierung wieder herzustellen, daß einige

Staatsmänner vorschlugen, die monarchische Form wieder einzuführen und nur die Dynastie zu verändern. Diese Ansicht wurde verschiedenen Personen von denjenigen beigebracht, welche der Meinung waren, durch Uebergehung des gesezmäßigen Thronerben könnten die mit seinen Königsrechten und Ansprüchen verbundenen Gefahren vermieden und die gefürchteten Maßregeln der Reaktion und Zurückforderung verhütet werden. Man nannte den Sohn des Herzogs von Orleans; allein die Schändlichkeit seines Vaters klebte ihm an. Einer andern kühnen Hipothese zufolge wurden der Herzog von York, oder der Herzog von Braunschweig als Fürsten bezeichnet, die für Frankreich als konstitutionelle Könige taugen möchten. Selbst Abbé Sieyes soll sich, sagt man, zu Gunsten des leztgenannten Prinzen geäußert haben. *)

Allein ohne die Wünsche oder Meinungen des Volkes zu beachten, beschloß der Konvent, eine Verfassung einzuführen, die geeignet wäre, in das republikanische System etwas von der Stetigkeit der Monarchie zu bringen und dadurch frühere Mißgriffe wieder gut zu machen, und zugleich den Anschein

*) In den Denkwürdigkeiten, die unter Fouche's Namen erschienen sind, wird dieses behauptet. Obschon aber dieses Werk eine genaue Bekanntschaft mit der geheimen Geschichte dieser Zeit verräth, so ist sich doch nicht ganz darauf zu verlassen.

eines konsequenten Verfahrens in den Augen von Europa zu bewahren.

Zu diesem Ende erhielt ein aus eilf Mitgliedern, die größtentheils aus Girondisten gewählt wurden, bestehender Ausschuß den Auftrag, eine neue Verfassung nach einem neuen Princip zu entwerfen, die abermals von ganz Frankreich gebilligt und beschworen und nach kurzer Zeit in dieselbe Vergessenheit wie alle frühern, gerathen sollte. Die Aufgabe war, in der neuen Verfassung die Festigkeit der monarchischen Regierung mit dem Namen und den Formen einer Demokratie zu vereinigen.

Damit das neue System den Bestimmungen der Nation entsprechen und ihrer Eitelkeit schmeicheln möchte, ward dasselbe der römischen Republik nachgebildet, obgleich diese Nachahmungssucht bereits viele Fehlgriffe und viele Verbrechen der Revolution veranlaßt hatte. Die vollziehende Gewalt wurde einem Rathe von fünf Mitgliedern, Direktoren genannt, übertragen, denen die Leitung der Friedens- und Kriegsangelegenheiten, die Vollziehung der Gesetze und die allgemeine Staatsverwaltung zustand, die aber keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt hatten.

Diese Einrichtung ward beliebt, um die Eifersucht derjenigen zu beschwichtigen, die in einem einzigen Direktor, der viel Aehnlichkeit mit dem ehemaligen Statthalter in Holland, oder dem Präsiden-

ten der Vereinigten Staaten gehabt hätte, das monarchische Princip allzusehr gewittert haben würden. Man sagt in der That, Louvet habe vor einer solchen Stelle gewarnt, und versichert, daß die Nation wegen des Individuums, das dieselbe bekleiden sollte, befragt, den bourbonischen Erben wählen würde. Durch eine so zahlreiche vollziehende Behörde schien eine Spaltung, und folglich eine Minorität und Majorität in dem ersten Staatskörper, wo Einheit und Schnellkraft herrschen sollten, oder aber auch die überwiegende Gewalt eines einzigen oder zweier der geschicktesten und schlauesten Direktoren gesezt, die dann ihre übrigen Kollegen mehr wie ihre Diener, als wie Ihresgleichen behandeln würden. Allein obgleich die Gesezgeber wohl wußten, daß das ganze römische Reich dem unersättlichen Ehrgeize dreier Männer nicht genügt hatte, so schienen sie sich doch der Hoffnung zu überlassen, daß die Eintracht und Einmüthigkeit ihrer Direktoren nicht würde gestört werden, obschon sie nur eine Nation zu regieren hatten; demgemäß entschieden sie auch.

Was nun den gesezgebenden Körper betrifft, so sollte er aus zwei Vereinen oder Räthen bestehen: aus dem sogenannten Rathe der Alten, der gleichsam das Oberhaus vorstellte, und aus einem Rathe der Jungen, der nach der Zahl seiner Mitglieder der Rath der Fünfhundert genannt wurde. Beide waren wählbar, und die Verschiedenheit des Alters

war der einzige Umstand, der einen Unterschied zwischen ihnen begründete. Die Mitglieder des Raths der Fünfhundert mußten wenigstens das Alter von 25 Jahren, und nach dem siebenten Jahre der Republik fortan das dreißigste Jahr vollendet haben. In dieser Versammlung sollten die Gesetze zuerst vorgeschlagen, und nachdem sie ihre Billigung erhalten hatten, dem Rathe der Alten vorgelegt werden. Um einen Siz in dem leztern Senate erhalten zu können, mußte man das vierzigste Jahr zurückgelegt haben, und ein verheuratheter Mann oder Wittwer seyn. Hagestolzen, wenn sie auch älter waren, konnten nicht gewählt werden, vielleicht weil ihnen die Erfahrung des häuslichen Lebens abging.

Der Rath der Alten war befugt, die ihm von dem Rathe der Fünfhundert vorgelegten Vorschläge zu verwerfen oder ihnen durch die Billigung und Annahme derselben Gesetzeskraft zu geben. Diese Einrichtungen gewährten ohne Zweifel dadurch, daß sie jede Maßregel der Gesezgebung zwei besondern Körperschaften, und folglich einer reifen und besonnenen Ueberlegung, unterwarfen, einen großen Vortheil. Zwar hatte keiner dieser beiden Räthe einen besondern Karakter oder ein getrenntes Interesse, wodurch die Alten, als ein Verein, veranlaßt oder in Stand gesezt werden konnten, die Fünfhundert zu einer andern als der ersten Betrachtungsweise irgend einer Maßregel zu bewegen. Es ließen sich daher hier

verschiedene Ansichten nicht erwarten, die in und zwischen Versammlungen entstehen, welche, aus Leuten von verschiedenem Range und Vermögen zusammengesezt, einen und denselben Gegenstand aus ganz entgegengesezten Standpunkten betrachten. Allein es ward doch Aufschub und nochmalige Erwägung dadurch bewirkt, ehe das unwiderrufliche Es werde über Maßregeln von Bedeutung ausgesprochen wurde; und in soferne war schon Vieles gewonnen. Ein gewisser Redner glaubte, alle Einwürfe gegen das System der zwei Räthe dadurch zu widerlegen, daß er den Rath der Jungen als die Einbildungskraft, den Rath der Alten als den Verstand der Nation bezeichnete; jener sollte die Maßregeln des Nationalwohls erfinden und angeben, dieser sollte darüber urtheilen und entscheiden. Dagegen ließ sich nun gar manches einwenden, aber es war doch eine sinnreiche Erklärung; allein eine Erklärung ist kein Beweis, obschon sie oft dafür gilt.

Im Ganzen zeigte die Form der Konstitution des Jahrs 3, d. h. 1794, einen höhern Grad von praktischer Bedeutung, Verstand und Konsequenz, als irgend eine ihrer Vorgängerinnen. In der Einleitung fand man zwar die gewöhnliche Erklärung der Rechte des Menschen; allein seine Pflichten gegen die Gesetze und das gesellschaftliche System waren auch zum erstenmale in einer männlichen und kräftigen Sprache aufgezählt, die den Wunsch der

Urheber zu erkennen gab, fortan der revolutionären Gewalt ein Ende zu machen.

Allein diese jezt proklamirte Verfassung hatte mit allen frühern den Fehler gemein, daß sie, ganz neu, weder durch die Erfahrung von Frankreich, noch irgend eines andern Landes geprüft, ein reiner politischer Versuch war, dessen Ergebniß erst die Zeit lehren konnte, so daß die Verfassung noch manche Jahre lang mehr ein Gegenstand der Kritik, als der Verehrung seyn mußte. Weise Gesezgeber bemühen sich, auch wenn durch den Lauf der Zeit, durch veränderte Sitten, durch freisinnigere Ansichten, entsprechende Veränderungen in den von den Vätern ererbten Institutionen nothwendig werden, so viel als möglich die alte Form und den alten Karakter dieser Gesezе beizubehalten, und in dieselben einen Geist und Grundsätze, wie sie den Bedürfnissen und der Denkart des Zeitalters angemessen sind, zu gießen. Es gibt im Patriotismus eben so gut einen Enthusiasmus, als in der Religion. Wir schätzen Staatseinrichtungen nicht blos, weil sie die unsrigen sind, sondern auch, weil sie diejenigen unserer Väter waren. Böte man uns daher eine neue Verfassung an, so würde es, wenn sie auch vielleicht in theoretischer Hinsicht mehr Ebenmaß zeigen sollte, als die bisherige, doch eben so schwer seyn, das Volk für sie zu gewinnen, als es schwer fallen würde, einem modernen Madonnenbilde zu Saragossa von Seiten

der Einwohner dieselbe Verehrung zu verschaffen, welche diese für ihr altes Palladium, Unserer lieben Frau zum Pfeiler, von jeher gehegt haben.

Doch würde die Verfassung vom Jahre 3, bei all ihren Mängeln, als eine Schutzwehr gegen den revolutionären Sturm von der Nation im Ganzen genommen, bereitwillig angenommen worden seyn, hätten nicht die Thermidoristen in ihrer anmaßenden Selbstsucht dieselbe gleich anfangs verstümmelt und gelähmt, und zum Werkzeug ihrer willkührlichen Gewalt gemacht. Es darf nie vergessen werden, daß sie an allen Schandthaten Robespierre's Antheil genommen hatten, ehe sie seine persönlichen Feinde geworden waren; und daß sie, wenn sie ihre Stellen und ihren Einfluß verloren, was wohl durch eine frei und ohne Umtriebe gewählte repräsentative Körperschaft geschehen mußte, große Gefahren für sich zu besorgen hatten.

Entschlossen, die Gewalt festzuhalten, ließen es daher die Thermidoristen mit einer fast bis zur Verachtung gesteigerten Gleichgültigkeit geschehen, daß das Verfassungsgesez im Konvente durchging und genehmigt wurde. Allein unter dem Vorwande, daß es höchst unpolitisch seyn würde, die Nation der Dienste von Männern zu berauben, die an die öffentliche Geschäftsführung gewöhnt seyen, wußten sie zwei Dekrete durchzusetzen, des Inhalts, daß die Wahlversammlungen zu den, durch die neue Verfas-

sung geschaffenen, Versammlungen wenigstens zwei Drittel der Mitglieder aus dem Konvente zu wählen hätten, widrigenfalls der Konvent berechtigt seyn sollte, die leeren Stellen mit seinen eigenen Mitgliedern zu besetzen, und demnach seine Nachfolger in der Gesezgebung selbst zu ernennen.

Diese Dekrete wurden den Urversammlungen zugeschickt, und zugleich alle Künste versucht, dieselben geltend zu machen.

Allein die Nation, und insbesondere die Bürgerschaft von Paris, empörte sich gegen diese Verlängerung der willkührlichen Gewalt. Man erinnerte sich, daß alle Mitglieder der durch ihre Talente so ausgezeichneten konstituirenden Versammlung als solche nicht wählbar zur zweiten gesezgebenden Versammlung erklärt worden waren; und jezt wollten Männer, die den Kollegen eines Mirabeau, eines Mounier, und anderen großen Namen so sehr nachstanden, nicht blos wieder wählbar seyn, sondern sie wagten es sogar, zu bestimmen, daß zwei Drittel von ihnen schlechterdings in die neue gesezgebende Versammlung aufgenommen werden mußten, die doch den Worten und dem Geiste der Verfassung gemäß, durch die freie Stimme des Volkes gewählt werden sollte. Die Wähler, und besonders die der Sektionen von Paris, stellten voll Unmuth die Frage auf, mit welchen dem Vaterlande geleisteten Diensten die Mitglieder des Konvents denn ein so un-

gerechtes und ganz fremdartiges Vorrecht verdient hätten. In den nächsten Urhebern und thätigsten Beförderern dieser Maßregel erkannten sie blos einige wenige bekehrte Terroristen, die sich im Besitze der willkührlichen Gewalt behaupten wollten, obgleich sie geneigt waren, dieselbe mit Maß zu gebrauchen, — Männer, die, wenn sie ihre Stellen verloren, Gefahr liefen, auch ihre Köpfe zu verlieren. In den übrigen Mitgliedern des Konvents sahen die Wahlmänner nichts, als eine Schaar von muthlosen Heloten, die stets bereit waren, ihrer eigenen Sicherheit Ehre und Pflicht zum Opfer zu bringen. In dem ganzen Konvente dagegen, der eine so große Anzahl seiner Mitglieder als unumgänglich nothwendig für den Staatsdienst erklärte, konnten sie, zufolge seines bisherigen Betragens, nur ein zum Theil aus Eisen, zum Theil aus Lehm zusammengesetztes und mit dem Blute vieler tausend Schlachtopfer besudeltes Bild erblicken, — ein willenloses Phantom, das, von den schlechtesten Menschen aufgefordert, die schlechteste That zu befördern sich stets bereit gezeigt hatte; — einen Moloch, dessen Priester in seinem Namen die grausamsten Opfer erzwungen hatten. Mit einem Worte, diese erfahrnen Staatsmänner, ohne deren Vermittlung, wie man vorgab, die öffentlichen Angelegenheiten nicht besorgt werden konnten, konnten sich gegen die Beschuldigung der größten Ruchlosigkeit nur durch das Geständniß

ihrer gränzenlosen Feigheit vertheidigen; sie mußten bekennen, daß sie zwei Jahre lang unter einem Systeme des Zwanges und Schreckens Sitzungen gehalten, berathschlagt und gestimmt hatten. Diejenigen, die einer solchen Niederträchtigkeit fähig waren, verdienten nicht einmal zu leben, geschweige denn zu herrschen; und doch sollten zwei Drittel von diesen Elenden, zufolge ihrer eigenen Beschlüsse, der Nation als ein unentbehrlicher Theil ihrer repräsentativen Behörde aufgedrungen werden.

Dies war die Sprache der Sektionen von Paris, die durch solche herrschsüchtige Anmaßungen um so mehr aufgebracht wurden, weil sie nicht vergessen konnten, daß der Konvent seine Rettung mehr als einmal ihrer Verwendung und ihren Nationalgarden zu verdanken gehabt hatte.

Mittlerweile gingen unaufhörlich Berichte von den Urversammlungen ein, worin diese fast einmüthig ihre Annahme der Konstitution, in Beziehung auf die beiden Dekrete wegen der Wiedererwählung von zwei Dritteln der Mitglieder des Konvents aber ihre sehr von einander abweichenden Meinungen ausdrückten. Der Konvent, entschlossen, die von ihm vorgeschlagene, unbillige und willkührliche Maßregel um jeden Preis mit Gewalt durchzusetzen, ermangelte nicht, diese Berichte so zu modeln, wie er sie wünschte, und erklärte, daß die Dekrete durch die Majorität der Urversammlungen angenommen worden seyen.

Die Bürger von Paris bestritten die Wahrheit dieser Angaben; — sie behaupteten, die Berichte seyen verfälscht worden, — verlangten eine genaue Untersuchung und boten dem Konvente offen Troz. Die ihnen zufolge der Berufung an das Volk zugestandene Befugniß, sich in ihren Sektionen zu versammeln, verschaffte ihnen Gelegenheit, ihre Stärke kennen zu lernen und sich durch Rede und Beifall gegenseitig aufzumuntern. Sie wurden noch kühner gemacht durch Männer von literarischem Talente, die durch die Freiheit der Presse wieder zu einer Macht erwachsen waren. Zulezt erklärten sie ihre Sitzungen für permanent, und erkannten sich das Recht zu, die Freiheiten Frankreichs zu beschützen. Der größte Theil der Nationalgarden nahm bei dieser Gelegenheit Partei gegen die bestehende Regierung; man sprach sogar schon davon, daß sie von ihren Waffen und von ihrer Anzahl Vortheil ziehen, gegen die Tuillerien vorrücken und dem Konvente mit ihren Musketen Gesetze vorschreiben sollten, wie der revolutionäre Pöbel in den Vorstädten mit seinen Picken es oft gethan hatte.

Der Konvent, selbst unpopulär und in eine unpopuläre Sache verwickelt, fing an, sich ängstlich nach Hülfe umzusehen. Er rechnete vorzüglich auf den Beistand von etwa 5000 Mann geregelter Truppen, die in und um Paris versammelt waren. Diese erklärten sich um so bereitwilliger für die Regierung,

als der Aufstand ganz einen aristokratischen Karakter hatte und die französischen Heere, wie wir bereits bemerkt haben, der Republik anhingen. Ueberdies hegten diese Soldaten von Handwerk die gewöhnliche Verachtung gegen die Nationalgarden, und waren schon darum bereit, den Uebermuth der Pekins *) oder Muskadins **) zu bestrafen, die sich herausnahmen, auch Soldaten seyn zu wollen. Noch hatte der Konvent einige hundert Artilleristen zu seiner Verfügung, die seit der Einnahme der Bastille stets eifrige Demokraten gewesen waren. An dieser Macht genügte es dem Konvent noch nicht; besorgt wegen des Ausgangs, bot er noch eine andere, von weit ominöserer Bedeutung auf: ein Korps von etwa 1500 Freiwilligen, das man die heilige Bande oder die Patrioten von 1789 nannte. Diese Freiwilligen, aus den Vorstädten und den Gefängnissen zusammengerafft, waren die Ueberbleibsel der Insurrektionsbataillons, welche die Leibwache Hebert's und Robespierre's gebildet und auf deren Geheiß so viele Gräuelthaten verübt hatten. Der Konvent erklärte sie für Männer vom 10ten August; — ohne Zweifel waren sie aber auch Septembermänner. Man glaubte,

*) Pekins, ein Schimpfwort, mit welchem die Soldaten diejenigen bezeichneten, die nicht zu ihrem Stande gehörten.

**) Muskadins, oder Gecken, — eine Bezeichnung der bessern Klasse der Sanculotten.

der Anblick einer solchen Koppel von Bluthunden, die in jedem Augenblicke losgelassen werden konnten, würde die Bürger von Paris mit Schrecken erfüllen. Es war so; aber dieser Anblick weckte auch neuen Haß, und da die Zahl und der Eifer der Bürger, die Wuth der Terroristen und die Disciplin der regelmäßigen Truppen gewissermaßen aufwogen, so schien ein heißer und zweifelhafter Kampf bevorzustehen.

Vieles, dies lag am Tage, mußte von dem Muthe und dem Betragen der Anführer abhängen.

Die Sektionen ernannten zu ihrem Obergeneral den General Danican, einen gedienten Offizier, der zwar keinen großen militärischen Ruf hatte, aber doch ein Ehrenmann war. Der Konvent wählte zuerst den General Menou, und befahl ihm, mit einer bedeutenden Streitmacht nach der Sektion Le Peletier zu marschiren und die Nationalgarde dieses Bezirks zu entwaffnen. Diese Sektion ist eine der reichsten und folglich auch eine der am meisten aristokratisch gesinnten in Paris; denn sie wird von Bankiers Kaufleuten, den wohlhabendsten Handwerkern, und überhaupt von der bessern Volksklasse bewohnt. Die Bewohner derselben hatten früher das Nationalgardenbataillon des Filles Saint Thomas gebildet, das einzige, das an dem merkwürdigen 10ten August Theil an der Vertheidigung der Tuillerien nahm, und daher das Schicksal der Schweizergarden

theilte. Diese Sektion war noch gleich gesinnt, und als Menou, an der Spitze seiner Truppen, von La Porte, einem Mitgliede des Konvents begleitet, daselbst erschien, fand er die Bürger unter den Waffen, und zum Widerstande so entschlossen, daß er es für angemessen hielt, nach einem kurzen Wortwechsel sich zurückzuziehen, ohne einen Angriff zu versuchen.

Menou, der durch seine Unentschlossenheit bewiesen hatte, daß er den Ereignissen nicht gewachsen sey, wurde von dem Konvent seiner Stelle entsezt und verhaftet, worauf Barras die Leitung sämmtlicher Konventstruppen erhielt; allein die Ausschüsse, die das Ruder führten, sahen sich in ihrer Angst nach einem General um, der unter Barras in einer so kizlichen Lage und in einer so gefährlichen Zeit die bewaffnete Macht mit der gehörigen Entschlossenheit und Energie zu führen verstünde. Und jezt entschieden einige Worte von Barras an seine Kollegen, Carnot und Tallien, über das Schicksal von Europa für eine Zeit von fast zwanzig Jahren. „Ich habe," sagte er, „den rechten Mann, den wir brauchen; — einen kleinen korsischen Offizier, der nicht viel Umstände machen wird."

Barras und Buonaparte hatten sich, wie wir bereits gesagt haben, bei der Belagerung von Toulon kennen gelernt; und jener hatte den erfindungsreichen und entschlossenen jungen Offizier, dem die

Ein blos aus Bürgern bestehendes Heer, dem es an Geschütz fehlte (denn die Feldstücke, von denen iede Sektion zwei besaß, hatten bei der Entwaffnung der Vorstadt St. Antoine an den Konvent ausgeliefert werden müssen), hätte sich mit dem Angriff eines so stark befestigten und furchtbar vertheidigten Postens, wie die Tuillerien waren, nicht abgeben, sondern sich begnügen sollen, wie einst in den Tagen Heinrichs II., die Straßen überall zu sperren und die Truppen des Konvents in ihrer defensiven Stellung einzuschließen, bis sie durch den Mangel an Lebensmitteln genöthigt wurden, unter für sie nachtheiligen Umständen Ausfälle zu machen, oder das Gewehr zu strecken. Allein bewaffnete Volkshaufen zögern gewöhnlich nicht lange. Sie waren durch den Rückzug Menou's kühn geworden und hatten auch einigen Grund, zu befürchten, die Sektionen möchten, wenn sie ihre Macht nicht vereinigten, einzeln angegriffen und entwaffnet werden; sie beschlossen daher, auf den Konvent loszugehen, denselben zur Zurücknahme der verhaßten Dekrete, und zur Anerkennung der Wahlfreiheit zu zwingen.

Am 13ten Vendemaire, der dem 4ten Oktober entspricht, hatte die Rauferei, die man gewöhnlich den Tag der Sektionen nennt, Statt. Mehr als 30,000 Nationalgarden versammelten sich, hatten aber kein Geschütz; auf verschiedenen Straßen in dicht geschlossenen Kolonnen vorrückend, fanden sie

hielten sich brav, und versuchten sogar, die Kanonen mit stürmender Hand zu nehmen. Allein ein Versuch dieser Art, der schon im offenen Felde mißlich genug ist, wird unausführbar, wenn der Angriffsweg durch enge Straßen führt, die bei jedem Schusse mit Kartätschen wie gefegt werden. Die Bürger wurden zum Weichen gebracht. Durch eine verständigere Verwendung ihrer Streitkräfte wäre vielleicht ein anderes Resultat bewirkt worden; allein wie hätte es Danican überhaupt mit Buonaparte aufnehmen können? Das Gefecht, in welchem mehrere hundert Menschen getödtet und verwundet wurden, war in ungefähr ner Stunde entschieden. Die siegreichen Truppen des Konvents zogen in die verschiedenen Sektionen und vollendeten die Zerstreuung und Entwaffnung ihrer Gegner, — eine Operation, welche bis spät in die Nacht dauerte.

Der Konvent benuzte seinen Sieg mit einer durch die Erinnerung an die Schreckensregierung gebotenen Mäßigung. Nur zwei Männer wurden mit dem Tode bestraft. Einer von ihnen, La Fond, ein ehemaliger Leibgarde, hatte sich durch seine Unerschrockenheit ausgezeichnet, und die Nationalgarden zu wiederholtenmalen im Kartätschenfeuer gesammelt. Verschiedene andere Personen, die entflohen waren, wurden in ihrer Abwesenheit zum Tode verurtheilt, aber eben nicht sehr streng aufgesucht. Andere wurden mit Verbannung bestraft. Die Angeklagten hat-

ten diese Milde vorzüglich der Vermittlung derjenigen Mitglieder des Konvents zu verdanken, die am 31sten Mai selbst verbannt und verfolgt worden waren, und daher Erbarmen gelernt hatten.

Der Konvent erwies sich zu gleicher Zeit sehr dankbar gegen seine Retter. General Verruyer, Kommandant der Freiwilligen von 1789, und andere Generale, die an dem Tage der Sektionen Dienste geleistet hatten, wurden hochgepriesen und befördert. Allein dem Helden des Tages, Buonaparte, ward ein besonderer Triumph zuerkannt. Fünf Tage nach dem Gefechte lenkte Barras die Aufmerksamkeit des Konvents auf den jungen Offizier, durch dessen rasche und geschickte Anordnung die Tuillerien am 13ten Vendemaire behauptet worden waren, und schlug vor, denselben als zweiten General bei der Armee des Innern, die unter ihm (Barras) stand, anzustellen. Dies ward unter allgemeinem Beifalle sogleich genehmigt. Der Konvent zürnte noch immer auf Menou, der ihm der Verrätherei verdächtig schien. Da aber Buonaparte sich seiner annahm, so verzieh er ihm.

Nach diesem entscheidenden Siege über seine Gegner legte der Konvent scheinbar seine Gewalt nieder, trat in seinem bisherigen Karakter von der Bühne ab, um sogleich wieder in der Gestalt einer Urversammlung zu erscheinen, und diejenigen seiner Mitglieder zu wählen, die nach den Dekreten der

sogenannten zwei Drittel als Mitglieder des Rathes der Alten und der Fünfhundert noch länger auf der Bühne bleiben sollten.

Nach dieser Veränderung der Namen und der Kleidungen, wodurch man an eine wandernde Schauspielergesellschaft erinnert werden konnte, übernahmen die zwei Drittel des alten Konvents, durch ein Drittel von neugewählten Mitgliedern ergänzt, die Verwaltung des neuen Verfassungssystems. Die zwei von Neuem gewählten Drittel waren der Hauptheil der neuen Räthe, und glichen gewissermaßen jenen unglücklichen Weibsbildern, die man zuweilen in den Gefängnissen und auf den Straßen der Hauptstadt aufrafft und in entlegene Kolonien sendet, wo sie, wie liederlich sie auch gewesen seyn mögen, sich bessern, und auf einem veränderten Schauplaz, in einer andern Lage nicht selten zu erträglichen Mitgliedern der Gesellschaft werden.

Das Direktorium bestand aus Barras, Sieyes, Reubel, Letourneur de la Manche, und Reveilliere Lepaux. Tallien war ausgeschlossen, was er höchst übel nahm. Vier von diesen Direktoren waren bekehrte Jakobiner oder Thermidoristen; der fünfte, Reveilliere Lepaux, galt für einen Girondisten. Sieyes, der mehr Geschmack an der spekulativen, als an der praktischen Politik fand, lehnte ein seiner Meinung nach gefährliches Amt ab. An seine Stelle trat Carnot.

Der Aufstand der Sektionen hatte eigentlich ganz keine royalistische Farbe; allein da mehrere der Anführer Royalisten waren, so würde er, wenn er gelungen wäre, wahrscheinlich diesen Karakter angenommen haben. Napoleon begann demnach seine Laufbahn mit der Zerstörung der Hoffnungen des Hauses Bourbon, durch dessen überwiegenden Einfluß er hinwiederum zwanzig Jahre später selbst gestürzt wurde. Allein der lange Pfad, der so düster und traurig endete, öffnete sich ihm jezt in heiterer Freude. Durch die großen Dienste, die er geleistet, durch den Rang, zu dem er sich aufgeschwungen hatte, war jezt Napoleon ein junger Mann, der Alles hoffen, Alles ansprechen konnte, der mit den Gewalthabern auf dem besten Fuße stand und nicht mehr wie ein vernachläßigter Fremdling im Falle war, sich von einer Geschäftsstube zur andern schleppen zu müssen, um angestellt oder befördert zu werden.

Der neue General ward bald zum Obergeneral der Armee des Innern ernannt, da Barras gefunden hatte, daß er in seiner Stellung als Direktor nicht wohl ein militärisches Kommando mehr führen könne. Der eben so rastlose als gründliche Mann war jezt darauf bedacht, den Zustand der Kriegsmacht zu verbessern, und damit nicht Aufstände, wie der vom 13ten Vendemaire und andere frühere, sich wiederholen möchten, bestellte und organisirte er

zum Schuz des repräsentativen Körpers ein besonderes Korps.

Da die Theuerung der Lebensmittel und andere Ursachen des Mißvergnügens immer noch aufrührerische Bewegungen in Paris veranlaßten, so sah sich der General des Innern zuweilen genöthigt, mit der bewaffneten Macht einzuschreiten. Man sagt, daß, als Buonaparte bei einer solchen Gelegenheit die versammelte Volksmenge ermahnt habe, aus einander zu gehen, ein stark beleibtes Weib aufgetreten sei, um das Gegentheil zu rathen. „Achtet nicht auf diese Stuzer mit den Epauletten," sagte sie, „es liegt ihnen wenig daran, ob wir alle verhungern, wenn nur sie sich voll und dick fressen können." — „Seht mich einmal an, gutes Weib," sagte Buonaparte, der damals so dünn wie ein Schatten war, „und sagt mir, wer von uns beiden am fettesten ist." Dies gab die Amazone dem allgemeinen Gelächter preis, und das Gesindel lief in guter Laune aus einander. Wenn dieser Sieg Napoleons nicht unter seine ausgezeichnetsten gehört, so ist er doch darum merkwürdig, weil er mit dem geringsten Opfer erkauft worden ist.

Inzwischen führten Umstände, die wir nach seiner eigenen Angabe erzählen wollen, den jungen General zu einer Bekanntschaft, die großen Einfluß auf sein künftiges Glück gehabt hat. Ein hübscher Knabe von zehn bis zwölf Jahren erschien in dem

Morgenzirkel des Generals des Innern, um eine ungewöhnlich interessante Bitte vorzubringen. Er sagte, er nenne sich Eugen Beauharnois, und sei der Sohn des ehemaligen Vicomte Beauharnois, der als ein Anhänger der Revolution, in der republikanischen Armee am Rhein gedient, dort den grundlosen Verdacht des Sicherheitsausschusses auf sich gezogen habe, hierauf vor das Revolutionstribunal gestellt, von diesem verurtheilt und vier Tage vor dem Sturze Robespierre's hingerichtet worden sei. Eugen war gekommen um den General des Innern zu bitten, er möchte sich dafür verwenden, daß ihm der Säbel seines Vaters zurückgegeben werde. Das Gesuch des jungen Bittstellers war eben so interessant, als sein Betragen einnehmend, und Napoleon fand so großen Gefallen an ihm, daß er dadurch veranlaßt ward, Bekanntschaft mit Eugens Mutter, der nachmaligen Kaiserin Josephine, zu machen.

Diese Dame war eine Kreolin, die Tochter eines Pflanzers auf St. Domingo. Ihr vollständiger Name war Marie Josephe Rose Tascher de la Pagerie. Sie hatte durch die Revolution viel gelitten, und war nach der Absetzung ihres Gemahls, des Generals Beauharnois, als verdächtig verhaftet und bis zur Stunde der allgemeinen Befreiung, die auf die Revolution vom 9ten Thermidor folgte, festgehalten worden. Während ihrer Gefangenschaft hatte Madame Beauharnois eine enge Freundschaft mit ihrer

Unglücksgefährtin, Madame Fontenai, jezt Madame Tallien, geschlossen, die ihr nach der Verheirathung ihrer Freundin sehr zu Statten kam. Durch eine sehr einnehmende Gestalt, liebenswürdige Sitten und eine stets heitere Laune eignete sich Madame Beauharnois zu einer Zierde der Gesellschaft. Barras, der Held des Thermidors, selbst ein ehemaliger Adeliger, liebte die Gesellschaft, wünschte sie auf eine angenehme Art zu genießen, und den Schlamm abzuwaschen, mit dem der Jakobinismus die angenehmsten Verhältnisse des Lebens besudelt hatte. Er liebte nicht minder den Glanz und Vergnügen, und konnte jezt beide Neigungen befriedigen, ohne in den Verdacht der Unbürgerlichkeit zu fallen, der in der Schreckenszeit von jedem Versuche, den gesellschaftlichen Umgang durch Eleganz zu würzen, unzertrennlich war. In den Gemächern, die er als Direktor in dem Pallast Luxemburg bewohnte, ließ er seinem natürlichen Geschmacke freien Lauf, und versammelte eine angenehme Gesellschaft beiderlei Geschlechts. Madame Tallien und ihre Freundin waren die Seele dieser Zirkel, und man vermuthet, Barras sey gegen die Reize der Madame Beauharnois nicht unempfindlich gewesen, — ein Gerücht, welches, es mochte nun Grund haben oder nicht, bald entstehen mußte. — Buonaparte versichert uns, und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß er blos durch die persönlichen Reize der Madame

Beauharnois, die zwar zwei bis drei Jahre älter als er *), aber noch in der vollen Blüthe ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit war, bewogen worden sey, ihr seine Hand, sein Herz und sein Glück anzubieten, von dem er begreiflicherweise nicht ahndete, zu welcher Höhe es steigen würde. Obschon Buonaparte ein Fatalist gewesen seyn soll, der an das Schicksal und an den Einfluß seines Sternes glaubte, so wußte er doch wahrscheinlich nichts von der Prophezeihung einer afrikanischen Wahrsagerin, die, als Marie Josephe noch ein Kind war, vorhersagte, sie werde noch vornehmer werden, als eine Königin, aber noch vor ihrem Tode von dieser Höhe herabfallen **).

Dies war eine jener leeren Weissagungen von Narren oder Betrügern, die das Schicksal in seiner

*) Buonaparte war damals 26 Jahre alt. Josephine gab sich in dem Ehekontrakte ein Alter von 28 Jahren.

**) Eine Dame von hohem Range, die zufällig in einem und demselben Kloster mit Josephine erzogen wurde, hörte aus ihrem eigenen Munde die Prophezeihung, und sagte sie dem Verfasser zur Zeit der italienischen Expedition, als Buonaparte gerade Aufsehen zu machen anfing. Man fügt gewöhnlich der Prophezeihung noch die Klausel bei, daß die fragliche Person in einem Hospitale sterben werde, unter welchem spätterhin Malmaison verstanden wurde. Dies hat der Verfasser nicht aus derselben Quelle. Die genannte Dame sprach mit der höchsten Begeisterung von den einfachen Sitten und der großen Herzensgüte der Madame Beauharnois.

Laune manchmal mit einem entsprechenden Ausgang zu krönen beliebt. Allein Buonaparte kann zu dieser Wahl eben so gut durch Ehrgeiz als durch Liebe bestimmt worden seyn, auch wenn er den Weissagungen der afrikanischen Sibille keinen Glauben beigemessen hat. Die Heirath mit Madame Beauharnois war ein Mittel, sein Glück mit dem von Barras und Tallien zu verbinden, von denen der erste, als einer der Direktoren, Frankreich beherrschte, und der zweite durch seine Talente und politischen Verbindungen kaum weniger vermochte. Er hatte sich durch sein Betragen an dem Tage der Sektionen um beide schon verdient gemacht, aber er bedurfte ihres Schutzes, um noch höher zu steigen. Ohne daher die Verdienste der Braut herabzusetzen, dürfen wir annehmen, daß ihr Einfluß in der Gesellschaft jener Männer den Absichten ihres Liebhabers entsprach. Es ist jedoch gewiß, daß er ihr stets sehr gewogen war, daß er auf ihr Schicksal vertraute, das mit dem seinigen auf das vortheilhafteste verkettet war, daß er endlich von Josephinens Takt und Gewandtheit in politischen Geschäften die beste Meinung hatte. Sie besaß zu allen Zeiten die Kunst, sein heftiges Temperament zu beschwichtigen, die raschen Entschlüsse, die er bei schlimmer Laune faßte, nicht durch direkten Widerstand, sondern allmählig auf eine ausweichende Weise zu entwaffnen. Zu ihrem großen Lobe muß noch bemerkt werden, daß sie die Sache der Menschlich-

keit stets in Schuz zu nehmen bereit war, und dies nicht selten mit glücklichem Erfolge that.

Sie wurden den 9ten März 1796 vermählt. Die Mitgift der Braut war der Oberbefehl über die italienischen Heere, wodurch dem Ehrgeize des jugendlichen Generals eine freie Bahn geöffnet wurde. Buonaparte blieb nur drei Tage nach seiner Verheirathung bei seiner Gemahlin, eilte dann zu seiner Familie nach Marseille, wo er das Vergnügen genoß, sich in derselben Stadt, die er vor kurzem noch als ein armer Abentheurer verlassen hatte, als den Günstling des Glückes zu zeigen, und dann ungesäumt, seinem Schicksale folgend, wieder abreiste, um den Oberbefehl über die italienische Armee zu übernehmen.

Vereine zu berufen — hieraus jene sinnreichen Schlüsse und redneriſchen Tiraden zu Gunsten einer urſprünglichen, ja wilden Unabhängigkeit, welche die damaligen Adeligen mit dem beifälligen und mitleidigen Lächeln, mit dem ſie die Träumereien eines wahnſinnigen Poeten aufgenommen haben würden, laſen und billigten, während die niederern Stände die Gefühle, unter deren Einfluſſe die Schriften dieſer Art geſchrieben waren, theilten, und, entflammt durch den Feuereifer der beredten Verfaſſer, bereit wurden, zu handeln, ſobald Handlungen zu der Verwirklichung eines ſo lachenden Traumbilds nothwendig ſein ſollten.

Man hätte erwarten können, daß diejenigen wenigſtens, welche privilegirten Claſſen angehörten, in Beſtürzung gerathen wären, als ſie Lehren, die ihre Intereſſen in einem ſo hohen Grade gefährdeten, ſo kühn ausſprechen und ſo geiſtvoll vertheidigen hörten. Man hätte denken ſollen, ſie wären erſchreckt, als Raynal den Völkern der Erde verkündete, ſie können nicht eher frei und glücklich ſein, als bis ſie alle Throne und Altäre umgeſtürzt haben; allein nichts der Art geſchah. Die vornehmen Stände betrachteten die liberalen Grundſätze als Tagesſitte, und eigneten ſie ſich begierig an, als das beſte Mittel, um zu beweiſen, daß ſie über die Vorurtheile des Pöbels erhaben ſeien. Kurz, ſie nahmen politiſche Meinungen an, wie ſie runde Hüte aufſetzten, und enge Röcke anlegten, aus dem einzigen Grunde, weil ſie

in guter Gesellschaft gebräuchlich waren. Sie nahmen den Ton der Philosophen an, wie sie den Ton arkadischer Schäfer auf einem Maskenballe angenommen haben würden, und glaubten in dem erstern Falle ihren Rang und ihre Gerechtsame eben so wenig aufzuopfern, als sie in dem zweiten Falle glaubten, sie treiben ihre Herden wirklich ins Feld. Graf Segür*) entwirft eine anziehende Schilderung von den Meinungen der jungen französischen Edelleute, an denen er in dieser ereignißvollen Zeit selbst Theil nahm.

„Gehemmt in diesem unbedachtsamen Laufe durch den verjährten Stolz des alten Hofes, die lästige Etiquette der alten Ordnung der Dinge, die Strenge der alten Geistlichkeit, die Abneigung unserer Aeltern gegen unsere neuen Gewohnheiten und Sitten, die den Grundsätzen der Gleichheit günstig waren, fühlten wir uns geneigt, mit Begeisterung die philosophischen Lehren anzunehmen, zu denen sich Gelehrte bekannten, die sich durch ihren Wiz wie durch ihre Kühnheit gleich sehr auszeichneten. Voltaire blendete unsere Einbildungskraft; Rousseau rührte unser Herz; wir fühlten ein geheimes Vergnügen, als wir sahen, daß ihre Angriffe gegen ein altes Gebäude gerichtet waren, das uns einen gothischen und lächerlichen Anblick darbot.“

*) Man vergleiche das treffliche Werk: Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben des Grafen von Segür. 3 Thl. gr. 8. a. d. Franz übers. Stuttgart 1825–27.

Subscriptions-Anzeige
auf
eine Auswahl
aus
E. T. W. Hoffmann's
erzählenden Schriften.
Herausgegeben
von
seiner Wittwe,
Micheline Hoffmann, geb. Rorer.
Nebst
Hitzigs: Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Achtzehn Bändchen in Taschenformat, broschirt.

Von vielen Seiten her bin ich aufgefordert worden, das biographische Werk, welches der vertrauteste Freund meines verstorbenen Ehegatten, Herr Criminaldirektor Hitzig in Berlin, im Jahre 1823 über denselben zu meinem Vortheil herausgegeben, in einer wohlfeilen Ausgabe, wie sie das Bedürfniß der jetzigen Zeit erheischt, dem Publikum vorzulegen. Ich entspreche diesem Verlangen gerne und um den Freunden Hoffmanns ein noch angenehmeres Geschenk zu machen, habe ich mich entschlossen, dieser Ausgabe eine Auswahl aus seinen früher in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w. zerstreuten erzählenden Schriften beizufügen.

Das Ganze soll in einer Sammlung von Bändchen erscheinen, über deren Anordnung u. s. w. die Herren Verleger sich in der Nachschrift näher aussprechen werden, weßhalb ich nichts weiter beizufügen habe, als die Bemerkung, daß dieselben mir für den Fall einer neuen Auflage dieses Werkes großmüthig solche Bedingungen gestellt haben, daß ich dann einem sorgenfreien Alter würde entgegensehen können. Jeder, der den Absatz desselben durch Unterzeichnung fördert, wird daher auch seinen Theil dazu beitragen, daß die durch Nachdruck und auf andre Weise vielfach beeinträchtigte Wittwe eines deutschen Lieblingsschriftstellers, der ihr nichts hinterlassen, als was sie aus seinen geistigen Erzeugnissen noch zu gewinnen vermag, nicht ganz die Früchte des ruhmvollen Lebens ihres Gatten verliere.

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Zum Lobe Hoffmanns oder zur Empfehlung seiner Schriften hier etwas zu sagen, scheint uns überflüssig. Der Beifall seiner Zeitgenossen, der sich von Jahr zu Jahr steigerte und nach seinem Tode bei so manchen in Wehmuth und Bewunderung überging, überhebt uns dessen. In Beziehung auf die vorstehende öffentliche Anzeige seiner Wittwe, theilen wir hier den Plan mit, nach welchem von einem Freunde des Verstorbenen im Namen seiner Wittwe die Auswahl aus den zerstreuten Schriften Hoffmann's besorgt wurde, die in unserm Verlag erscheinen wird.

Nach diesem Plane würden die erzählenden Werke und Hitzigs treffliche Biographie in

sechs Lieferungen

oder 18 Bändchen erscheinen und zwar:

Erste Lieferung.

Erstes Bändchen. Meister Martin und seine Gesellen.
Zweites —— Der unheimliche Gast. — Die Automate.
Drittes —— Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß 1sBdchen.

Zweite Lieferung.

Viertes —— Signor Formica erste Abtheilung.
Fünftes —— Signor Formica zweite Abtheilung. — Spielerglück.
Sechstes —— A. H. L. und N. 2s Bändchen.

Dritte Lieferung.

Siebentes —— Doge und Dogaresse.
Achtes —— Rath Krespel. — Die Fermate.
Neuntes —— A. H. L. und N. 3s Bändchen.

Vierte Lieferung.

Zehntes —— Fräulein Scudery. Erste Abtheilung.
Eilftes —— Fräul. in Scudery. Zweite Abth. — Abenteuer dreier Freunde.
Zwölftes —— A. H. L und N. 4s Bändchen.

Fünfte Lieferung.

Dreizehntes —— Der Zusammenhang der Dinge.
Vierzehntes —— Datura Fastuosa.
Fünfzehntes —— A. H. L. und N. 5s Bändchen.

Sechste Lieferung.

Sechzehntes —— Der Kampf der Sänger. — Der Artushof.
Siebzehntes —— Meister Johannes Wacht.
Achtzehntes —— A. H. L. und N. 6s Bändchen.

Am 1sten Oktober dieses Jahr erscheint die erste Lieferung, und ihr wird von Monat zu Monat immer eine Lieferung folgen, so daß die ganze Sammlung im März 1828 vollständig in den Händen der Subscribenten seyn wird.

Wir glauben, daß zu einer Zeit, wo Hoffmann's Erzählungen in mehrere Sprachen übersezt wurden, und namentlich in England so großen Beifall fanden, auch sein Vaterland und seine Freunde, die ihm so manche frohe Stunden danken, den unvergeßlichen Dichter mit nicht minder warmem Antheil lohnen werde.

In der Druckeinrichtung haben wir gesucht, ein anständiges und gefälliges Aeußere, wovon Proben in jeder Buchhandlung zur Ansicht vorliegen, mit möglichster Wohlfeilheit zu vereinigen. Der Subscriptionspreis ist per Bändchen:

24 Kreuzer oder 6 Groschen sächs. und 6½ Silbrg.,

welcher immer nach Empfang der Bändchen zu bezahlen ist.

Subscribentensammler erhalten, wenn sie sich direkte an uns wenden, auf 10 Exemplare das 11te frei.

Jede solide Buchhandlung nimmt Subscription auf das Werk an.

Stuttgart, im Juni 1827.

Gebrüder Franckh.